ℳ 1 –

Die krankhafte Liebe.

Eine psycho-pathologische Studie

von

Dr. Emil Laurent

früher Arzt im Haupt-Krankenhaus der Pariser Gefängnisse.

Berechtigte Uebersetzung

nach der dritten französischen Auflage.

Leipzig

Verlag von Max Spohr.

1895.

Druck von Emil Freter in Leipzig.

Vorwort des Uebersetzers.

Vorliegendes Werk eines bekannten Pariser Arztes hat in Frankreich sowohl in Fachkreisen als auch außerhalb derselben lebhafte Beachtung gefunden.

Der Verfasser hat das berühmte Werk von Prof. Dr. R. v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“ unter Mitwirkung von Sigismond-Csapô ins französische übertragen, nachdem das seinige bereits mehrere Jahre vorher erschienen war. Die vorliegende Studie bildet eigentlich eine Ergänzung zu dem viel umfangreicheren Werke Krafft-Ebings. Wie dieses, wendet es sich nicht bloß an Aerzte und Juristen, sondern auch an solche, die „Aufklärung und Trost hinsichtlich rätselhafter Erscheinungen ihrer Vita sexualis suchen.“ Wenn auch in diesem Werke die Frage der krankhaften Liebe nicht so eingehend und nicht mit all dem wissenschaftlichen Apparat behandelt ist, wie in der „Psychopathia sexualis“, so wird es doch allen, welche sich für Psychopathologie interessieren, gewiß erwünscht sein, eine deutsche Ausgabe des bereits ins Italienische und ins Spanische übersetzten Werkes zu erhalten.

Die Uebersetzung schließt sich möglichst genau dem französischen Originaltext an. An einzelnen Stellen habe ich Anmerkungen beigefügt, die als von mir herrührend gekennzeichnet sind.

Das Werk ist selbstverständlich nicht für unreife Leser bestimmt. Da, wo der Verfasser einen etwas derben Ausdruck gebrauchte, der einem Deutschen vielleicht einigermaßen anstößig erscheinen könnte, habe ich mildernd eingegriffen. Im Uebrigen sollen die in dem Werke enthaltenen Schilderungen keine Erzählungen oder Novellen sein. Man möge das Werk also vom wissenschaftlichen, nicht vom litterarischen Standpunkt aus beurteilen.

Straßburg i. E. **Der Uebersetzer.**

Vorwort des Verfassers.

Alle lebenden Wesen, vom niedrigsten bis zum höchsten werden von zwei dringenden Bedürfnissen geleitet, dem Hunger, der die Erhaltung des Einzelwesens zum Zweck hat, und der Liebe, die die Erhaltung der Art bezweckt[1]).

Alles giebt in der That dem Bedürfnis der physischen Liebe nach. Der Pollen der Blüten, der vom Winde davongetragen wird, befruchtet die weiblichen Organe der Blumen; das Atom verbindet sich mit dem Molekül, und das Würmchen im Grase windet sich vor Wollust.

Hat doch der Vogel sein Liebchen, der Fisch inmitten des Wassers
Findet sein Weibchen heraus, dem er in Lust sich vereint.
Folgt doch die Hinde dem Hirsch; es umschlingt sich Schlange mit Schlange,
Im schamlosen Verein hängt an der Hündin der Hund.
Fröhlich ergiebt sich dem Widder das Schaf, dem Stiere die Färse.
Selber die schnippische Geis fügt sich dem schmutzigen Bock.

---

[1]) Diese Thatsache erkennt Schiller in seinem Gedicht „Die Weltweisen“ an mit den Worten:

„Einstweilen bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.“

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Stuten ergreift oft Wut, sie verfolgen den Hengst auf der Weide,
Der von ihnen getrennt graset, durch Gräben und Strom[1]).

Beim Menschen ist dieser Trieb nicht weniger stark. Am Tage nach einer blutigen Schlacht bemerkte Napoleon I. inmitten einer weiten mit Toten und Sterbenden bedeckten Ebene: „Eine Pariser Nacht wird das alles wieder gut machen!“ Wenn der Kaiser sich in seiner Brutalität als Sieger so ausdrücken konnte, so wußte er, daß der physische Genuß der Liebe die ganze Menschheit beherrscht und ohne Rast noch Ruhe deren ewige Verjüngung vorbereitet[2]).

Der Mensch ist aber nicht bloß ein Wesen mit physischen Bedürfnissen, sondern auch ein denkendes Wesen, ein denkendes Rohr, wie im vorletzten Jahrhundert ein Philosoph bemerkte, und überhaupt ein sehr komplexes Wesen. Das brünstige Tier sucht nur das physische Bedürfnis natürlich, ohne Raffinement und ohne Kunst, zu befriedigen. Jn Frühjahr empfängt die Stute mit Eifer den Hengst, den sie erwartet, aber nach dem vollzogenen Akt kehren beide friedlich auf die Weide zurück, ohne ihre befriedigten Sinne durch neue, schärfere Genüsse aufzureizen zu suchen. Der Mensch aber wollte die geschlechtlichen Genüsse vervielfältigen und verlängern.

Aus dieser Ueberreizung der erschöpften Sinne, aus dieser Sucht nach neuen Empfindungen sind fast alle geschlechtlichen Verirrungen und Verrücktheiten entstanden. Die Bewohner Sodoms kümmerten sich wenig um die Gleichgültigkeit des schwachen Geschlechts, die Töchter Zeboims „weigerten sich, sich mit jungen Männern zu verbinden, aber sie schliefen zu zweien und erwachten morgens müde“[3]), Pasiphae ließ sich

---

[1]) Ovid, Kunst zu lieben, II, 148 ff. (Nach der metrischen Uebersetzung von W. Hertzberg, Stuttgart 1854).

[2]) Jch verweise bei dieser Gelegenheit auf G. Barral, Discours préliminaire au Bréviaire de l'amour expérimental, du Dr. Jules Guyot, Paris, Marpon et Flammarion. 1882. p. 37.

[3]) Catulle Mendés Zohar. Paris, Charpentier.

mit einem Stiere ein, Sapho verführte die Jungfrauen von Lesbos, Anakreon besang das Kind Bathyllos, Messalina war eine Bordellkaiserin, Kaiser Nero war in eine Wunde verliebt u. s. w.

Ich will aber nicht diese Verirrungen des Geschlechtssinnes in diesem Werke untersuchen. Ich habe allerdings in den Irrenanstalten und Gefängnissen, in denen ich lange als Arzt thätig war, diese sexuellen Abnormitäten genau beobachten und studieren können. Diese werde ich später in einem andern Werk behandeln. In vorliegendem Bande untersuche ich eine andere Frage, nicht eine geschlechtliche Verirrung, sondern bloß die Uebertreibung, die Hypertrophie eines Gefühls oder vielmehr einer natürlichen Leidenschaft, die dann die ganze Seele allein absorbiert. Ich werde übrigens in dem ersten Kapitel genau erklären, was ich unter „krankhafter Liebe" (amour morbide) verstehe.

Wer die folgenden Seiten liest, wird mir vielleicht vorwerfen, ich habe die Liebe in Verruf bringen und verleugnen wollen. Dieses war keineswegs meine Absicht. Die Liebe ist ein edles, großmütiges Gefühl und zugleich ein physisches Bedürfnis, das befriedigt werden muß. Nichts destoweniger teile ich die Ansicht Stendhals, der sagt: „Die Liebe ist eine köstliche Blume, aber man muß den Mut haben, sie am Rande eines furchtbaren Abgrundes zu pflücken."[1]) Das ist eine der Gefahren der Liebe, auf die ich aufmerksam machen wollte. Ich werde zeigen, für welche Personen diese Gefahr besonders groß ist, ich werde die so oft verderblichen Folgen der Liebe schildern, und schließlich werde ich auch die Heilmittel angeben.

Liebesweh! Liebeswahn! Also noch ein Irrenarzt, der überall Narren sieht. — So wird man vielleicht sagen, aber der Scherz wäre hier schlecht angebracht. Es giebt leider

---

[1]) De l'Amour. Paris, Calman-Lévy, p. 126.

so viel Irrsinnige. Wir begegnen deren jeden Tag auf der Straße. Wer von uns hat übrigens nicht einen kleinen Sparren, wie man gewöhnlich sagt, seine mehr oder weniger lächerlichen Manien?

Vielleicht wird man mir wieder vorhalten: „Aber wenn Sie als Psychologe und Psychiater überall Narren sehen, so könnte man wohl fragen, ob Sie nicht selbst hallluciniert sind". Wer weiß, ob das nicht hie und da der Fall ist? Aber das verhindert mich nicht, die Thorheit der andern zu erkennen. Wenn die Verrückten nicht die Leere ihres Wahns erkennen, so spotten sie über die Ideen der mit ihrer Hut betrauten Mitmenschen, die weder absurder noch verrückter sind, als die ihrigen.

Wenn von den Lesern dieses Werkes der eine oder der andere sich in den von mir gezeichneten Figuren wiedererkennt, wenn er gefallen ist und sich wieder erhoben hat, so möge er sich trösten und sich darüber freuen, daß er von einem gefährlichen Uebel geheilt ist. Was denjenigen betrifft, der nie gesündigt hat, so möge er dieser Warnung nicht spotten und sich nicht mit allzukühnem Mute prahlen. Selbst die Stärksten können fallen, und ihr Sturz ist dann um so gewaltiger. Augustin war der Skandal einer ganzen Stadt, bevor er ein Heiliger wurde, und Maria-Magdalena war eine Prostituierte, bevor sie Christi Füße küßte.

Der Verfasser.

Inhalts-Uebersicht.

Erstes Kapitel.

Die harmonische und die krankhafte Liebe.

§ 1.

Im Anfang war die Liebe noch keine Leidenschaft, sondern ein allgemeines Gesetz der Welt. Die gebärende Erde wurde vom himmlischen Tau befruchtet.

In symbolischer Sprache sagt der Dichter:

Frühling schwellet die Erd', und zeugende Samen verlangt sie.
Doch der allmächtige Vater mit fruchtbarem Regen, der Aether,
Senkt in den Schooß sich herab der lüsternen Gattin, und nähret
Alles Geschlecht, der Große zum großen Leibe gesellet.
Nährender Acker gebiert, und der Zephyra lauem Gesäusel
Oeffnen die Felder den Schooß, es berauscht sich alles in Wachstum[1]).

Es war die erste Periode der Liebe, sozusagen das Embryodasein derselben. In der folgenden Periode wurde die Liebe ein Instinkt und gleichzeitig ein physisches Bedürfnis. Die Männchen verfolgten die Weibchen, und der Mann strebte dem Weibe nach, um es zu besitzen. Der vorgeschichtliche Mensch hatte in der That kaum Zeit zu lieben. Er mußte kämpfen, furchtbar kämpfen, um leben zu können. Von der Liebe kannte er nur den physischen Akt. Wenn er seinen

---

[1]) Vergil, Ländliche Gedichte. II, 324 ff. (Uebersetzung v. J. H. Voß.)

Hunger mit dem Fleisch der auf der Jagd erbeuteten Tiere gestillt hatte, „fühlte er sich von dem Drange nach geschlechtlicher Verbindung belebt, warf den Pelz, der seinen haarigen Körper bedeckte, auf die Seite und stürzte vor Lust heulend auf sein Weib, das vor Furcht und Schrecken zitternd auf ihn wartete“ [1]).

In der folgenden Periode wurde der Instinkt Gefühl, und die eigentliche Liebe war da.

Im Angesicht der beruhigten Welt, in der die Elemente schon nicht mehr so verwirrt waren, konnte der Mensch, der bereits durch eine primitive Civilisation verfeinert war, sich ausruhen und sich der Betrachtung hingeben. „Er sah, wie G. Saint-Yves sagt, die entstehende Natur in ihrer ganzen, jugendlichen Schönheit, mit ihren halbgeöffneten Blumen, ihren erhabenen, riesigen Bergen, ihren reißenden, schäumenden Flüssen, ihren wogenden Meeren, ihrer goldig glänzenden Sonne und über all dem das unermeßliche Licht, das der unsterblichen, großen Materie Leben, Stärke und Schönheit gab. Der Mensch fühlte und er liebte. Er liebte, was ihm in der umgebenden Natur auffiel und ihn überraschte, und da er sich durch das Band der Fortpflanzung und den primitiven Trieb zur Erhaltung der Art zum Weibe hingezogen fühlte, gefiel es ihm, dasselbe mit den glänzenden Eigenschaften, die er bei den anderen Wesen gefunden hatte, auszustatten.“

§ 2.

In jener Periode wurde die Liebe also ein Gefühl, das gleichzeitig einem Bedürfnis entsprach. Dieses Gefühl kann nämlich nicht ohne die sinnliche Befriedigung, ohne die geschlechtliche Verbindung bestehen. Es ist die einfache, wahre Liebe,

---

[1]) G. Saint-Yves, La littérature amoureuse (Paris 1887, Marpon et Flammarion). Einleitung, S. XXV.

wie die Alten sie auffaßten und die ich die **vollkommene** oder **harmonische Liebe** nennen möchte.

Die Dichter, besonders die des Altertums, haben uns prachtvolle Schilderungen dieser vollkommenen Liebe hinterlassen.

Diese Liebe ist es, die Radha in dem Gedichte von Jayadeva anruft, wo sie den Geliebten zu Liebesvergnügen einladet.

Salomons Worte scheinen ein Echo des Dichters von Gitagovinda zu sein, denn er besingt dieselbe mystische, sinnliche Liebe in dem „Hohelied", wenn er in erhabenem, enthusiastischem Tone singt:

Wie bist du lieblich, meine Freundin,
Wie bist du schön!
Deine Augen sind wie Taubenaugen;
Hinter deinem Schleier,
Dein Haar, eine Herde schwarzer Ziegen,
Die sich am Berge Gilead gelagert,
Deine Zähne eine Herde
Geschorner Schafe, die dem Bade entstiegen,
Alle sind sie Zwillinge,
Keinem fehlt die Schwester.[1])
Deine Lippen, eine Scharlachschnur,
Dein Mund, so reizend,
Deine Wange, ein Granatapfelschnitt
Hinter deinem Schleier.[2])

---

[1]) Hierzu bemerkt Georg Brandes (Magazin für Litteratur, 1894, Sp. 1259): „Eigentlich werden die Zähne mit schneeweißen Schafen verglichen, die alle Zwillinge tragen, und wovon keines unfruchtbar ist. Der Sinn ist, daß sie im Ober- und Unterkiefer gleich und vollzählig sind."
(Anmerkung des Uebersetzers.)

[2]) Georg Brandes, a. a. O.: „Daß die Wange unter dem Schleier mit einem angeschnittenen Granatapfel verglichen wird, ist durch die eigentümliche Beschaffenheit des Schleiers erklärlich. Er bestand aus zwei Stücken: Das eine verbarg den untern Teil des Gesichtes und fiel auf die Brust herab, das andere bedeckte die Stirn und fiel auf den Hinterkopf zurück. So blieben nur die Augen und der obere Teil der Wangen

Dein Hals, wie ein Turm,
Von David gebaut für seine Waffen,
Tausend Schilde hängen darauf,
Aller Helden Wehr.

Deine Brüste zwei Zicklein,
Zwillingskinder der Gazelle,
Die zwischen Lilien weiden.

Wenn der Tag sich abkühlt
Und die Schatten lang werden,
Dann will ich zu meinem Myrrhenberg gehen,
Zur Wohlgeruchshöhe.[1])

Du bist so schön, meine Freundin,
An deinem Körper ist kein Fleck.

. . . .

Deine Augen sind wie die Teiche zu Hesbon
Am Thore Bathrabbims.
Deine Nase ist wie Libanons Turm,
Der den Weg nach Damaskus beherrscht.
Dein Haupt ist wie Karmel,
Und dein Haar wie Purpur.
Ein König ist in deinen Locken gefangen.

Wie bist du schön, wie bist du lieblich,
O meine Liebe, in Wollust-Stunden!
Deine Gestalt
Ist schlank wie eine Palme,
Deine Brüste sind Traubenbüschel.
Ich will in die Palmen steigen,
Ich will ihre Zweige ergreifen,
Deine Brüste sollen mir werden:
Traubenbüschel des Weinbergs.

---

sichtbar, und der konnte in jugendlicher Rotwangigkeit dem Schnitte eines Granatapfels gleichen."

[1]) Georg Brandes (a. a. O.): „Daß der Myrrhenberg und der Weihrauchhügel Ausdrücke für die Geliebte sind, braucht kaum erwähnt zu werden."

Dein Atem ist süß wie der Aepfel Duft,
Dein Mund soll mir schenken
Einen auserlesenen Wein,
Der mild gleite und meine Lippen feuchte,
Wenn der Schlaf uns beide überrascht.

Die Geliebte kommt Salomon liebevoll entgegen mit den Worten:

Ich gehöre meinem Geliebten,
Und nach mir begehrt sein Herz.

Komm, mein Geliebter!
Laßt uns auf das Land gehen
Und im Dorfe übernachten!

Laßt uns früh aufstehen und nach den Weinbergen wandeln
Und sehen, ob der Weinstock Sprossen trägt,
Ob seine Knospen sich geöffnet haben;
Dort will ich dir meine Liebkosung schenken.

Hieraus ersieht man, was unter harmonischer, vollkommener, geteilter Liebe zu verstehen ist, bei welcher Herz und Sinne gleichen Anteil haben.

§ 3.

Muhamed hat dieses sinnliche und geistige Bedürfnis zu lieben, das die Herzen aller Menschen quält, recht wohl verstanden, und er hat sein Paradies mit himmlischen Huris bevölkert, die mit flammenden Reizen die nie nachlassende Lust der Sinne vermehren und die Auserwählten in beständiger Liebesglut erhalten. Er hat nicht bloß die Liebe auf Erden gestattet und verherrlicht, sondern er hat auch denen, die Allahs Wege folgen, in der andern Welt die „mit ewigen Rosen bekränzten Jungfrauen“ versprochen, deren Augen „heller sind als die Sommersonne und so sanft, daß ein Blick Yblis berauschen würde.“ [1])

Jesus hat aber die sinnliche Liebe aus seiner Religion

[1]) Leconte de Lisle, Poèmes tragiques.

verbannt und den flüchtigen Genuß der Fleischeslüste als schändlich bezeichnet und von sich gewiesen. Seinen Auserwählten hat er reine Genüsse versprochen, die von jeder materiellen Beimischung frei sind. Er hat ihnen von einem himmlischen Jerusalem gesprochen, in denen sie vor Tabernakeln niederknieen werden, die nach Myrrhen und Zimmet duften, wo sie die mystischen Jungfrauen sehen werden, die Unbefleckten, die ein weißer Strahlenkranz umgiebt, wo sie das von den Cherubinen auf goldenen Harfen gesungene Hosianna hören werden. Sie werden von ihren Sinnen befreit sein, und ein Liebesstrahl vom Herzen des Gekreuzigten, nach welchem sich alle Herzen richten werden, wird sie für die Ewigkeit in eine unnennbare Entzückung versetzen. Ihre Liebe wird durch die Betrachtung des Angesichts Jehovahs, des Einzigen, des Allerhöchsten, der ewigen Schönheit genährt werden.

§ 4.

Aus dieser religiösen Theorie, die die physischen Genüsse der Liebe verachtet und die aus derselben ein ganz von der Erde losgelöstes Gefühl machen will, bei welchem allein die Seele redet und die Sinne schweigen müssen, ist die platonische Liebe hervorgegangen.

Dieses ist offenbar eine sehr erhabene, sehr edle Auffassung der Liebe, und die Dichter haben aus derselben ihre reinste Begeisterung geschöpft.

Durch die platonische Liebe ist in der That ein wundervolles, unübertroffenes Gedicht entstanden.

Eines Tages bemerkte ein neunjähriger Knabe in einer Kirche in Florenz ein sanftes, schönes Mädchen, das im gleichen Alter stand. Er sprach nie mit ihm, nannte ihm nicht einmal seinen Namen, und doch schlug sein Herz vor Liebe, und eine ungeheure Freude erfaßte sein ganzes Wesen. „In diesem Augenblick, sagte er, fing der in der verborgensten Kammer meines Herzens wohnende Lebensgeist so stark zu

zittern an, daß mein Puls furchtbar schnell schlug. Und ganz zitternd sagte er: Ecce Deus fortior me qui veniens dominabitur mihi.[1]) Alsbald fing der animale Geist, der in der oberen Kammer wohnt, in welche die sinnlichen Geister ihre Empfindungen bringen, an, sich lebhaft zu wundern, und indem er sich besonders an den Lebensgeist wandte, sagte er: Apparuit jam beatitudo vestra.[2]) Da fing der Naturgeist, der in jenem Teile wohnt, wo unsere Nahrung gemacht wird, an zu weinen und er sagte: Heu miser! quia frequenter impeditus ero deinceps.[3]) Von da an sage ich, daß die Liebe immer meine Seele beherrschte".[4])

Er liebte dieses Mädchen, das er nie zu besitzen hoffte, in der innigsten, reinsten, idealsten Weise, die Plato je geträumt hat. Es starb jung, in dem vollsten Glanze seiner Schönheit. Der Verliebte weinte und verschloß seine Liebe in sein Herz, wie ein Geizhals sein Gold in einem Kasten verbirgt. Er unterhielt aber beständig in sich selbst dieses göttliche Feuer, das ihn eines Tages begeistern und das aus seinem Busen die göttlichen Flammen der Poesie auflodern lassen sollte. So wie der Astronom, der das weite Himmelsfeld studiert, nur mehr für den Stern lebt, den er eines Abends in seinem Teleskop erglänzen sah, gleich einem Körnchen Gold, das sich aus der Hand des großen Himmelsbaumeisters verirrte, und so wie er in dem ungeheuren Gewölbe diesem glänzenden Funken folgt, so lebte auch jener Mann nur mehr für jene Liebe, durch die er sich bei seinen Betrachtungen bis zu jenem wundervollen Gipfel erheben konnte, auf welchem die höchste Schönheit thront, die weder Anfang noch Ende hat, die weder eine Zunahme noch eine Abnahme kennt, die

---

[1]) „Das ist der Gott, der stärker ist als ich und der mich beherrschen wird".

[2]) „Deine Seeligkeit ist schon erschienen".

[3]) „Wehe mir! Ich werde nun häufig gestört werden".

[4]) Dante, la vita nuova.

keine Form und kein Angesicht hat.[1]) Jenes Weib hieß Beatrice Portinari und jener Dichter Dante Alighieri.

§ 5.

Das ist aber ein Dichtertraum, und wenn wir von jenen sagenhaften Höhen zur Wirklichkeit der menschlichen Dinge wieder herniedersteigen, so ist die platonische Liebe nur mehr ein unvollkommenes Gefühl; sie ist „ein Unding, eine Selbsttäuschung, eine falsche Bezeichnung für verwandte Gefühle".[2])

Die Liebe besteht aus zwei Elementen: das eine ist ein physiologisches, ein Bedürfnis, das andere ein psychologisches, ein Gefühl. Die Harmonie in der Liebe entsteht dadurch, daß zwischen beiden Elementen ein mehr oder weniger vollständiges Gleichgewicht hergestellt wird.

In der platonischen Liebe ist das eine Element übermäßig stark, während das andere nicht zu seinem Rechte kommt. Das ist keine normale, vollständige Liebe mehr. Sie kann dem Menschen nicht mehr

. . . . die höchsten Genüsse geben,
Zu suchen in dem andern, was selbst uns fehlt,
Und nur in dem andern ganz aufzuleben.[3])

Das Gleichgewicht ist also durchbrochen, und das ist schon krankhafte Liebe. Ich will aber nicht jenes platonische Gefühl in diesem Werke untersuchen. Wir werden aber bei der Besprechung der Erotomanen[4]) sehen, wie sehr diese sich den platonisch Liebenden nähern. Auf diese Analogie wollte ich schon jetzt hinweisen.

---

[1]) Saint Marc Girardin, Cours de littérature dramatique. 2. Band.

[2]) R. v. Krafft-Ebbing, Psychopathia sexualis. Stuttgart, 8. Aufl., 1893. S. 13.

[3]) Lamartine, La Chute d'un ange. Première vision.

[4]) Unter Erotomanie ist nicht bloß Liebeswut, Liebesraserei zu verstehen, wie in den Wörterbüchern allgemein angegeben wird, sondern überhaupt jeder nicht normale, mehr oder weniger krankhafte Liebeszustand. (Anmerkung des Uebersetzers.)

§ 6.

Die geteilte Liebe soll die Seele erwärmen und ihr gleichzeitig eine sanfte ruhige Freude verschaffen. „Ich liebe dich", sagt die schöne Musarion zu Phanias, „und meine Liebe ist sanft wie der Hauch des Zephirs; sie bewegt das Herz, aber ruft keinen Sturm hervor; sie verursacht keine Qualen, sondern verschafft mir eine ruhige Freude". [1])

Es ist aber bei weitem nicht immer so. Die Liebe bleibt selten ein einfaches Gefühl; sie wird fast immer eine Leidenschaft. Die ungeregelte Entfesselung dieser Leidenschaft will ich in diesem Beitrag zur Experimental-Psychologie untersuchen. Ein Beispiel wird meinen Plan erläutern.

Nehmen wir an, ein Mann verliebe sich in ein Weib. Diese Frau will von dieser Liebe nichts wissen, oder sie ist überhaupt nicht würdig geliebt zu werden und sie mißbraucht in verräterischer Weise die Leidenschaft, deren Gegenstand sie ist. Der Mann liebt sie aber nichtsdestoweniger, sozusagen gegen seinen eigenen Willen. Sein Verstand sagt ihm, daß er unrecht hat, daß diese Liebe nur eine Verrücktheit ist; man beweist ihm, daß diese Frau ihn betrügt und seiner spottet, daß sie ihn dem Verderben entgegenführt und alle unglücklich macht, die ihm teuer sind. Das alles ist umsonst. Er läßt sich durch keine Vorstellung beeinflussen. Er liebt sie, und er kann nicht anders als sie lieben. Weshalb? Er weiß es selbst nicht. Er liebt sie, weil er sie liebt und weil er es nicht über sich bringen kann, sie nicht zu lieben. Das ist eine Leidenschaft, die der fixen Ideen des Verrückten oder vielmehr der Besessenheit des Degenerierten, des Entarteten ähnelt. Ich halte jene Leidenschaft mit diesem Zustand identisch. Der Unglückliche, der sich so gequält fühlt, weiß nicht, woher ihm jene Idee gekommen ist, aber er kann sich nicht von derselben befreien. Sie verfolgt ihn überall und verführt

---

[1]) Musarion, 3. Gesang.

ihn zu den absonderlichsten Handlungen. Mag jene Berückung auf einen Mord oder auf einen sinnlichen Liebesgenuß hinzielen, jedenfalls ist im Gehirn das Gleichgewicht zerstört. Der Wille ist gelähmt, der Verstand ist gebannt. Nur die quälende Idee bleibt vorherrschend.

Die, welche von krankhafter Liebe besessen sind, sind meistens, wie ich später zeigen werde, aus dem Gleichgewicht gekommen, sie sind erblich belastete Entartete, und die krankhafte Liebe ist meistens nur ein teilweiser, vorübergehender Wahn.

Zweites Kapitel.

Die krankhafte Liebe im Altertum.

§ 1.

Im ersten Kapitel habe ich bemerkt, daß die Liebe ursprünglich nur ein Naturgesetz und ein Bedürfnis war. Offenbar gab es damals noch keine krankhafte Liebe, ebensowenig wie jetzt bei den Tieren. Der Mann fiel über das erste Weib, dem er begegnete, her und warf es zu Boden; nachdem er sein Bedürfnis befriedigt, ging er zufrieden weiter, ohne sich um das Weib zu kümmern, das er besessen und vielleicht geschwängert hatte.

Als aber die Liebe ein Gefühl und fast gleichzeitig eine Leidenschaft geworden war, trat auch schon bald die krankhafte Liebe auf, von welcher man Spuren in der Litteratur aller civilisierten Völker findet. Nur dem Weisen, dessen Verstand nie vom geraden Wege abweicht und der alle seine Sinne in vollständigem Gleichgewicht und in heiterer Harmonie hält, gelingt es, sich dem verhängnisvollen Einfluß des Gottes Amor, wie man ehemals zu sagen pflegte, zu entziehen. Aber alle jene, deren schwankender Wille sich von den Leidenschaften hinreißen und besiegen läßt, haben Stunden der Verirrung und verrückter Liebe gekannt.

§ 2.

Der indische Gott der Liebe ist Kamadeva. Er heißt „Der Gott der Lust, der Erreger des Gemüts, der Sinnverwirrer, der Flammenerregende, der Zerstörer der Seelenruhe“.[1])

Selbst bei den heiteren Griechen verwirrte die krankhafte Liebe die Gemüter.

Der Sänger am Rhodope, der alte Orpheus, ruft den Liebesgott an: „Eros, Großer, Keuscher, Lanzenmächtiger, Geflügelter, der durch das Feuer eilt, Ungestümer, der der Götter und der Sterblichen spottet, der gewandt und schlau ist und der alle Schlüssel des Aethers, des Himmels, des Meeres und der Erde in Händen hat“.[2])

Hesiod nennt seinerseits Eros den „schönsten der unsterblichen Götter, der die Stärke vernichtet und der den Verstand aller Götter und aller Menschen bezwingt“.[3])

Nach Moschus fliegt er, „wie ein Vogel zu den einen und den andern, zu den Männern und den Frauen, und läßt sich in ihren Herzen nieder“.[4])

Später ruft Helena aus, als sie sich vor Menelaus verteidigte: „Jupiter, der oberste aller Götter, ist der Sklave der Venus“.[5])

Und der tragische Chor singt:

O Eros, Allsieger im Kampf!
O Eros, der Beute du anfällst,
Der über den zarten Wangen
Des schlummernden Mädchens ruhest;
Und schweifst meerüber und zur
  Einsamen Feldwohnung;
  Und kein ewiger Gott
  Mag dir entfliehen,

---

[1]) John Garret, Classifical Dictionary by India.

[2]) Orphische Gesänge, 5. Erosduft.

[3]) Hesiod, Theogonie.

[4]) Moschus, 1. Idylle: Der flüchtige Eros.

[5]) Euripides, die Trojanerinnen, V. 946.

Kein irdischer Mensch, der Sohn des Tags;
Und ergriffen ras't er.
Du ziehst den unschuldigen Sinn
Dahin in Schuld, die ihn verderbet;
Du schüretest hier den Männern
Des häuslichen Zwistes Flamme;
Und sieh, es siegt mächtig der Lieb-
Reiz in der Braut süßen
Wimpern, sitzend im Rat
Ueber die Rechte
Des Throns; denn mit Lächeln nimmt den Sieg
Aphrodites Gottheit.[1])

Als ein Echo jener alten Stimme sagt Racine in neuerer Zeit: „In welch' Wirrungen brachte die Liebe die Griechen!"

§ 3.

Die Römer waren nicht verständiger als die Griechen, und auch sie ließen sich von der Liebesleidenschaft hinreißen.

Properz beklagt sich über den grausamen Gott, der seinen Verstand verwirrte:

Cynthia hat mich zuerst mit ihren Augen gefesselt,
Mich, den niemals zuvor Freuden der Liebe gereizt.
Amor schlug mir anjetzt die stolzen Blicke zur Erde,
Setzte drückend den Fuß über die Scheitel mir auf.[2])

An anderer Stelle sagt er:

Reichte mir Phädra die schändlichen Becher, die Becher, die ihrem
Pflegesohne doch nicht Schaden zu bringen vermocht.
Sollten die Kräuter der Circe den Tod mir geben, und glühte
Mir auf kolchischem Herd Zauber ein kolchisches Weib.
Dennoch hat mich nur Eine der Sinnen gänzlich beraubt,
Meine Leiche noch werd' ihr aus dem Hause gebracht.[3])

---

[1]) Sophokles, Antigone, V. 781—800. (Nach der Uebersetzung von Georg Thudichum. Leipzig. Phil. Reclam jun., Univ.-Bibliothek. Nr. 659).

[2]) Elegieen. 1. Buch, 1. Elegie. (Nach der Uebersetzung von F. Ludwig v. Knebel. Leipzig, Phil. Reclam jun., Univ.-Bibliothek. Nr. 1730).

[3]) 2. Buch, 1. Elegie. — Phädra, des Minos und der Pasiphae Tochter, Gemahlin des Theseus. Ihre Liebe zu ihrem Stiefsohne Hippolytus ist bekannt. — Die schändlichen Becher: Gift- oder Liebesgetränke. — Kolchisches Weib: Medea aus Kolchis. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Das Bild, das Properz von dem Gotte Amor entwirft, beweist, daß er selbst große Qualen durch ihn auszustehen hatte:

Wahrlich, ein seltener Geist beseelte den Pinsel des Künstlers,
 Welcher den Amor zuerst malte in Kindesgestalt!
Der sah ein, daß Verliebte mit unberatenen Sinnen
 Leben, ein großes Gut leicht und im Scherze verthun.
Auch gab er mit gutem Bedacht ihm luftige Schwingen;
 Ließ, wie des Menschen Herz, schweben im Fluge den Gott.[1])
Schaukelt uns nicht die Woge der Liebe bald dahin und dorthin?
 Ist die Luft, die uns treibt, irgend von sicherm Bestand?
Schicklich hat er ihn noch mit gegenspitzigen Pfeilen
 Ausgerüstet, um ihn zierlich den Köcher gehängt.
Sieh, es trifft sein Geschoß, noch ehe den Feind man gewahr wird;
 Keiner geneset sobald, dem er die Wunde versetzt.[2])

Sogar Ovid, der die Kunst zu lieben beschrieben hatte, suchte nach Heilmitteln gegen die Liebe und riet den Menschen ihren verderblichen Leidenschaften zu entsagen:

. . . . Damnosas, homines, compescite curas.[3])

§ 4.

Die Alten waren also ebensowenig wie wir gegen die Leidenschaft der Liebe gefeit, da sie dieselbe so genau beschrieben haben. Sie waren sogar so fest davon überzeugt, daß die Liebe eine Art Wahn sei, sie glaubten so sehr, der Wille des verliebten Menschen sei gelähmt und gewissermaßen vernichtet, sie merkten recht wohl, wie ohnmächtig ein solcher ist, seiner Leidenschaft zu widerstehen, daß sie zu den Sprüchen

---

[1]) Diese Stelle ist öfters mißverstanden worden. Nach K. Ludw. v. Knebel (a. a. O. S. 61) will der Dichter sagen: Wie das menschliche Herz in der Liebe unbeständig ist, so stellte der Künstler auch den Gott, der dies Herz vorbilden sollte, unbeständig und im Fluge schwebend vor. (Anmerkung des Uebersetzers.)

[2]) 2. Buch, 12. Elegie.

[3]) „Folgt ihr Menschen nur mir und bannt die verderblichen Sorgen.“ Ovid, Heilmittel gegen die Liebe, V. 69.

und Mitteln der Wahrsagerinnen und Zauberinnen ihre Zuflucht nahmen.

Ein junges Mädchen verliebt sich in einen jungen Mann, einen wilden Epheben, der dieser Liebe nicht entspricht. Alle Versuche, ihn zu gewinnen, sind vergeblich. Um nun die Flamme der Liebe in dessen Herzen anzufachen, geht es zu einer Zauberin und nimmt seine Zuflucht zu den Philtern.

Testylis, Lorbeer her und die Liebe erregenden Kräuter!
Wind' um den Opferpokal die purpurne Flocke des Schafes,
Daß ich meinen Geliebten, den harten, durch Zauber mir banne,
Der mir schon zwölf Tage, der Elende, nimmer erscheinet
Und nicht weiß, ob tot wir bereits sind oder noch lebend,
Nie an der Thür auch lärmte, der Leidige! Anderswohin traun
Lenkte sein Herz ihm Eros, dem Flatterer, und Aphrodite!

. . . .

Hekate, Heil! Grauenvolle! Sei du bis zum Ende mir Beistand!
Kräftige hier den Zauber nicht weniger, als Perimedes,
Als der Kirke Gemisch und als der blonden Medeia![1])

Melissa ist von ihrem Geliebten Charinus verlassen worden, der sich ihrer Rivalin Simicha hingegeben hat. Sie vertraut ihrer Freundin Bacchis ihren Kummer an. „Geh zu der Zauberin," sagte diese zu ihr; „in einigen Tagen wird dann Charinus zu dir zurückkehren."

Melissa: „Kennst du vielleicht, Bacchis, irgend eine alte Frau, die, wie die Thessalierinnen, es versteht, durch ihr Zauberwort die Leute zu rühren, damit sie diejenigen lieben, die sie verabscheuen? Du würdest mir einen großen Gefallen erweisen, wenn du mir eine solche herbeiführen wolltest. Ich würde ihr gern meine Kleider und meine Schmucksachen geben, wenn es ihrer Kunst gelänge, Charinus in meine Arme zurückzuführen und ihn Simicha hassen zu lassen."

Bacchis: „Es giebt, meine Freundin, ein famoses

---

[1]) Theokrit, 2. Idylle. Uebersetzt von Johann Heinrich Voß. In neuer Bearbeitung herausgegeben von F. Mertens. Leipzig, Phil. Reclam jun., Universal-Bibliothek Nr. 2718.

Weib dieser Art, eine Syrierin, die sich tüchtig aufs Zaubern versteht. Sie hat mich einst mit Phanias wieder ausgesöhnt, der wegen einer Kleinigkeit böse geworden war, gerade wie dein Charinus. Nachdem er vier Monate fern geblieben war, hat sie mir den Untreuen wieder zugeführt, als ich schon anfing, die Hoffnung zu verlieren." [1])

In Vergils ländlichen Gedichten nimmt Alphesiböus ebenfalls zu Zaubermitteln seine Zuflucht, um die untreue Daphnis zurückzuführen:

Wasser heraus, und umgürte mit wolliger Binde den Altar!
Zünd' auch heiliges Grün voll Saft, und männlichen Weihrauch!
Daß ich dem Buhlen verrücke durch Kraft des magischen Zaubers
Seinen gesunden Verstand; an nichts denn Beschwörungen fehlt es! [2])

Sind das nicht in der That sehr genaue, wenn auch etwas naive Schilderungen der krankhaften Liebe, die den Willen berückt und lähmt? Kein menschliches Mittel konnte diese Verrücktheit heilen, deshalb nahm man seine Zuflucht zu den Beschwörungen und Zaubermitteln. Die Liebestränke der thessalischen Zauberinnen waren nach Lucans Zeugnis allmächtig.

. . . . . Ibi plurima surgunt
Vim factura deis; et terris hospita Colchis
Legit in Haemoniis, quas non advexerat, herbas. [3])

Durch diese Zaubermittel werden sogar die Greise liebeglühend und liebenswürdig:

. . . . . flammisque severi
Illicitis arsere senes. [4])

Böotien war auch ein gutes Land für die Orakel, weil, wie Fontenelle sagt, „es viele Dumme und viele Höhlen dort gab".

---

[1]) Lucian, Hetärengespräche. IV.

[2]) Vergil, 8. Ekloge. V. 64 ff. Uebersetzung von Johann Heinrich Voß.

[3]) Lucanus, Pharsalia. 6. Buch, V. 440 ff.

[4]) Ibidem, 6. Buch, V. 453 f.

Tibull teilt seiner Geliebten Delia mit, er sei bei einer Zauberin gewesen:

Sie nur, so heißt es, besitzt der Medea verderbliche Kräuter,
Sie nur bezwang siegreich Hekate's Hunden die Wut.
Sie nur hat mir eine Formel gelehrt, durch die du ihn täuschest,
Dreimal erhebend den Sang, dreimal bekreuzigend dich.
Was man auch meldet von uns, er wird doch keinem mehr glauben,
Nicht dem eigenen Aug', säh er zur Lust uns vereint.
Doch von andern halte dich fern; denn das Uebrige schaut er
Alles genau, nur von mir einzigem merket er nichts.[1])

Ovid glaubt jedoch nicht an diesen Liebeszauber.

Der geht fehl, der sich den Hämonischen Künsten vertrauet,
Der, was den Fohlen am Kopf wächst, sich zum Mittel erkiest.
Nicht medeisches Kraut wird Leben der Liebe verleihen,
Noch mit Magiersang marsische Sprüche vermischt.[2])

Dieser Dichter war aber trotz der Thorheiten, die er mit Corinna und Neära beging, ein Philosoph, und dessen Weisheit bildet hier eine Ausnahme.

Inmitten des mittelalterlichen Aberglaubens finden wir den Glauben an die Macht der Zaubermittel wieder. Noch später, im 16. und 17. Jahrhundert, glaubte man an solche Wirkungen der Magie in Bezug auf die Liebe. „Die Verliebten", sagt Saint-Marc Girardin, „riefen die übernatürlichen Mächte an, befragten die Hexen, kauften Philtren, trugen sternförmige Ringe, sagten Beschwörungs- und Zauberformeln her oder ließen solche hersagen. Die Liebes-Magie war einer der Hauptteile der Magie, und sie wurde am meisten gepflegt, denn sie brachte am meisten Geld ein, da die Verliebten meistens freigebig sind" [3]).

---

[1]) Tibull, Elegien. I, 2.

[2]) Die Kunst zu lieben. II, 97 ff. — Hämonische, d. i. thessalische Künste, Zauberkünste, wegen deren die thessalischen und marsischen Weiber berüchtigt waren. — Medea, als Zauberin bekannt. (Anmerkung des Uebersetzers.)

[3]) Cours de littérature dramatique. t. II, p. 337.

Cornelius Agrippa [1]) giebt die verschiedenen Mittel an, durch die man die Liebe der Schönen gewinnen kann. Eines der mächtigsten besteht nach ihm darin, daß man sich die Därme einer Hyäne um den Arm binden läßt; dann ist man sicher, von der ersten Frau geliebt zu werden, die man betrachtet. Der linke Schädelknochen der Kröte hat auch eine bedeutende Liebeskraft; man muß aber auf eine Verwechslung acht geben, denn der rechte Knochen bringt die gegenteilige Wirkung hervor.

§ 5.

Die vorstehenden Ausführungen sind lediglich ein kurzer Ueberblick. Ich werde auf dieses Thema zurückkommen, wenn ich die krankhafte Liebe in der Litteratur studiere. Aus den vorhergehenden Citaten ersieht man aber schon, wie die Alten diese Form der Liebe auffaßten.

Der Wille des Verliebten hat mit dem Entstehen und der Entwickelung seiner Leidenschaft nichts zu thun. Derselbe wird von dieser beherrscht, wie der Degenerierte von der Schwäche, die er ererbt hat. Die Alten mit ihrer naiven Einbildungskraft sahen darin nur einen Zauber, eine Art Wahn, sowie derselbe durch den Alkohol hervorgerufen wird. Um diesen Zauber hervorzubringen oder ihn zu vertreiben, nahmen sie ihre Zuflucht zu okkulten Kräften. Diese vermögen alles; einige Worte genügen um Cato in Adonis, Lucrecia in Aspasia zu verwandeln.

Die Alten hatten keine andere Erklärung dieser sonderbaren Verirrung zu finden gewußt, durch die ein intelligenter, guter Mensch ein wirklicher Narr wird, der sozusagen fast wider seinen eigenen Willen Ehre und Anstand mit Füßen tritt. Sie kannten also Leute, die durch die Liebe verrückt waren. In Athen und in Rom gab es deren eine Menge.

[1]) Ueber okkulte Philosophie.

Drittes Kapitel.

Der ätiologische Ursprung der krankhaften Liebe.

§ 1.

Die Eltern hinterlassen ihren Nachkommen nicht blos ihre körperliche Gestalt mit ihren physischen Gebrechen, sondern auch ihre geistigen und moralischen Schwächen. Das ist zwar kein durchaus unfehlbares Gesetz, aber die Ausnahmen sind doch verhältnismäßig selten.

Meiner Ansicht nach muß man den Eltern die Verantwortlichkeit zuschreiben, wenn der Sohn in Bezug auf die Liebe Thorheiten begeht, denn sie haben ihm ein fehlerhaftes, belastetes Nervensystem hinterlassen.

Man darf allerdings nicht glauben, der Vater habe notwendigerweise sich schon denselben Ausschweifungen hingegeben, wie der Sohn, der ihn entehrt oder ruiniert. Nein, das muß nicht gerade der Fall sein. Möglich ist es allerdings in manchen Fällen. Ein ausschweifender Mensch kann einen ebensolchen Sohn haben, ein Erotomane einen solchen, der entartet ist und an Liebeswahn leidet. Das ist aber nicht die Regel. Wenn bei den Blutsverwandten der aufsteigenden Linie ein Fehler im Gehirn besteht — Verrücktheit, Neurose

oder Alkoholismus — so werden dafür doch die Kinder noch nicht sicher Verrückte, Nervenleidende oder Alkoholiker sein. Sie können es gewiß sein, aber sie werden vor allem degeneriert sein, d. h. Wesen, die von ihren Eltern ein wenn auch nicht krankes, so doch gestörtes Nervensystem erhalten haben. Diese Störung im Gleichgewicht kann sich durch tausend verschiedene Arten äußern. Deshalb sagte Legrand du Saulle, die Erblichkeit übergebe etwas, aber indem sie es umändere, und Ball sagt im selben Gedankengang, es gebe keine erbliche Verrücktheit, sondern erblich Verrückte.

So kann z. B. ein Epileptiker mehrere Kinder zeugen, denen der Stempel der Degeneration aufgedrückt ist. Der geistige Zustand dieser Entarteten kann aber bei jedem verschieden sein. Ihre erbliche Belastung erkennt man an der Degeneration überhaupt. Der eine wird in moralischer Hinsicht verkommen sein und ein Verbrecher werden, der andere wird hysterisch, ein anderer verrückt, ein anderer überspannt sein, der nie in eigentlichen Wahnsinn verfallen wird, dessen pathologischer Ursprung aber an einer Menge Sonderbarkeiten und Excentricitäten zu erkennen sein wird.

So ist es auch bei den Degenerierten, die an krankhafter Liebe leiden. Sie sind fast alle erblich belastet, aber es können verschiedene Ursachen dabei in Betracht kommen. Der Irrsinn scheint in erster Linie zu kommen. Dann folgen der Alkoholismus und die Neurosen (Hysterie, Epilepsie, Nervosismus), deren Bedeutung nicht geringer zu sein scheint.

Man findet aber nur selten in dem Ursprung der Degeneration eine einzige Ursache der Belastung. Meistens ist diese in der Weise konvergierend, daß jedes der früheren Glieder für seinen Teil zu der Entartung beigetragen hat.

Zum Beweise dieser Behauptung möchte ich einige Thatsachen erwähnen.

Ich gebe zuerst eine gewöhnliche Geschichte wieder, aus welcher man ersieht, wie ein charakter- und willensschwacher

Mann sich in eine Dirne verliebt und die Dummheit begeht, sie zu heiraten.

Wenn wir sein Leben untersuchen, so sehen wir schon gleich die sonderbarsten Ideen auf diesem Boden der Degeneration entstehen. [1])

N. ist ein Mann von mehr als gewöhnlicher Begabung und tüchtiger Bildung. Sein Leben war nur eine lange Reihe überspannter und excentrischer Handlungen. Er war Advokat in Nanzig, aber das hinderte ihn nicht an der Spitze von Fastnachtszügen zu erscheinen. Er veranstaltete Maskenzüge, in welchen er in der auffälligsten Weise auftrat. Eines Tages spazierte er in seiner Advokatenrobe mit Barett auf dem Kopfe durch die Stadt. Ein anderes Mal ritt er nach dem Lokal des „Cercle de la magistrature“ und ließ sein Pferd eine Treppe hinaufsteigen.

Später erfaßte ihn die Spielerleidenschaft. Er spielte in den Klubs, wie von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, und er warf ungeheure Summen auf den grünen Tisch, ohne sich um den Verlust seines Vermögens zu kümmern.

Dann ließ er sich fast unbewußt ein Verbrechen zu schulden kommen, das die schlimmsten Folgen hätte haben können. Eines Nachts, als er neben seiner Frau schlief, sprang er plötzlich auf, zerbrach eine Glasthüre und drang in das Zimmer einer seiner Cousinen, die er mißbrauchte. Er kehrte alsbald in sein Zimmer zurück und schlief fest ein. Nur seinem Vater wurde das Geschehene bekannt. Seine Frau erfuhr es nie, denn man erzählte ihr, Diebe hätten versucht, durch das zerbrochene Fenster einzudringen. Wie es scheint, hatte der Advokat in einem Anfall von Schwindel gehandelt. Er behauptet, er erinnere sich nicht bestimmt, was

---

[1]) Diesen Fall beschreibt Dr. Legrain in seiner Dissertation: Du délire chez les dégénérés. Paris, 1886.

er gethan habe. Am andern Tage, als man ihm das Geschehene vorhielt, soll er aufgebraust sein und eine Untersuchung verlangt haben. „Nichts kann mir“, sagte er, „meine schlechte Handlung erklären. Ich lebte mit meiner Cousine, wie ein Bruder mit seiner Schwester, und ich habe nie das geringste Verlangen nach ihr gehabt.“

Bald darauf wurde er von Selbstmordgedanken geplagt und beging wieder absonderliche Handlungen. Er spielte nun nicht mehr, sondern wollte das perpetuum mobile entdecken. Er schloß sich einem Verein für elektrische Versuche an, und er hoffte das Problem durch Benutzung der Elektricität bei der Zersetzung des Wassers zu lösen. Er war während mehreren Monaten ganz von der Idee eingenommen, und er war Tag und Nacht bemüht eine Lösung zu finden. Er schaffte sich eine elektrische Dampfmaschine an und ließ sie mit zahlreichen andern Apparaten in seiner Wohnung aufstellen. Er kümmerte sich nicht um die Verzweiflung seiner Familie, die wohl einsah, daß durch all jene unnützen Versuche der Haushalt dem Ruin entgegenging und der Konkurs vor der Thüre stand. Er geriet in eine immer größer werdende Aufregung, beging eine Thorheit nach der andern, hatte überall Mißerfolg und wurde schließlich in dem Asyl St. Anna in Paris eingesperrt.

Es ist leicht vorauszusehen, daß die Liebe bei einem solchen Geistesgestörten nur Thorheiten hervorbringen konnte. Das war denn auch der Fall. Trotz aller Bitten seiner Angehörigen hatte er in einem Anfall seiner Laune ein Weib geheiratet, in das er sich verliebt hatte, fast ohne es zu kennen. Diese Heirat war in jeder Hinsicht bedauernswert.

Sehen wir uns nun nach der erblichen Belastung dieses Mannes um. Dieselbe ist geradezu erdrückend.

Von mütterlicher Seite war seine Großmutter hysterisch. Seine Mutter hatte nach dem Wochenbett einen Anfall melancholischen Wahns, und sie starb an der Schwindsucht. Einer

seiner Oheime wurde in ein Irrenhaus eingesperrt. Eine seiner Tanten war eine Frau mit überspanntem Charakter und von abenteuerlichem Geiste, die alles in trübem Lichte sah und die während vier Monaten in einer Irrenanstalt eingesperrt werden mußte. Eine zweite Tante hatte ein düsteres Gemüt, und eine dritte ist schwachsinnig, hat außerordentlich sonderbare Launen, während ihre Tochter fast verrückt ist.

Ein Vetter ist schwachköpfig, vollständig ungebildet und mit sonderbaren Manieen behaftet. Er ist ganz verrückt ins Tanzen; er kennt alle Bälle in meilenweiter Umgebung und besucht alle Lokale. Einst hatte er den ganzen Tag über getanzt und ging dann dreißig Kilometer zu Fuß, um auf einen andern Ball zu kommen, wo er die ganze Nacht hindurch tanzte; am folgenden Morgen ging er noch fünfunddreißig Kilometer weit, um einem andern Ball beizuwohnen. Er fuhr häufig in der Eisenbahn, soweit es ihm mit dem Gelde möglich war, das er bei sich hatte; dann kehrte er zu Fuß nach Hause zurück. Er hatte auch die Manie Papiere zu sammeln; er hob alle auf, die er nur irgendwo fand, Zeitungen, Prospekte u. s. w., ohne sich um deren Wert zu kümmern. Er füllte ganze Kisten damit und hatte immer die Taschen vollgepfropft. Er sammelte auch Bücher aller Art, kaufte ganze Kisten voll, ohne deren Inhalt zu kennen.

Ein anderer Vetter ist ebenfalls ein Original, ein Sonderling, der allein lebt wie ein Bär und der mit niemand verkehrt.

Auf väterlicher Seite finden wir einen Großoheim, der einen Sparren hatte. Er war ein abenteuerlicher, verschwenderischer Mensch, der sein Vermögen durchbrachte und in einem Asyl den Rest seines Lebens zubrachte. Ein anderer Oheim ist so launenhaft, daß er wegen der geringsten Kleinigkeit seine Stelle aufgiebt. Es ist nicht möglich, dessen Aufmerksamkeit an etwas zu fesseln, da er beständig umherschwadroniert.

Unter den Seitenverwandten finden wir eine epileptische Schwester.

Die Anhäufung dieser erblichen Fehler genügt wohl, um jenes ausschweifende, unsinnige Leben zu beleuchten und die Verrücktheit beim Spiel und in der Liebe zu erklären.

Wünscht man noch weitere Fälle kennen zu lernen, so findet man deren genug in den Annalen der Psychiatrie. Man kann nur in der Auswahl verlegen sein. Ich möchte aus der Abhandlung Dr. Legrain's noch folgenden Fall erwähnen.

Es ist die Geschichte einer intelligenten jungen Dame, die sich in einen groben Kerl verliebte, der ihrer durchaus nicht würdig war und den sie dennoch geheiratet hätte, wenn er es verlangt hätte. Auch sie ist erblich sehr stark belastet.

Camilla — so wollen wir sie nennen — ist 21 Jahre alt; sie ist groß, hat ein gewecktes, intelligentes Aussehen, hat eine gute Erziehung genossen und mehrere Bildungsanstalten besucht, in welchen sie sich ebenso sehr durch ihre guten wie durch ihre schlechten Eigenschaften auszeichnete.

Sie spielte sehr gern, war beständig in Bewegung und erfand tausenderlei Streiche, um sich und ihre Freundinnen zu amüsieren. Der Mangel an Gleichgewicht in ihren Fähigkeiten trat in der mannigfachsten Weise hervor. Sie war schmutzig und hielt nicht auf jene kokette Reinlichkeit, die man gewöhnlich bei jungen Mädchen findet. Wenn sie ausging, trug sie Schmucksachen, aber sie hatte sich meistens nicht gewaschen. Ihre schmutzige Wäsche ließ sie überall herumliegen-sie schien gar kein Anstandsgefühl zu kennen.

Vom 16. Jahre an wurde Camillas Leben immer unruhiger. Ihr Charakter änderte sich. Während sie früher liebevoll war, wurde sie jetzt selbstsüchtig, stolz, besaß für nichts mehr Interesse und bezeugte gar nicht ihre Zufriedenheit, wenn man ihr gefällig zu sein suchte. Sie empörte sich gegen ihre Familie, die durch den Leichtsinn ihres Vaters in schlimme Verhältnisse geraten war. Sie behauptete, sie sei nicht zum Arbeiten da und man sei verpflichtet, für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen. Sie war zuweilen anmaßend und grob

Besonders seit anderthalb Jahren war sie jähzornig. In ihren Zornanfällen fiel sie über ihren Vater her, um ihn umzubringen, und sie bedrohte ihre Mutter, die sie verabscheute. Sie wollte nicht die geringste Bemerkung mehr anhören.

Sie wurde nun in einem Pensionat auf dem Lande untergebracht. Dort trat sie in enge Beziehungen zu einem andern Mädchen. Beide kamen mit einander in unzüchtige Berührung, lasen Romane und schrieben sich leidenschaftliche Briefe.

Zu ihrer Mutter zurückgekehrt, ließ sie sich von einem Belgier, einem Deserteur, der bereits mehrere uneheliche Kinder hatte und wegen Diebstahls zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, verführen. Wohlgemerkt wußte sie recht wohl, in welcher Lage sich ihr Liebhaber befand.

Zu jener Zeit machte sie einen Selbstmordversuch; sie nahm Laudanum ein, weil ihre Mutter eine Person zu ihrer Ueberwachung ins Haus nehmen wollte. Es war aber nicht ernst gemeint; Camilla hatte keineswegs die Absicht zu sterben, und sie hatte dafür Sorge getragen, daß man ihr sofort zu Hülfe kommen konnte.

Bald darauf entwendete sie ihrem Vater eine Summe von 500 Frcs. und ergriff die Flucht mit ihrem Liebhaber. Am ersten Tage gaben Beide schon 300 Frcs. aus, und natürlich mußte Camilla nach Hause zurückkehren. Sie wurde schwanger, und als ihre Mutter sie auf dem Lande bei einer Freundin unterbrachte, brannte sie schon nach acht Tagen wieder durch. Sie verkaufte ihre Kleider, ihre Haare, pumpte bei Freunden der Familie je 20 Frcs. und speiste bei verschiedenen Pförtnern. Sie wollte als Kellnerin dienen und erklärte, sie sei bereit als Prostituierte zu leben, wenn ihr Schatz es verlange, und sie fühle sich stark genug ihren Vater und ihre Mutter umzubringen, wenn er es befehle. Sie wurde nun in einer Zwangserziehungsanstalt untergebracht, aber dort behielt man sie nur sechs Wochen, weil man ihren schwangeren Zustand erkannte.

Während der Zeit, wo sie dort war, erzählte sie die verschiedenen Abenteuer, die sie erlebt hatte; sie rühmte sich deren und sprach sich in der unflätigsten Weise über ihre Familie aus. Auch äußerte sie den Wunsch, zu ihrem Schatz zurückkehren zu können.

Im Mai 1885 wurde sie in eine Anstalt gebracht, wo unverheiratete Weiber niederkommen können. Sie blieb dort bis zu ihrer Niederkunft. Ihr Kind — eine Mißgeburt — kam aber tot auf die Welt. Bald darauf wurde sie wieder überspannt; sie wollte ihr ehemaliges Leben wieder aufnehmen und ihren Schatz am Gefängnis erwarten, sobald derselbe freigelassen würde.

Im Januar 1886 wurde sie in einer religiösen Anstalt in Versailles untergebracht, aber dort wurde sie fortgeschickt, weil sie zu verdorben war und weil sie andere Mädchen mit ihren Berührungen belästigte.

Dann kam sie schließlich in das Asyl St. Anna in Paris, von wo sie ein wenig gebessert entlassen wurde.

Dieses Weib litt gewiß an krankhafter Liebe.

Wie steht es mit seiner erblichen Belastung?

Auf väterlicher Seite finden wir einen Urgroßvater, der ein Spieler und Verschwender war, sowie einen andern, der mit Dirnen Verkehr unterhielt, einen Großvater, der ein Trunkenbold und ein Faulenzer war. Der Vater ist ein wenig intelligenter Mann, der im Müßiggang lebt und einen großen Teil seines Vermögens in Wirtschaften verzehrt, wo er sich oft berauscht.

Die Mutter ist eine sehr nervöse, leicht bewegliche Frau, die beim Sprechen die härteren und die weicheren Konsonanten verwechselt. Auf der mütterlichen Seite finden wir noch einen Oheim, der sich infolge des Verlustes seines Vermögens ums Leben brachte, eine schwächliche Tante, sowie eine andere, die nicht recht bei Sinnen ist, sehr kokett auftritt und stets verlangt, daß man sich mit ihr beschäftige oder ihr den Hof mache. Sie hat keinen festen Willen und hat sich dadurch

lächerlich gemacht, daß sie einen 16 Jahre älteren Mann heiratete, der sich in ungünstiger Lage befand. Endlich ist noch ein Vetter Camillas ein Geizhals, der an Verfolgungswahn leidet.

Von den drei Brüdern der Unglücklichen sind deren zwei noch jung an Hirnhautentzündung gestorben. Auch der dritte ist bereits tot; derselbe ähnelte in mehrfacher Hinsicht seiner Schwester. Es war ein nervöser, launenhafter, heftiger, stolzer Knabe, der im Alter von 14 Jahren sich selbst befleckte. Er mußte während eines Monats in eine Zwangserziehungsanstalt eingesperrt werden, weil er Drohungen gegen seine Mutter ausgestoßen hatte.

Ich möchte schließlich noch einen dritten Fall anführen.[1]) Obschon in demselben die erbliche Belastung geringer ist, so brachte dieselbe doch immerhin ein krankhaftes Wesen hervor, das weder Charakter noch Festigkeit besaß und sich von den Frauen zu allen möglichen Thorheiten verleiten ließ.

R. war immer ein wenig sonderbar, stolz und ehrgeizig. Gleichmut kannte er nicht; bald begeisterte er sich, bald ließ er den Mut völlig sinken. Er war aber ein sehr thätiger unternehmender Geist und besaß eine ziemlich gründliche Bildung.

Nachdem er gut studiert hatte trat er in die Saint-Cyr-Schule in Paris ein. Aber schon zu der Zeit war er sehr überspannt, er trat wieder aus und wollte sich dem Schauspielerberuf widmen. Seine Familie suchte ihn davon abzubringen, und unter irgend einem Vorwand rief sie ihn drei Tage vor der Aufnahmeprüfung ins Konservatorium nach Hause zurück. Man sperrte ihn ein, aber es gelang ihm zu entkommen, und er kehrte nach Paris zurück, wo er sich wieder dem Schauspielerberuf widmete. Er zog dann mit einer Truppe durch Deutschland, Belgien und Südamerika. Er zeichnete sich durch verschiedene excentrische Handlungen aus, von denen die auf-

---

[1]) Derselbe ist ebenfalls der Dissertation des Dr. Legrain entlehnt.

fälligste darin bestand, daß er seine Maitresse, eine Tänzerin heiratete. Sonderbarer Weise war er sehr willensschwach, so rührig er auch in geistiger Hinsicht war. Er ließ sich immer von seiner Frau beherrschen.

Er übernahm die Direktion eines Genretheaters in Paris, beging aber dort soviel Thorheiten, daß man ihn einsperren lassen mußte.

Wenn man seine Familie betrachtet, so findet man auch in diesem Falle eine erhebliche erbliche Belastung. Seine Mutter war nervenleidend, frömmelnd und jähzornig. Seine beiden mütterlichen Oheime sind auf einer Seite gelähmt, einer seiner Brüder ist ganz gelähmt und der andere ist schwachsinnig. Von seinen beiden Schwestern ist die eine kränklich, frömmelnd und verschwenderisch, die andere excentrisch und krankhaft beeinflußt.

Ich könnte noch weitere Beispiele erwähnen und auch Fälle erzählen, die ich persönlich beobachtet habe. Bei allen an ungesunder Liebe Leidenden findet man eine erbliche Belastung.

Ist ein Vater verrückt, nervenkrank oder Alkoholiker, so ist es ja möglich, daß der Sohn nicht wahnsinnig wird, nicht an Konvulsionen leidet, und auch kein Trinker wird, aber er wird in geistiger Hinsicht doch nicht ganz normal veranlagt sein und in den gewöhnlichsten Lebensumständen wird er nicht mit richtigem Verstand zu handeln wissen. Kommt nun noch die Leidenschaft der Liebe hinzu, so wird der betreffende den schlimmsten Verirrungen anheimfallen.

Man kann mit Moreau de Tours sagen, daß die Vererbung den Schlüssel zu allen pathologischen Zuständen bildet. Sie zeigt uns eine neuropathische Diathese, die, um einen zutreffenden Ausdruck Marchal de Calois zu gebrauchen, einen jener großen pathologischen Ströme bildet, die in gewissen Familien soviele Verheerungen anrichten.

„Wer kennt nicht solche Familien, schreibt August

Voisin[1]), von denen das eine oder andere Mitglied an einer moralischen Schwäche leidet, die durch nichts erklärt werden kann, weder durch die Beispiele innerhalb oder außerhalb der Familie, noch durch die Erziehung, die zu andern Hoffnungen hätte berechtigen können? Die Ursache dieser Gestörtheit ist ein neuropathischer Fehler, der in irgend einem Teile des Stammbaumes versteckt ist. Beim Nachsuchen wird man Krankheiten des Nervensystems finden, wie Wahnsinn, Hysterie, konvulsivische Leiden, Verletzung der Nervenzentren, des Rückenmarks u. s. w. Man begreift alsdann, daß dieses oder jenes Mitglied der Familie von seinen Eltern einen so heftigen, unwiderstehlichen Hang geerbt hat, einen eisernen Willen, der dem fatalen Triebe der Verrückten fast gleichkommt, einen leidenschaftlichen Drang, der sogar alle Grenzen, die die Sitten und die Gesetze der Gesellschaft gesteckt haben, durchbricht. Man begreift, daß Menschen, die unter solchen Umständen geboren werden, die von dem unwiderstehlichen Bedürfnis nach immer neuen Aufregungen, nach immer stärkeren Erschütterungen der Nerven beherrscht werden, meistens geneigt sind, mit allem, was das Gehirn aufregt, Mißbrauch zu treiben, und daß sie in allem den extremen Richtungen huldigen, eine unglaubliche Ungleichheit des Charakters aufweisen und zugleich voll Tugenden und voll Laster sind."

Man kann also nicht leugnen, daß die Vererbung von Nervenkrankheiten auf die Entwickelung der krankhaften Liebe einen vorwiegenden Einfluß ausübt.

§ 2.

Neben dieser erblichen Belastung giebt es noch eine andere, ganz verschiedener Art, die aber auch einen gewissen Einfluß ausüben kann: es ist die tuberkulöse Vererbung.

Der Schwindsüchtige erzeugt meistens ein in physischer

---

[1]) In dem Artikel Hérédité (Erblichkeit) in dem Dictionnaire de médecine et chirurgie pratiques. S. 469.

Hinsicht entartetes Wesen, das sehr schlecht ausgerüstet ist, um allen Krankheitserregern, die uns bedrohen, zu widerstehen. Wir haben schon alle solche schwächliche, blonde, blasse Wesen gesehen, mit langen Wimpern, seidigem Haare, schwachen Gliedern und zarter feiner Haut. Das ist aber noch nicht alles; auch das Nervensystem kann mit in Leidenschaft gezogen sein, und die Tuberkulose nimmt so einen wichtigen Platz in der Aetiologie der Degeneration ein.

Die Nachkommen von Schwindsüchtigen gehören oft zu jener Klasse charakter- und willensschwacher Personen, die allen Einflüssen, denen sie in diesem oder jenem Milieu ausgesetzt sind, und allen Leidenschaften nachgeben.

Man sollte sagen, die Schauspieler und Dramaturgen hätten dieses physiologische Gesetz geahnt. Der lächerliche Verliebte, der von den Kokotten „gerupft“ wird, ist auf den Bühnen immer blond. Ich habe in meinem Leben viele Theaterstücke gesehen und zwar von sehr verschiedenen Autoren, aber ich erinnere mich nicht je einen lächerlichen Liebhaber mit schwarzen Haaren gesehen zu haben. Wenn die Karikaturenzeichner einen ein wenig abgelebten Liebhaber vor einer Kokotte niederknieend zeichnen, so geben sie ihm einen blonden Kopf, einen „Kalbskopf ohne Petersilie in den Ohren“, wie man in der Malerwelt sagt.

Ich für meinen Teil kenne einen jener blonden, weibischen Männer, der jedem Einfluß des Milieu, auch dem lächerlichsten und absurdesten, nachgiebt. Sein Geschmack folgt allen Schwankungen der Mode, und sein Anzug entspricht immer der allerneuesten Richtung. Er ist ein intelligenter, gut erzogener Mensch, der aber in Liebessachen gleich den Verstand verliert. Er verliebt sich erschreckend schnell in eine Frau, und die Befriedigung seiner Leidenschaft darf nicht den geringsten Verzug erleiden. Diese selbe Erscheinung werden wir bald bei den Entarteten wiederfinden. Sobald jener Mensch sich für ein Weib entschlossen hat, will er es sofort

um jeden Preis besitzen, und müßte er auch die höchsten Summen dafür zahlen und sich noch dabei lächerlich machen. Bei Beginn seiner Liebeskarriere entbrannte er in Leidenschaft für eine Blumenverkäuferin der „Folies-Bergére“, die aber seiner spottete und ihm nicht das Geringste gewährte, obschon sie ihm sein Geld aus der Tasche lockte. Später gab er verhältnismäßig bedeutende Summen aus, um die Gunst einer excentrischen Tänzerin zu gewinnen, die wegen ihrer lasciven Sprünge eine kurze Spanne Zeit berühmt war. Während eines Monats beherrschte sie die Mode. Mit der für ihn charakteristischen Ungeduld ließ der junge Mann sich, wie viele andere, hinreißen, und um seine Leidenschaft nicht lange warten zu lassen, bezahlte er die Gunst der Tänzerin sehr teuer, die schon einige Wochen später nur mehr sehr wenig wert war. Erst vor einiger Zeit hätte er beinahe die ärgsten Dummheiten einer gewöhnlichen Dirne zu lieb begangen. Er erklärte, er sei bereit, alles für sie hinzugeben und sie sogar zu heiraten, wenn sie es verlange. Von Anfang bis zu Ende dieses Verhältnisses aber zeigte sich jenes Weib sehr grausam; es gewährte ihm seine Gunst nur sehr spärlich und nur gegen wertvolle Geschenke. Es betrog ihn ohne Scheu und nannte ihn überall einen einfältigen, dummen Kerl. Wenn jemand ihm Bemerkungen machte und ihn zu ordentlichem Leben zurückzuführen suchte, so antwortete er: „Ja, du verstehst nichts von der Liebe!“ Von der Liebe gewiß nicht. Ein gesunder Mensch weiß auch nicht, was die Krankheit ist.

§ 3.

Wir haben oben gesehen, daß der Alkoholismus der Eltern bei den Nachkommen eine mächtige Ursache der Entartung ist und sie folglich zum Liebeswahn prädisponiert.

Dieser verderbliche Einfluß des Alkohols macht sich übrigens nicht erst bei den Nachkommen geltend, sondern auch schon bei dem Alkoholiker selbst. Man muß aber dabei unterscheiden.

Ich lasse selbstverständlich diejenigen Individuen beiseite, bei denen Liebeswahn während der Trunkenheit ausbricht und mit dieser auch vorbei ist. Diese Menschen können dann allerdings die schlimmsten Thorheiten begehen, aber das Uebel dauert doch nicht lang, und es ist auch nur eine seltene Ausnahmeform jenes Wahns.

Es bleiben aber noch zwei Kategorien: erstens die Degenerierten, die sich dem Trunk ergeben haben, und zweitens die nicht durch Vererbung entarteten Alkoholiker.

Bei den Degenerierten hat der Alkoholismus verderbliche Folgen. „Die erblich Belasteten, sagt Dr. Legrain[1]), sind wirkliche Sensitiven gegenüber dem Alkohol". Der Alkohol macht dann nur mehr das Maß voll. Ein Wassertropfen genügt, um das Gefäß überlaufen zu lassen. Die Trunksucht bringt den Verstand vollends zum Wanken. Die Alkoholiker sind deshalb eine leichte Beute für den, der sie fortzureißen versteht. Mit blindem Eifer geben sie allen ihren Leidenschaften nach, und wenn die gemeinste Dirne in ihrem Herzen jene verrückte Flamme anzufachen wußte, die alles Umgebende verbrennt, so kann sie dieselben zu allen Gemeinheiten gebrauchen. In solchen Fesseln werden die Alkoholiker Ehre und Familie mit Füßen treten und nicht einmal vor dem Verbrechen zurückschrecken.

Auf dem in der angedeuteten Weise vorbereiteten Boden wirkt der Alkohol wie ein verderblicher Tau, der eine Menge Laster und Leidenschaften zum Keimen bringt. Er richtet vollends diese Wesen zu Grunde, deren geistiges Gleichgewicht schon gestört ist. Bei diesen kann dann die Liebe zu einem wirklichen Wahn werden.

Bei den Individuen, die nicht schon unter den verderblichen Folgen einer erblichen Belastung zu leiden haben, sind die Wirkungen des Alkohols weniger gefährlich und auch

---

[1]) Hérédité et alcoolisme. Paris, Doin. 1889. p. 123.

viel langsamer, aber sie bleiben doch nicht aus. Wie viele gehen durch dieses Gift einem elenden Ruin entgegen! Das Gedächtnis nimmt ab, die Gefühlseindrücke verschwinden, der Wille wird gelähmt, die intellektuelle Triebkraft erlahmt, und der moralische Ruin begleitet den physischen Niedergang. Anfänglich wacht allerdings das Gewissen noch während einiger Zeit, aber der Tag kommt doch, wo es — durch die Trunkenheit gestört — schweigen wird, und dann wird der Mensch, sobald jene Stimme ihn nicht mehr zum Aufstehen ermuntert, ein Spielball seiner Leidenschaften werden. Erwacht die Liebe in seinem Herzen, so wird er keinen Zwang und kein Maß mehr kennen, da der Wille tot und das Gewissen gelähmt ist. Und dann kann es geschehen — Beispiele giebt es ja genug — daß Männer, die ehemals eine hervorragende Stellung einnahmen und die höchste Achtung genossen, eine ehren- und arbeitsvolle Vergangenheit mit Schimpf und Schande bedecken und sich mit verlotterten Frauenzimmern abgeben, ja sogar ein solches heiraten. Hätten sie nicht der Trunksucht gefröhnt, so hätten sie jene furchtbare Leidenschaft, die sie verzehrt, nicht aufkommen lassen oder wenigstens den Mut gehabt, sie zu unterdrücken, so daß sie ihre Laufbahn glücklich und geachtet hätten beschließen können. Der Alkohol hat sie getötet, aber statt sie zu einem ehrenvollen Tode hinzuführen, in welchem die Freunde sie beweint hätten, wies er sie zu der Gosse hin, neben welcher die lüderlichen Frauenzimmer einhergehen.

§ 4.

Unter den neuropathischen Zuständen giebt es einen, der ganz besonders zu der krankhaften Liebe veranlagt, nämlich die Hysterie.

Eine hysterische Person hat mehr wie jede andere das Gleichgewicht verloren. Es ist ein phantastisches, launenhaftes, leicht veränderliches Wesen, ein Proteus, der die verschiedensten Formen annimmt, eine Wetterfahne, die jeder Windhauch in

Bewegung bringt. Es sind überspannte, romantische Köpfe, die nie das rechte Maß einzuhalten vermögen. Daher rühren jene Leidenschaften in der Liebe, die, so unbegreiflich sie auch sind, doch durch nichts gebändigt zu werden vermögen.

Wer hat nicht schon in seiner Umgebung die eine oder andere jener nervösen, sonderbaren, excentrischen Frauen gesehen, die sich ganz plötzlich bis über den Kopf in einen Mann verlieben, den sie vielleicht nicht einmal näher kennen oder der vielleicht ihrer Liebe gar nicht würdig ist? Diese Frauen lieben einen solchen Mann, ohne eigentlich zu wissen weshalb. Er kommt, wie wenn sie auf ihn gewartet hätten; er ist ihr Liebes-Messias. Ihm zu Liebe begehen sie alle Extravaganzen. Frauen, Familienmütter, die vorher immer ein tadelloses Leben geführt hatten, verlassen plötzlich den Weg des Anstandes und der Pflicht, gehen in schimpflicher Weise Verhältnisse mit Abenteurern ein, lassen ihre Kinder im Stich und stürzen ihre ganze Familie ins Leid. Wenn sie einmal auf diesem Abhang sich befinden, lassen sie sich durch nichts mehr anhalten, weder durch Bitten, noch durch Warnungen, noch durch Drohungen. Die Seele des durch die Liebe verrückt gewordenen Weibes gewinnt die Oberhand und macht aus einer ehrlichen Frau eine heidnische Bacchantin.

Dr. Andriani [1]) teilt einen derartigen Fall mit:

Frau R. war die Nichte eines Irrsinnigen, die Cousine eines Schwachsinnigen und die Schwester eines Entarteten. Sie erhielt eine gediegene, strenge Erziehung. Sie liebte einen jungen Mann, den sie nicht heiraten konnte, weil er kein Vermögen besaß. Achtzehn Jahre alt heiratete sie Hrn. R., ohne besonders für ihn begeistert zu sein. Sie brachte sechs Kinder zur Welt, die sie so leidenschaftlich liebte, daß sie

---

[1]) Vgl. in der Tribuna giudiziaria (Neapel) vom 8. Dezember 1889 den Artikel des Dr. Silvio Coop: „Sopra un raro caso di degenerazione morale“.

keinem andern gestatten wollte, dieselben auf den Arm zu nehmen oder zu küssen. Einmal war sie wegen Milchmangels gezwungen eines ihrer Kinder einer Amme zu übergeben. Als sie es in den Armen dieser sah, geriet sie in eine solche Wut, daß sie die Amme beinahe getötet hätte. Sie war sehr fromm und von einer so übertriebenen Scham, daß sie sich die Brust verdeckte, wenn sie ein Kind stillte, auch wenn nur ihre Angehörigen in der Nähe waren. Gewöhnlich schloß sie sich allein in ihr Zimmer ein, wenn sie das Kind stillen wollte. Ein ander Mal jagte sie einen Bedienten aus dem Hause, weil derselbe ihren Rock aufgehoben hatte, damit sie leichter in einen Wagen steigen konnte. Sie fürchtete sich überaus vor Hunden und Katzen. Sie war sehr empfindlich, geriet leicht in Zorn, und durch die geringste Kleinigkeit ließ sie sich zu der größten Heftigkeit hinreißen.

Eines Tages wurde ein Schreiner, Namens M., in das Haus gerufen, um dort Arbeiten zu verrichten. Es war ein blonder Mann, etwa zehn Jahre jünger als Frau R. Sie verliebte sich so sehr in ihn, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Ihm zuliebe zog sie ihre schönsten Kleider an, legte ihre Schmucksachen an und schminkte sich. Sie tanzte mit ihm, umschlang ihn innig und war so eifersüchtig, daß sie gar nicht duldete, daß er mit andern Frauen tanzte. Sie, die sonst jeden Tag die Messe zu hören und zu kommunizieren pflegte, die in der Straße vor den Bildern der Madonna oder Heiligen-Statuen sich bekreuzte, gebrauchte jetzt grobe, obscöne Reden. Ihr ernster, schweigsamer Charakter veränderte sich ganz; sie wurde heiter und sang fortwährend. Ihr Mann erfuhr ihre Treulosigkeit und schickte den Schreiner fort. Nun begann ein Briefwechsel zwischen M. und Frau R. Diese verheimlichte ihre Verzweiflung nicht, weinte und heulte bei jedermann und griff sich in die Haare. Sie gab ihrem Liebhaber Geld, damit er sich schöne Anzüge kaufen und bei Glücksspielen hohe Summen einsetzen konnte. Eines Abends

kam der Schreiner, der mit dem Sohne der Frau R. in engen Beziehungen geblieben war, vor deren Haus und brachte ihr ein Ständchen dar.[1]) Herr R. war darüber sehr aufgebracht, aber sie kümmerte sich nicht um seinen gerechten Zorn, sondern eilte ans Fenster. Man kann sich leicht denken, daß der Gatte der Scene ein Ende machte und der Schreiner-Sänger die Flucht ergriff. Kurze Zeit darauf verließ Frau R., während alle schliefen, das Haus und flüchtete zu M., indem sie das Kind, das sie gestillt hatte, im Stich ließ. Sie wollte mit ihrem Geliebten fliehen, um sich, wie sie behauptete, den Mißhandlungen ihres Gatten zu entziehen. Ihr Mann bat sie flehentlich zurückzukehren. Sie aber antwortete ihm: „Ich habe nichts mehr bei Dir und den Deinigen zu thun. Ich habe keine Kinder und habe niemand mehr." Als sie nun doch nach Hause zurückkehrte, weigerte sie sich ihr Kind noch weiter zu stillen, und sie wollte ihre aus Neapel gekommene Nichte nicht wiedererkennen.

Herr R. wollte den Schreiner bewegen, aus dem Lande fortzugehen, aber dieser weigerte sich, sich zu entfernen. Frau R. gab ihm noch immer Geld und sogar Rentenpapiere, die sie mit ihren Ersparnissen für ihre eigenen Kinder gekauft hatte. Während der Nacht stieg M. durch das Fenster in ihr Zimmer und hatte dort eine Zusammenkunft mit ihr.

Frau R. bezeugte ihm noch immer in der unsinnigsten Weise ihre Liebe und nannte ihn fortwährend mit lauter Stimme. Sie, die sonst so keusch war, erzählte ihren eigenen Kindern unzüchtige Sachen.

Eines Abends bekam sie einen wirklichen Anfall von Wahnsinn; sie hielt ihre Tochter für die Schwester M.'s und glaubte, dieser sei von jemand umgebracht worden. Man führte sie nun nach Neapel, aber von dort flüchtete sie mit ihrem Liebhaber nach Lucera. Dort brachten sie die Nacht

---

[1]) Echt italienisch. (Der Uebersetzer.)

zusammen in einem Gasthof zu und kehrten dann in ihre Stadt in die Wohnung des Schreiners zurück. Hier wurden beide verhaftet.[1])

Dieser Fall ist äußerst merkwürdig. Nur die Hysterie kann so schnelle Aenderungen hervorbringen und eine fromme, ehrliche Frau, die gut erzogen worden und fast einer berühmten Familie angehörte, sich in einen Schreiner verlieben lassen.

Ein solcher Fall ist übrigens nicht ganz selten. War es nicht auch eine Hysterische, jene Baronin in Faubourg St. Germain (Paris), die vor einigen Jahren sich in einen Omnibus-Kutscher verliebte und sich in skandalöser Weise mit ihm kompromittierte? War es nicht auch eine Hysterische und eine „détraquée“, jene kleine Amerikanerin, die sich eines Tages Pranzini in die Arme warf, dem sie an einer Straßenecke begegnet war und der sie durch seine starken Muskeln verführt hatte? Und all jene überspannten Mädchen, die sich von ihren Bedienten entführen lassen und eine Mesalliance eingehen, nachdem eine solche Liebschaft sie verrückt gemacht hat, sind das nicht meistens hysterische Weiber?

Die Hysterie richtet nicht bloß eine große Zahl Frauen zu Grunde, sondern auch viele Männer haben unter derselben zu leiden. Solche Fälle kann man bereits nach Hunderten zählen. Ich habe verschiedene hysterische Männer beobachtet. Dieselben ließen alle sich Fehler in ihrem Liebesleben zu schulden kommen.

Ich habe schon an anderen Stellen solche Fälle eingehend erzählt.[2]) Ich will sie deshalb hier nur kurz zusammenfassen, weil sie sehr charakteristisch sind.

---

[1]) Herr R. strengte eine Klage gegen M. an, den er beschuldigte, seine Frau mißbraucht zu haben, die zu jener Zeit nicht mehr bei Sinnen gewesen sei. Diese Klage wurde aber abgewiesen.

[2]) Vergleiche in „L'Encéphale“ (Januar 1889) meinen Artikel „Hystérie pulmonaire chez l'homme“ und in meinem Werke „Les habitués des prisons de Paris“ das Kapitel „Les hystériques en prison“.

L. ist ein Landwirt, dessen Nervenleben erblich sehr stark belastet ist. Seine Eltern und Großeltern waren teils hysterisch, teils wahnsinnig; er selbst leidet an hysterischen Krämpfen und ist ein bemerkenswertes Beispiel der stärksten Hysterie. Sein Leben bildet eine lange Reihe von Extravaganzen, die ihn schließlich ins Gefängnis geführt haben. Auch in der Liebe ließ derselbe sich zu Sonderbarkeiten hinreißen. Er war noch sehr jung, als er sich in ein Mädchen aus dem Dorfe verliebte. Er wollte es heiraten, obschon es arm war, aber er folgte dieses Mal noch dem Willen seines Vaters und heiratete ein anderes Mädchen, das er allerdings nicht leiden mochte. Bei der Trauung kam ein komischer Zwischenfall vor. Beim Verlassen des Standesamts verschwand L. plötzlich, und seine Braut mußte ohne ihn in die Kirche gehen. Erst später entdeckte man ihn in dem Wirtshaus eines benachbarten Dorfes, wo er mit einem ihm befreundeten Trunkenbold zechte. Bald nach der Heirat brachen zwischen ihm und seiner Frau Zwistigkeiten aus, und schließlich ließen sie sich scheiden.

L. wurde dadurch nicht klüger. Er fuhr vielmehr fort, ein unordentliches Leben zu führen. Er hatte nacheinander zwei Maitressen, die ihn betrogen und bestahlen. Er wollte sogar die zweite heiraten, so sehr ihn auch sein Vater warnte. Er befand sich ganz in der Macht dieses Weibes, das ihn sogar zum Diebstahl zu verleiten wußte. Erst im Gefängnis gingen ihm die Augen auf, und da erst sah er, wie er von seiner Geliebten betrogen worden war. Seine Liebe verwandelte sich nun in einen heftigen Haß, und er setzte alles ins Werk, um jenes Frauenzimmer auch ins Verderben zu ziehen.

Ich habe noch einen andern hysterischen Mann gekannt, der der verhätschelte Liebhaber einer älteren Dame war, die ihn unterhielt. Derselbe ließ sich von einem jungen Mädchen, dem er auf der Straße begegnet war, verleiten und heiratete dasselbe, obschon er es kaum kannte. Auch dieses Weib übte

auf den schwachen Geist dieses Mannes einen großen Einfluß aus und trieb den Unglücklichen ebenfalls zum Diebstahl an.

Solche Vorfälle sind sehr kennzeichnend. Ist das nicht eine verblendende, berückende Liebe? Und ist jene Liebe nicht ein nervenkranker Zustand, der durch die Hysterie hervorgerufen wird?

§ 5.

Auch die Epilepsie kommt, wenn auch weniger häufig, bei der Aetiologie der krankhaften Liebe in Frage. Es ist auch eine Neurose, die den moralischen Menschen verdirbt und dessen Willen vernichtet. Die Liebe, die auf diesem pathologischen Boden keimt, ist häufig nur eine krankhafte Liebe, eine zügellose Leidenschaft. Ich möchte nur einen, wirklich merkwürdigen Fall erwähnen.

M. ist ein träumerischer, melancholischer Mensch. Vom 20. Jahre an hat er Schwindel und sogar epileptische Anfälle. In seinem 20. Jahre verliebte er sich in ein junges Mädchen, mit dem er sich verlobte. Das Mädchen starb aber, und dieser Verlust berührte ihn sehr schmerzlich. Er war schon zum beschaulichen Leben veranlagt, und er schloß sich nun immer mehr von der Welt ab und wurde von Tag zu Tag schweigsamer. Alle, welche ihn kannten, betrachteten ihn als einen sonderbaren Menschen, der einen Sparren im Kopfe habe.

M. ist jetzt 58 Jahre alt. Vor einiger Zeit lernte er in der Nähe von Lille eine Familie kennen, und er brachte hie und da einige freie Tage dort zu. Er hatte so sehr das Vertrauen dieser Familie erworben, daß sie ihm sogar die Obhut über ihr sechzehnjähriges Mädchen anvertraute. Bei diesem Verkehr verliebte er sich in letzteres. Da er wohl wußte, daß er zu alt sei, um es zu heiraten und er sich nicht einen beschämenden Korb holen wollte, wagte er es nicht, sich um die Hand des Mädchens zu bewerben. Er begnügte sich

dasselbe heimlich zu küssen. Es wehrte ihm das nicht. Er wagte es nicht, ihr einen unanständigen Antrag zu machen, „und dennoch“, sagte er später, „bin ich überzeugt, daß es mir nichts verweigert hätte; ich wagte es aber nicht.“ Da er fürchtete, es könne einen andern heiraten und er werde es so für immer verlieren, faßte er den Plan, es im Schlafe zu mißbrauchen. Dieser Gedanke kam ihm nun nicht mehr aus dem Kopf, und eines Tages beschloß er, denselben zu verwirklichen.

Als er wieder ein paar Tage bei der Familie zubrachte, hatte er sich bei einem Apotheker Laudanum verschafft. Er that 20 bis 25 Tropfen davon in ein Fläschchen, und Abends beim Essen schüttete er sie heimlich in das Glas des jungen Mädchens, das beim Trinken nichts merkte. Er verabschiedete sich dann von der Familie und ging fort. Er kehrte aber heimlich zurück und versteckte sich in dem Schlafzimmer des jungen Mädchens. Als dieses sich nun ins Bett gelegt hatte und eingeschlafen war, legte er sich neben es und vollzog den Beischlaf an ihm. Das junge Mädchen, das man als jungfräulich betrachtete, soll sonderbarer Weise später vor Gericht erklärt haben, es habe nichts gespürt und es sei nicht wach geworden. M. erklärte aber, es habe die Augen geöffnet und ihn sogar geküßt, was also beweisen würde, daß es einigermaßen einwilligte.

Als M. sein Verbrechen vollführt hatte, stieg er mittelst eines Betttuches, das er ans Fenster anknüpfte, in die Straße hinunter und machte sich davon. Als am folgenden Morgen die Eltern das Fenster geöffnet sahen, errieten sie das Geschehene. Ihr Verdacht fiel sofort auf M., der aber erst sechs Monate später verhaftet wurde. Als der Untersuchungsrichter ihn einem Verhör unterwarf und ihm vorhielt, das junge Mädchen beschuldige ihn des Verbrechens, gestand er alles ein und wurde zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er war vorher nie bestraft worden. Soll da nicht die Epilepsie

bei dem Ursprung dieser krankhaften Liebe und dieses sonderbaren Attentats mitgewirkt haben?

§ 6.

Wir wollen nunmehr eine Reihe anderer, nicht so wichtiger Ursachen berühren, deren Einfluß in einzelnen Fällen aber feststeht.

Nicht jeder vermag leichten Mutes die Last der Bildung zu tragen. Es giebt zwar Geister, die durch die Arbeit sich verschärfen und entwickeln; aber es giebt deren auch, die zu schwach dazu sind und unter der Last zu leiden haben.

Manche Menschen hätten vortreffliche Geschäftsleute, ehrsame, tüchtige Bauern werden können. Der blinde Ehrgeiz der Eltern aber, die nicht erwägen wollten „quid valeant humeri, quid ferre recusent“ [1]), wollte aus ihnen Gelehrte machen und sie in einen liberalen Beruf hineindrängen. Der schwache Rücken aber beugt sich unter der allzuschweren Last.

Mit Arbeit überladen, den Kopf voll poetischer Phantastereien, die sie gelesen, aber nicht ganz verstanden haben, stürzen sie sich blindlings in den Kampf hinein, und der struggle for life [2]) vollendet dann, was das Studium begonnen hatte. Ihr Gehirn ist mit falschen Ideen, nur halb verstandenen Theorien gefüllt, ihr Gewissen ist durch den täglichen Kampf ums Dasein verdunkelt und verblendet, ihr Herz durch die Widerwärtigkeiten des Lebens gekränkt, und wenn nun die Liebe an sie herantritt, empfangen sie dieselbe mit offenen Armen, ohne sich zu kümmern, woher sie kommt und wer sie ihnen bringt. Ihre krankhafte Einbildungskraft treibt Herz und Sinne an, und nun reißt ein Wahn, den nichts anzuhalten vermag, die armen Menschen mit fort, wie der Wind ein dürres Blatt vom Baume hinwegfegt. Diese

---

[1]) „Was die Schultern zu leisten vermögen und was sie zu tragen sich weigern.“

[2]) Kampf ums Dasein.

scheinbaren Gelehrten, diese „großen Männer", die nichts anders als ein Opfer der Bildung und später auch der Liebe sind, werden dann die Zahl der verkommenen Subjekte vermehren.

§ 7.

„Wenn auch", schreibt Dr. Paul Bruant [1]), „viele Frauen stark genug sind, um die Periode des Aufhörens des Monatsflusses zu überstehen, ohne eine üble Folge zu verspüren, so findet man doch auch bei andern, wenn auch nicht gerade eine wirkliche Geistesstörung, so doch einen ähnlichen Zustand, der leicht in jenen übergehen kann. Der Charakter des Weibes ändert sich dann ganz."

Die Folgen dieses psychischen Zustandes sind leicht vorauszusehen. Beim Herannahen jener kritischen Periode werden Frauen, die bis dahin tugendhaft waren, ihre Pflichten als Familienmutter vernachlässigen, sich unbesonnenen Leidenschaften hingeben, meistens für junge Leute, die sie offen, fast mit cynischer Kühnheit verfolgen. Sie verlieren jedes Schamgefühl und kennen keine Scheu mehr. Sie fühlen, daß diese Leidenschaft die letzte sein wird, sozusagen der Nachsommer ihres Liebeslebens, und deshalb hängen sie sich mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit an derselben fest. Und wer weiß, wie sie meistens ihre Liebe verwenden. Sie wählen nicht den Besten, den Würdigsten, sondern gewöhnlich den jüngsten. Sie bringen durch ihr skandalöses Betragen Trauer über ihre Familie, entehren sich und ihre Männer durch verbotene Verhältnisse; sie kaufen sogar nötigenfalls die Liebe desjenigen, nach dem sie sich sehnen. Ihre Reize sind vorbei; sie vermögen keine Leidenschaft mehr einzuflößen. Um so schlimmer ist es, denn sie brauchen Liebe trotz allem. Und sie erkaufen sich sogar die Gunst desjenigen, der ihnen sie

[1]) De la mélancolie survenant à la ménopause. Doktordissertation (Medizinische Fakultät in Paris). 1888.

verweigert hat. Wenn es nicht anders geht, halten sie ihren jungen Liebhaber durch Geschenke, feine Soupers und Goldstücke zurück.

Ist das nicht ein wirklicher Wahn?

Solche Fälle sind übrigens gar nicht selten. Ich habe eine Anzahl derselben in meinem Buche „Les habitués des prisons de Paris“ erwähnt. Man kann dort u. a. die Geschichte einer Wirtin lesen, die schon über vierzig Jahre alt war und sich in einen jungen Taugenichts verliebte, dem sie Wohnung, Nahrung und baaren Lohn gewährte. Der Bursche erhielt kleine Geschenke, und er hielt es übrigens für angemessen seinen Lohn selbst zu vervollständigen, indem er heimlich in die Kasse griff.

Der Mörder Prado lebte während einer gewissen Zeit auf Kosten älterer Damen, die ihm ihre Ersparnisse und ihre letzte Liebe aufopferten. Ein anderer Mörder, Pranzini, flößte einer 45 Jahre alten Dame eine heftige Liebe ein; sie unterhielt ihn und wollte sogar seinen Kopf zu retten versuchen.

§ 8.

„Wenn der Körper voll Schwächen ist“, sagt Esquirol, „hat der Verstand nicht die Energie und die Regsamkeit, durch welche er im Mannesalter glänzt, aber der Mensch kann doch das Selbstgefühl bewahren und seinen Willen behalten.“ Der Wille selbst kann geschwächt sein und viel von seiner Schärfe verloren haben. Deshalb ist die von Legrand du Saulle entworfene Schilderung nicht immer richtig. Derselbe sagt nämlich: „Der Greis ist umsichtig, furchtsam, mißtrauisch, ängstlich; durch die Erfahrungen ist er klug geworden und durch Prüfungen gestärkt; er kennt die Menschen und die Dinge, und er läßt sich durch kein Phantasiegebilde verleiten; er hat eine heilige Furcht vor dem Unbekannten und ahnt das Zukünftige mit einer gewissen Sicherheit. Auch in der Eile ist er bedächtig und handelt nur nach genauer

Kenntnisnahme der Verhältnisse. Ihm fehlt jede Initiative, jeder Drang nach Neuerungen; er erkennt nur die Lehren der Vergangenheit an, kehrt in sich selbst zurück, schreckt vor jedem gewagtem Unternehmen zurück und hat nicht allzuviel Zutrauen zu den menschlichen Tugenden."

Ich glaube nicht, daß dem immer so ist, denn die Fälle, wo das intellektuelle Leben sich so lange auf der Höhe hält, sind verhältnismäßig selten. Wenn auch bei einigen die geistige Thätigkeit durchaus wach geblieben ist, so werden doch viele andere mehr oder weniger schwachsinnig.

Dr. Thivet[1]) behauptet: „Die Ideen, der Charakter, die Gewohnheiten, die Handlungen und die Leidenschaften können mit dem fortschreitenden Alter verändert werden." Und er fügt hinzu: „Im Allgemeinen kann man sagen, daß das Nervensystem in seinen Funktionen geschwächt wird und daß es weniger als sonst reagiert, selbst wenn es durch moralische Eindrücke aller Art angeregt wird."

Bei den Greisen wird das Gedächtnis schwächer, das Gewissen verdunkelt sich, der Wille wird gelähmt. So kann ein schwacher Greis der Spielball seiner Umgebung werden.

Deshalb ist es auch nicht selten, daß in jenem Alter noch eine Leidenschaft entbrennt, die die fast erloschenen physischen Funktionen kaum begreiflich erscheinen lassen. Diese Liebe wird auch dem Boden entsprechen, auf welchem sie entstanden ist. Es wird eine schwächliche, flackernde Liebe sein, bei welcher jede eigene Initiative ausgeschlossen sein wird. Der Greis wird sich mit einer überraschenden Leichtigkeit von derjenigen umstricken lassen, die er liebt, und so kann es vorkommen, daß er seine Köchin oder irgend ein hergelaufenes Weib heiraten wird.

[1]) Contribution à l'étude de la folie chez les vieillards. Paris, G. Steinheil, 1887. p. 13.

Viertes Kapitel.

Die krankhafte Liebe als Symptom der Degeneration.

§ 1.

Erasmus sagt in seinem „Lob der Thorheit“: „Es ist klar, daß alle Leidenschaften zum Gebiet des Wahnsinns gehören, denn der Narr unterscheidet sich dadurch von dem Weisen, daß er sich von seinen Leidenschaften leiten läßt, während der andere sie zu verachten und der Vernunft zu folgen vorgiebt“. Stendhal wendet diese Theorie auf die Liebe an und bemerkt dann: „Die Liebe ist wie das Fieber; sie entsteht und vergeht, ohne daß der Wille im Geringsten daran beteiligt ist“[1]).

Wenn diese Autoren damit die normale Liebe gemeint haben, die ich „harmonische Liebe“ genannt habe, d. h. jenes Gefühl, das die Seele erhebt, ohne den Kopf zu verrücken, so haben sie lediglich ein Paradoxon aufgestellt. Wenn sie aber die krankhafte Liebe in jener Weise bezeichnen wollten, diese Leidenschaft, die weder Anstand noch Grenzen kennt, und die einen Menschen verrückt macht, so haben sie durchaus recht.

---

[1]) A. a. O., S. 52.

Jawohl, ich bleibe dabei, daß die krankhafte Liebe ein wirklicher Wahnsinn ist, der nur auf dazu geeignetem Boden, meistens bei Degenerierten, entsteht.

§ 2.

Die Entarteten weisen in der That Mängel in der Intelligenz, dem moralischen Sinn und dem Willen auf, die den Ausbruch des Wahnsinns unter dem Einfluß irgend einer bestimmenden Ursache wunderbar begünstigen. „Ein erblich Belasteter, schreibt Magnan[1]), kann ein Gelehrter, ein hervorragender Magistrat, ein großer Künstler, ein Mathemathiker, ein Politiker, ein gewandter Verwalter sein und doch in moralischer Beziehung große Mängel, sonderbare Bizarrerien, auffällige Abweichungen aufweisen, und da die moralische Seite, die Gefühle und die Neigungen die Grundlage unserer Entschlüsse bilden, so folgt daraus, daß die glänzenden Fähigkeiten in den Dienst einer schlechten Sache gestellt werden, d. h. in den Dienst krankhafter Instinkte, Gelüste und Gefühle, die in Folge des schwankenden Willens zu den auffälligsten und zuweilen zu den gefährlichsten Handlungen antreiben."

In der Art ihrer Empfindungen tritt ein mehr oder weniger vollständiger Mangel an Harmonie hervor. Daraus entsteht eine Empfindsamkeit, die aus den betreffenden Menschen durchaus eigenartige Wesen macht.

„Ihre Ideen, bemerkt Dr. A. Journiac[2]), ihre Handlungen befinden sich in beständigem Widerspruch. Sie verschwenden ohne Bedenken ihre Intelligenz und ihre Thätigkeit, um schließlich zu keinem Resultat zu gelangen. Ihre Vorliebe für das Außergewöhnliche läßt sie alles in falschem Lichte schauen, und ihre kleinlichen Schlußfolgerungen sind oft auf den lächerlichsten Grund gestützt.

---

[1]) Annales médico-psychologiques. Januar 1886.

[2]) Recherches cliniques sur le délire hypocondriaque. Paris, Lecrosnier et Babé 1889 (Dissertation) S. 19.

„Ihre Liebesgelüste, ihre sonderbaren Instinkte bringen sie oft in eine falsche Lage und dadurch treten jene Eigenschaften nur noch mehr hervor. Sie mögen intelligent sein oder nicht, sie kommen bald soweit, daß sie mit den Worten, den Ideen oder Paradoxen spielen. Der Beweglichkeit ihrer Ideen, jenem fortwährenden Widerspruch entspricht ein ungleicher Wille, und so sieht man jene veränderlichen Wesen in einen sich selbst widersprechenden Zustand (Veränderlichkeit und fixe Ideen) geraten. Diese Menschen sind am meisten zu Gewohnheiten, Leidenschaften, Sonderbarkeiten aller Art veranlagt.

„Infolge ihrer Veränderlichkeit widerstehen viele derselben den fixen Ideen, die sich ihrer bemächtigen wollen, aber bei andern ist der Kampf ein ungleicher; die fixe Idee kommt immer wieder und trägt jedesmal den Sieg über die übrige Gehirnthätigkeit davon. In diesem Zustande wiederholt sich die fixe Idee wie eine immer wiederkehrende Plage, die die normale Gehirnthätigkeit lähmt. So lange dieser Druck anhält, sind die Betreffenden krank, geängstigt; es ist ihnen unmöglich zu widerstehen, und die auch noch so geringe Befriedigung der Idee führt bei ihnen eine Erleichterung herbei.

„Ein ander Mal sind es wirkliche psychomotorische Triebe, denen sie, wie immer, zu widerstehen nicht im stande sind."

Von diesen Entarteten können manche lange in der Weise leben, daß sie an den Irrsinn grenzen, aber nicht ganz demselben verfallen; bei den meisten braucht nur ein Vorwand sich zu finden, dann ist der Wahn da. Inmitten dieses Daseins, das dem gewöhnlichen Leben gleicht, erscheinen dann pathologische Episoden (Monomanien, wie die Alten sagten) die Magnan und seine Schüler unter dem Namen „episodische Symptome der Entartung" näher geschildert haben.

§ 3.

Ich zögere nicht, die krankhafte Liebe in der von mir gegebenen Definition zu diesen Symptomen zu rechnen.

Ist die Liebe nicht in der That eine Störung des Gleichgewichts, eine wirkliche pathologische Obsession? Ist dieselbe nicht von jenem charakteristischen, sozusagen fatalen Drang, von jener schweren Beängstigung, von jenem vollständigen Bewußtsein des Zustandes und endlich von jener auf den vollzogenen Akt folgenden Befriedigung, in einem Worte von allen charakteristischen Symptomen der Besessenheit begleitet?

Suchen wir ein Beispiel, und nehmen wir die Dinge, so wie sie in den meisten Fällen vor sich gehen.

Da ist z. B. ein junger intelligenter, gut erzogener Mann, der einer anständigen Familie angehört. Die Zukunft öffnet sich vor ihm mit den schönsten Hoffnungen. Er ist aber erblich belastet und hat seinen Geisteszustand schon durch einige Excentricitäten erkennen lassen, die nur seiner Umgebung bekannt wurden und die dem jugendlichen Uebermut zugeschrieben wurden. Er kommt nach Paris oder in eine andere große Stadt, um seine Studien zu vollenden. Er spricht einige Male dem Trunke zu stark zu, macht einige Ueberanstrengungen, um eine Prüfung zu bestehen, und infolge dessen nimmt die Geistesstörung zu. Er ist nun reif für den Wahnsinn, der denn auch bei der ersten Gelegenheit herorbrechen wird. Er lernt eine Kellnerin, eine Tänzerin, eine Sängerin oder irgend ein leichtlebiges Weib kennen. Das fängt gewöhnlich mit kleinen Ausschweifungen an. Er schließt sich dem Frauenzimmer aber immer mehr an. Die fixe Idee nistet sich in Form der Verliebtheit bei ihm ein. Er kann jenes Weib nicht mehr entbehren; er kann dessen Bild nicht mehr aus seinem Gedächtnis vertreiben; er sieht es in seinen Träumen, und diese Erscheinung tritt ihm überall vor Augen. Er weiß allerdings, daß es eine Schande ist, ein solches Weib zu lieben, das man nicht heiraten möchte. „Non decet amare quarum pudor est nuptias affectare“ [1]). Aber was liegt ihm daran?

---

[1]) Liebesbrevier des 12. Jahrhunderts.

Wenn seine Geliebte es will, so wird er die Infamie bis zum Ende treiben und sie heiraten. Nötigenfalls wird er ihr zu Liebe stehlen oder töten. In seinen jugendlichen Träumen hatte er sich aber eine andere Vorstellung von derjenigen gemacht, die er lieben wollte. Er wünschte, daß sie wäre „amabilis ut Rachel, sapiens ut Rebecca, longaeva et fidelis ut Sara.“[1]) Aber was kümmert das ihn jetzt? Eine Dirne hat sein Herz erobert, und er hat nicht die nötige Kraft, um es ihr zu entziehen. Sein Wille ist wie gelähmt.

Sind das nicht alle Charaktere eines pathologischen Zustandes? Diese Leidenschaft erfüllt mit schmerzlicher Bangigkeit diejenigen, welche sie erfaßt hat. Ich habe schon mehr als einmal das Bekenntnis solcher Unglücklichen angehört. Die Leiden, die sie erdulden, sind unbeschreiblich. Es ist ein Kampf, der ihnen keine Ruhe läßt, der sie tötet, und in dem sie, von einem unerbittlichen Verhängnis hingerissen, fast immer unterliegen. Es ist also ein bedrückender, unwiderstehlicher Hang, wie beim Säuferwahnsinn oder der Kleptomanie und allen andern erblichen Symptomen.

Was die darauf folgende Befriedigung betrifft, so tritt dieselbe ebenfalls klar zu Tage. Der Besitz des geliebten Gegenstands läßt jene Unglückliche all die während Wochen oder Monaten erduldeten Leiden vergessen, und diese Befriedigung übertrifft vielleicht noch an Stärke das vorhergegangene Leiden.

Die krankhafte Liebe der Entarteten ist also nur ein pathologischer Druck, ein episodisches Symptom, ein teilweiser Wahn. In den folgenden Kapiteln werden wir nun sehen, wie dieselbe bei den höheren Entarteten, den Schwachköpfigen und den Wahnsinnigen auftritt.

---

[1]) „Liebenswürdig wie Rachel, verständig wie Rebecca, langlebend und treu wie Sarah.“ (Eingang der Traumesse).



Fünftes Kapitel.

Die krankhafte Liebe bei den höheren Degenerierten.

§ 1.

Der geistig höher stehende Degenierte wird durch den Mangel an Gleichgewicht und Gleichmut gekennzeichnet. Seine Handlungen und seine Pläne, so extravagant und so befremdend dieselben auch sein mögen, tragen nicht jenen Stempel der Dummheit, der der geistigen Ohnmacht eigen ist. Weit entfernt, er ist großmütiger und erhabener Ideen fähig, jedoch wirkt seine geistige Thätigkeit in ungleicher sprunghafter Weise.

Das Herz eines solchen Menschen ist zur Aufnahme der krankhaften Liebe durchaus bereit. Zuweilen erscheint die Liebe ganz plötzlich, sozusagen ohne Ursache bei ihm, gerade wie das Bedürfnis zu trinken bei einem an Säuferwahnsinn Leidenden. In andern Fällen ist dieselbe das Resultat einer mehrfachen Suggestion seitens des Milieus oder des geliebten Gegenstandes. Durch zärtliche Blicke, durch trügerische sanfte Worte ist sein Wille eingeschläfert worden; und beim Erwachen vermag der Betreffende sich dem Reiz nicht mehr zu entziehen; er wird immer wieder von dem einfachen, befehlenden Blick erfaßt und zur Unthätigkeit gezwungen, jenem

Blick, der ihm sozusagen tropfenweise die Liebe einflößte. Die Suggestion geht aber noch häufiger von dem Betreffenden selbst aus, der sich dann selbst suggestioniert. Seine Liebe gleicht der fixen Idee der Wahnsinnigen, aber die Idee selbst rührt von ihm her.

Der Schwachsinnige läßt die Leidenschaft der Liebe über sich ergehen und seufzt unter derselben. Der höhere Entartete rühmt und preist dieselbe und bezeichnet sie mit hochtrabenden Namen. Wirft jemand ihm dieselbe vor, so antwortet er mit leeren Phrasen, in denen auch nicht eine Spur eines haltbaren Arguments zu finden ist. Wenn jemand seine verrückte Leidenschaft nicht billigt und ihm das Lächerliche und Unsinnige derselben vorzuhalten sucht, so betrachtet er denselben als einen Philister, in dessen trockenes Herz der himmlische Tau nie herabsteigen wird. „Sprechen Sie doch nicht von Liebe", wird er zu demselben sagen, „Sie haben nie geliebt und werden nie lieben. Sie wissen nicht, was Liebe ist und Sie werden es auch nie erfahren."

Das ist natürlich lauter Wahn. Man braucht doch nicht verrückt zu sein, um zu lieben. Sonst könnte man auch sagen, wer sich nie berauscht, kenne den Geschmack des Weines nicht und wisse ihn nicht zu schätzen.

Die krankhafte Liebe ist eine Hypertrophie eines wahren Gefühls, also ein pathologischer Fall. Die, welche sich derselben hingeben, sind Trunkenbolde der Liebe.

Die Ratschläge, die der Advokat Desgenais[1]), allerdings in skeptischen Tone, seinem Freunde Oktave, einem schwachsinnig gewordenen Menschen giebt, sind durchaus wahr: „Verwechsele nicht den Wein mit der Trunkenheit, sagt er, glaube nicht, das sei ein göttlicher Becher, wo Du den göttlichen Trank schlürfst. Wundere Dich nicht darüber, wenn Du ihn abends leer und zerbrochen findest: es ist ein Weib, ein zer-

[1]) A. de Musset, La Confession d'un enfant du siècle.

brechliches Gefäß, das von einem Töpfer aus Erde gemacht wurde. Danke Gott dafür, daß er Dir den Himmel zeigt, und weil Du mit einem Flügel flatterst, darfst Du doch nicht glauben, Du seiest ein Vogel. Selbst die Vögel vermögen nicht über die Wolken zu gelangen; es giebt dort ein Sphäre, wo es ihnen an Luft fehlt, und die Lerche, die morgens trillernd in die Höhe steigt, fällt zuweilen tot in die Furche hernieder. Genieße von der Liebe soviel wie ein nüchterner Mann Wein trinkt, aber werde kein Trunkenbold."

§ 2.

Folgenden Fall entlehne ich der bereits erwähnten Dissertation des Dr. Legrain. Man ersieht aus demselben, wie die Schrullen der schwachsinnig gewordenen Menschen entstehen und endigen.

S. ist ein Mann, der erblich stark belastet ist. Seine Familie besteht aus mehr oder weniger irrsinnig gewordenen Personen. Schon von seinem sechsten Jahre an zeigte er eine übertriebene Freigebigkeit. Um seine Neigung zu befriedigen fing er schon damals an zu stehlen. Er hatte nie einen Vorteil davon, denn er verteilte das Gestohlene sofort, entweder unter seinen Kameraden oder unter Arme. Später, als er etwa 14 Jahre alt war, stahl er seinem Vater 1400 Franken, die er zu einer unglücklichen Familie trug. Er wußte, sagte er, daß der Diebstahl eine schlechte Handlung sei, aber das Gefühl des Mitleids und besonders das Bedürfnis zu geben, ließen ihn darüber hinwegsehen.

Er war von einer frömmelnden Mutter erzogen worden, und er wurde schon frühzeitig von religiösem Eifer ergriffen, der zuweilen bis zur Extravaganz ging. So legte er sich schon im Alter von 14 Jahren strenge Bußen auf und fastete freiwillig; bei Tische versteckte er mit großer Gewandtheit die Speisen, die man ihm gab. Hatte er die geringste Sünde

begangen, so lief er zu seinem Beichtvater; jeden Morgen ging er zum Tisch des Herrn.

Eines Tages begegnete er sechs Hungerleidern. Er nahm dieselben mit nach Hause, öffnete ihnen den Speiseschrank und ließ sie daraus essen, soviel es ihnen beliebte.

Später bummelte er planlos umher und redete oft wie ein Irrsinniger. Er geriet immer mehr aus dem Gleichgewicht. Sein Leben war nur mehr eine Reihe sonderbarer, unvernünftiger Handlungen, unter welchen zuweilen etwas Gutes hervorragte; es war eine Mischung von Gemeinheiten und erhabenen Gefühlen, von Thaten, die bald von den schlimmsten Instinkten, bald von der reinsten Moral hervorgerufen wurden, die ihn also verächtlich machten und ins Gefängnis führten, während sie andererseits Interesse und Mitleid für ihn wachriefen.

Ich möchte über die andern Extravaganzen seines Lebens hinweggehen und von den Thorheiten reden, die er in der Liebe beging. Im Jahre 1870 gehörte er einem Regiment an, das in Annecy in Garnison lag. Dort knüpfte er ein Verhältnis mit einem Mädchen jener Gegend an. Bei anderen hätte diese Liebschaft vielleicht einige Monate gedauert; er aber ließ sich von seinem Gefühl hinreißen und wollte seine Maitresse heiraten. Er schrieb seinem Vater, er werde desertieren, wenn er sich weigere einen Stellvertreter zu bezahlen. Die Erfüllung der dazu notwendigen Formalitäten nahm aber einige Zeit in Anspruch, und als dieselben erledigt waren, war es mit der Liebe vorbei. Seine große Leidenschaft war eben so schnell erloschen, wie sie entstanden war. Wäre nicht jene Verzögerung eingetreten, so hätte er jenes Mädchen sicher allen zum Trotz um jeden Preis geheiratet.

Im Jahre 1871 trat S. wieder in die Marine-Infanterie ein und reiste nach Brest. Obschon er im Regiment war, suchte er die Erlaubnis zu erhalten, die Vorlesungen der medizinischen Fakultät zu hören. Diese Erlaubnis wurde ihm verweigert,

und aus Aerger darüber gab er sich mit Dirnen aus Brest Ausschweifungen hin. Er schrieb öfters an seinen Vater, um Geld zu bekommen. Sein Vater entschloß sich aber, auf diese Briefe nicht mehr zu antworten. Um nun seine Maitressen befriedigen zu können, verkaufte er all' seine Militär-Effekten. Er wurde deswegen vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Als er diese Strafe verbüßt hatte, wurde er zu der Strafkompagnie geschickt, wo er sich noch fortwährend widerspenstig zeigte und sich die Silostrafe[1]) immer wieder zuzog.

All' diese Schicksale vermochten seinen Charakter nicht zu ändern. Im Jahre 1875 war er in Algier. Dort beging er neue Thorheiten. Er lernte ein Frauenzimmer kennen, das aus einem mir unbekannten Grunde sich weigerte, sich mit ihm einzulassen. Ueber diese Weigerung war er sehr aufgebracht, und seine Leidenschaft wurde immer mehr angefacht. Anstatt darüber hinwegzugehen und sein Herz und seine Sinne anderweitig zu befriedigen, verfolgte er jenes Frauenzimmer und, da er kein anderes Mittel kannte, dessen Gunst zu erlangen, schlug er ihm vor, es zu heiraten. Er machte sogar schon Vorbereitungen zu dieser Heirat.

Endlich heiratete er 1877 ein kaum 15½ Jahre altes Mädchen. Dieser Wollüstling fühlte sich in dieser Ehe gleichsam verjüngt und wurde ein musterhafter Ehemann. Als ihm ein Sohn geboren wurde, wollte er mit seiner ganzen Vergangenheit brechen; er lebte nur mehr für seine Frau und suchte alle ihre Wünsche zu befriedigen; war sie krank, so brachte er die ganze Nacht an ihrem Bette zu. Dieses musterhafte Leben dauerte aber nicht lange. Es entstand Uneinigkeit zwischen ihm und seiner Frau, und er fing nun sein früheres, abenteuerliches Leben wieder an.

---

[1]) Der Delinquent wird dabei in ein enges Loch gesteckt.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

Was soll man wohl von einem Manne sagen, der sich in das erste beste Weib verliebt und sich zu allen Thorheiten bereit erklärt, um es besitzen zu können? Bildet eine solche Liebe nicht wirkliche vorübergehende Wahnsinns-Anfälle?

§ 3.

Ich habe bereits bemerkt, daß der verliebte Degenerierte sich meistens selbst verblendet. „In den Salzminen von Salzburg, erzählt Stendhal, wirft man in die verlassene Tiefe der Mine einen im Winter entblätterten Ast; zwei oder drei Monate später zieht man denselben mit glänzenden Krystallen bedeckt zurück. Die kleinsten Zweige, die nicht einmal dicker sind als die Pfoten einer Meise, sind mit einer Anzahl beweglicher, glänzender Diamanten besetzt; den ursprünglichen Zweig kann man nicht mehr erkennen.“ [1])

Eine ähnliche Krystallisation vollzieht sich bei jenem Entarteten. Es ist dies ein Vorgang, bei welchem man aus allem, was man sieht, zu erkennen glaubt, daß der geliebte Gegenstand neue Vollkommenheiten hat. Dieses nennt Stendhal die Krystallisation in der Liebe, und die Dichter haben diesen Vorgang oft benutzt. In dem geliebten Gegenstand erscheint alles liebenswürdig, und keine Metapher ist zu kühn, um die Reize der Maitresse zu schildern.

Man lese nur folgende Strophen eines andalusischen Dichters, der uns in diesem Volkslied die herrlichen Reize seiner Geliebten beschreibt:

Tiene tu cabeza
Hermoso peinado;
Con hevras de oro
Lo tienes formado. [2])

---

[1]) De l'Amour, p. 5.

[2]) Dein Kopf ist mit schönem Haar geschmückt, das du mit goldenen Fäden ordnest.

Tienes una frente
Que es plaza de guerra;
Donde amor triunfante
Puso su bandera.[1])

Tienes unos cejos
Muy bien dibujados,
No hay pincel que pueda
Tan bien colocarlos.[2])

Tienes unos ojos,
Luceros del alba
Que apagan sus luces
A la luna clara.[3])

Es tu nariz, fina,
Cual filo de espada,
Que a los corazones
Todos los traspasa.[4])

Tienes unos labios
Son dos colaritos;
Ya esconden, ya enseñan
Tus dientes bonitos.[5])

Tienes una barba
Con un hoyo en medio;
Si en el me enterrasen,
Quisiera haber muerto.[6])

---

[1]) Deine Stirne ist wie eine Festung, in welcher die triumphierende Liebe ihre Banner hißte.

[2]) Deine Augenbrauen sind schön gezeichnet, und kein Pinsel hätte sie besser gemacht.

[3]) Deine Augen sind wie die Morgensterne, die bei hellem Monde ihr Licht auslöschen.

[4]) Deine zarte Nase ist wie die Schneide eines Degens, der alle Herzen durchbohrt.

[5]) Deine Lippen sind zwei Korallen, die deine hübschen Zähne einrahmen und zeigen.

[6]) Du hast ein Kinn mit einem Grübchen in der Mitte; wenn man mich dort begraben wollte, möchte ich sterben.

Tienes la garganta
Tan clara, tan bella;
Que hasta lo que beves
Se trasluce en ella.[1])

Tienes unos brazos
Tan bien torneados . . .
No los tuvo Eva
Mejor acabados.[2])

Tienes, niña, el talle
Como hermoza palma,
Que airoza descuella
Por entre las plantas.[3])

Tienes unos pies,
Pisas tan aïrosa,
Que por donde pasas
Florecen las rosas.[4])

Ya estan dibujadas,
Niña, tus facciones;
Ahora viene mayo,
Que las de colores.[5])

Wie der spanische Dichter, so sieht der Entartete seine Geliebte durch ein Prisma, das alles verschönert, aber mit dem Unterschied, daß er das in Wirklichkeit sieht, was der andere in der poetischen Begeisterung nur im Traume gesehen hat.

---

[1]) Deine Kehle ist so rein und schön, daß man sogar was du trinkst, hindurch sieht.

[2]) Deine Arme sind so gut gedreht, daß Eva keine schöneren hatte.

[3]) Deine Taille, meine Geliebte, ist wie die des schönen Palmbaums, der sich so graziös zwischen den Pflanzen erhebt.

[4]) Du hast so reizende Füße und einen so edlen Gang, daß überall, wo Du vorbeikommst, die Rosen blühen.

[5]) Ich habe deine Reize beschrieben, meine Liebste; jetzt kommt der Monat Mai mit seinen Farben.

§ 4.

Ich habe einen jungen intelligenten Mann gekannt, der einer guten Familie angehörte (derselbe lebt übrigens noch). Er war gut erzogen, gebildet, hatte sogar eine ziemlich ausgesprochene Neigung für Litteratur und Kunst. Er kam nach Paris, um Recht zu studieren. Er besaß einen wenig festen Charakter, einen etwas phantastischen Geist. Der Stolz richtete ihn zu Grunde. Statt seine ganze Aufmerksamkeit dem Studium des Rechts und der Litteratur zu widmen, wozu alles ihn zu prädisponieren schien, ließ er sich in den Strom des pariser Lebens hineinreißen. Er vergaß die schönen Träume von Kunst und Poesie, und sein Ideal bestand darin, ein bekannter Boulevardier zu werden, d. h. ein Mann zu sein, den man in der Welt der „haute gomme“ nennt. Er gab viel Geld bei den Pferderennen aus; er bezahlte zu unerhörten Preisen Theaterbillete, um sich unter dem Premieren-Publikum zu befinden. Aber er mochte auch noch so tadellose Anzüge tragen und sein Knopfloch mit einer weißen Kamelia schmücken, die Boulevardiers und die Journalisten würdigten ihn nicht einmal eines Blickes. Er dachte nun, er müsse eine Maitresse haben, die ihn „lancieren“ würde. Er richtete sein Augenmerk auf eine falsche Gräfin, die Sängerin geworden und deren Namen in der Halbwelt und sogar unter den Prostituierten bekannt war. Anfänglich nahm er sie jedenfalls nur aus Eitelkeit, um jeden Tag neben ihr „en vue“ zu sein, so daß man sagen konnte: „Da ist X., der Geliebte von Sataniella Z.“ Wie konnte er sich aber in jenes Weib verlieben, so daß er die schwindenden Reize desselben nicht entbehren konnte? Das ist allerdings sonderbar, aber es ist doch eine feststehende Thatsache. Um die Launen seiner alten Maitresse zu befriedigen, um ihr Wagen, Pferde, Schmucksachen u. s. w. zu kaufen, mußte der junge Mann bei all seinen Freunden Geld leihen und schließlich zu den Wuchern seine Zuflucht nehmen.

Die Vorwürfe und sogar die gerechten Strafen, die er sich seitens seiner Familie zuzog, welche er in Kummer und Verdruß gestürzt hatte, vermochten ihn jener Liebe nicht zu entreißen, die ihn an jenes Frauenzimmer fesselte, das fast seine Mutter hätte sein können. Er vermochte zwar nicht auf den Boulevards berühmt zu werden, aber er wurde unter Vormundschaft gestellt.

§ 5.

Hier ist ein anderes nicht minder merkwürdiges Dokument. Es ist ein authentischer Brief, den ein stud. jur., ein junger Mann von gewöhnlicher Intelligenz, aber guter Bildung, an eine Prostituierte des lateinischen Viertels schrieb, von welcher ich denselben erhalten habe. Dieses Frauenzimmer war wohlgemerkt leicht käuflich, und hatte fast jeden Tag einen andern Liebhaber. Man sollte es nicht glauben, wenn man folgende sonderbare Epistel liest:

„Meine süße Nadia!

„Ach, ich bin gewiß schon weit weg aus Ihrem Gedächtnis, der ich heute Ihren Namen nenne und von Ihnen träume, denn Sie sind für mich nur mehr ein glücklicher, herrlicher Traum, den ich während einigen Minuten sah und der vielleicht für immer für mich verschwunden ist.

„Dieser Gedanke bricht mir das Herz. Sie haben mich während einigen Minuten zu fesseln verstanden, Sie haben mich das trunkene Glück eines auf Ihre Lippen gedrückten Kusses genießen lassen, und dann haben Sie mich beseitigt. Sollen unsere Seelen sich denn nicht verstanden haben? Kann ich Sie nie wiedersehen? Weshalb haben Sie sich meiner entledigt? Es war mir nicht gelungen, Ihnen zu gefallen.

„Aber Sie fragen sich vielleicht, wer ich eigentlich bin, der ich so zu Ihnen rede. Ich bin jener junge Mann, dem Sie eines Abends, nämlich vorigen Mittwoch, begegnet

sind, und dem Sie erlaubt haben, Sie in einem Wagen bis zu Ihrer Wohnung zu begleiten. Sie haben den Freund dieses jungen Mannes mitgenommen. Ihm selbst haben Sie den Eintritt in Ihr Haus verweigert. Nadia, meine süße Nadia, meine Geliebte, erinnern Sie sich dessen noch?

„Bevor ich diesen Brief schließe, bedecke ich ihn mit Küssen. Er soll Ihnen ein Vorwurf sein und mich in meiner verwundeten Liebe rächen. Aber was sage ich? Verzeihen Sie, bitte. Mich rächen? Nein, das will ich nicht. Dieser Brief möge vielmehr dazu beitragen, mich schneller von Ihnen vergessen zu lassen, obschon er Ihnen die Innigkeit und Heftigkeit meiner Liebe verrät.

„Ich schwöre Ihnen, meine Geliebte, daß mein zwanzigjähriges Herz zum ersten Male liebt, aber mit Leidenschaft und mit Eifersucht. Sie füllen es ganz aus.

„Weshalb haben Sie mir nicht geschrieben? Als ich im Wagen Ihre Handschuhe nahm, legte ich einen Zettel mit meinem Namen und meiner Adresse hinein. Sie haben mir aber nicht geschrieben: Sie verachten mich also.

„Bitte mir nur ein Wort zu schreiben. Aber sagen Sie nicht: Ich liebe Sie, sondern bloß: Sie dürfen mich lieben. Dann werde ich glücklich sein und Ihnen entgegengehen, und ich werde dann ein wenig auf Ihrem Herzen ausruhen.

„Ich erwarte bloß ein Wort, ein einziges Wort von Ihnen. Ich verspreche Ihnen aber, Sie nicht mehr zu be-belästigen, denn wenn Sie mir nicht antworten, so ist daß für mich ein Beweis, daß Sie für immer mit mir brechen wollen.

„Auf Wiedersehen, vielleicht auch Adieu für immer, schöne, süße Nadia!

„Schreiben Sie mir auch, ob Ihr weißer Blumenstrauß verwelkt ist, damit ich Ihnen einen andern anbieten kann.

„Ich küsse diesen Brief tausendmal, bevor ich ihn

schließe, und ich bitte Sie, an meine aufrichtige Liebe zu glauben".

Mancher Leser wird vielleicht denken, dieser Brief sei ein Studentenscherz. Nicht im Geringsten. Dem Betreffenden war es damit sehr ernst. Er hat es in der Folge gezeigt, wie ich bestimmt erfahren habe. War er denn krank? Jawohl, zeitweilig wenigstens. Aber wenn man das Alter des Betreffenden berücksichtigt, sowie dessen augenscheinliche Unerfahrenheit, so kann man wohl annehmen, daß er bald geheilt werden wird, wenn er nicht schon zu weit vorgeschritten ist. Es ist ein junger Mann, bei dem die Liebe überläuft und der sie irgendwohin ableiten will. Er gleicht einigermaßen jenen unerfahrenen Jägern, die zuerst eine Flinte in der Hand haben und die auf gut Glück auf das erste beste Wild schießen.

Hier ist noch ein anderer Brief derselben Art; ich besitze nämlich ein ganzes Packet solcher Schriftstücke:

„Teure Seele!

„Ich schreibe Dir heute, um Dir zu zeigen, daß ich nur an Dich denke. Es ist für mich ein Bedürfnis, mich mit Dir zu unterhalten, teurer Engel, um in Deiner sanften Seele das Gefühl einer tief in meinem Herzen wurzelnden Liebe zu erwecken. Ach, glaube mir, ich liebe viel mehr als Deinen süßen Körper, ich bete Deine Seele, Dein Herz, Dein Wesen an!

„Du weißt, was wir gestern Abend über die Zukunft geredet haben. Du darfst nicht mehr in Deiner jetzigen Lage bleiben; Du willst eine Stelle annehmen, um zu arbeiten, so wie ich ja auch arbeite. Das soll Dich nicht erniedrigen, nein, gewiß nicht, meine Liebste, sondern Dich erheben, um eines ernsten Gefühls, der Liebe zweier Herzen würdig zu werden. Die Arbeit reinigt und erhebt die Seele und flößt dem Herzen die reine Macht einer tiefen Liebe ein.

„Kennst Du nicht jenes hübsche Duett der „Traviata“ mit der reizenden Musik Verdis:

Mein Herz war beklommen,
Ich sah dich so schön,
Ich wähnte, du seiest gekommen
Von himmlischen Höh'n.
Warst du ein Engel, o sag'!
Der meine Seele berückte.
Ich weiß es nicht, ach!
Doch seit dem schönen Tag'
Mich reinste Liebe beglückte.

„Und weiterhin:

.... O lästere nicht!
Ein edles Herz liebt dich.
Liebst du auch mich?
Es ist die Liebe, die Liebe ....
u. s. w.

„Diese Worte kommen mir unwillkürlich in den Kopf während ich Dir schreibe, und wenn Du diese Musik kennst, so wirst Du mich begreifen.

„Ach, schreibe mir, mein Engel, und sage mir, ob Du mich ebenso lieben kannst, wie ich Dich liebe, damit ich nicht hernach enttäuscht sein werde. Ich bitte Dich deshalb, offen zu reden, ob Du mir treu bleiben willst und kannst. Mein Herz würde brechen bei dem Gedanken, daß in einem Augenblick, wo ich Dich nicht sähe, Du zu andern Freunden ins Kasino oder anderswohin gingest.

„Wenn Du mich lieben willst, so will ich Dich nicht mehr auf der Straße den Männern nachlaufen sehen. Das wirst Du doch begreifen, nicht wahr, meine Liebe, und deshalb sähe ich gern, daß Du eine Stelle annähmest.

„Antworte mir und empfange tausend Küsse von

Deinem treuen X.“

Dieser Brief war an eine gemeine Straßendirne gerichtet. Dieses ersieht man übrigens auch aus einem andern Briefe,

den der Absender einige Tage vorher an dasselbe Frauenzimmer gerichtet hatte. Aus demselben erfährt man auch, wie die Begegnung stattfand:

„Mein lieber Engel!

„Ich schreibe Dir erst heute, um Dir zu zeigen, meine teure Helene, daß ich Dich nicht vergessen habe und daß ich sehr oft an Dich denke.

„Vielleicht erinnerst Du Dich meiner nicht mehr. Ich will Dir deshalb einige Aufklärungen über mich geben.

„Ich bin jener Herr, dem Du vorigen Donnerstag Abend um drei Uhr (d. h. um drei Uhr Morgens) in der Rue du Faubourg-Poissonnière begegnet bist und mit dem Du dann einen Augenblick ins Kasino des Heigh Life gingest. Er hatte dann das Glück, einige Stunden bei seiner geliebten Helene zu bleiben, die er noch jetzt mit der ganzen Kraft seines jungen Herzens liebt.

„Du wirst vielleicht fragen, weshalb ich noch nicht zu Dir gekommen bin, da ich Dich so sehr liebe. Aber ich habe Dir schon gesagt, daß ich bei einer Familie wohne — und das hindert mich sehr am Ausgehen. Anderseits haben wir im Bureau viel Arbeit vor Weihnachten, aber, mein Schätzchen, glaub' nicht, daß ich Dich deswegen weniger liebe. Im Gegenteil, die Trennung kann meine tiefe Anhänglichkeit zu Dir nur steigern, und ich möchte gern wissen, ob Du mich auch ein wenig liebst.

„Die Zeit, die ich nicht bei Dir zubringe, scheint mir eine Ewigkeit zu sein, und Du würdest mich sehr erfreuen, wenn Du mir einige Zeilen schreiben wolltest, damit ich weiß, ob Du meinen Brief erhalten hast.

„Schreibe mir, meine innig Geliebte!"

§ 6.

Man hat sogar gesehen, daß ernste, intelligente Männer, selbst Staatsmänner, eine solche bedauernswerte Schwäche an

den Tag legten. Man braucht nicht weit zu suchen, um einige solcher Fälle zu finden, die großes Aufsehen erregt haben.

Vor einigen Jahren wählte ein bekannter französischer General, ein Kriegsminister, eine alte Abenteurerin, die mit einer ganzen Schwindelgesellschaft Ordensschacher trieb, zu seiner Egeria. Er verheimlichte nichts vor ihr, und er schrieb ihr intime Briefe, die ihm später gewiß viel Aerger verursacht haben werden. Hier ist eine Probe dieser Korrespondenz:

„Meine teure Dame!

„Bei meiner Rückkehr nach Paris habe ich Ihre beiden reizenden Briefe gelesen. Ich wage es nicht in einem Briefe, der vielleicht verloren gehen könnte, den Eindruck wiederzugeben, den Ihre Briefe auf mich gemacht haben.

„Gestatten Sie mir Ihnen all meine Gedanken erst an dem Tage auszudrücken, an dem ich Sie wiedersehen kann und den ich herbeisehne. Ich leide an einer kleinen Unpäßlichkeit, einem Bobo ... Wenn ich, wie ich sehnlichst erwarte, am Dienstag frei bin, so komme ich bestimmt zu Ihnen, und ich hoffe, daß es mir dann gelingen wird, all diese kleinen Wolken zu zerstreuen, die Ihre Einbildungskraft entstehen gelassen zu haben scheint und durch die Ihr Freund in Ihren Augen seine kostbarsten Eigenschaften, besonders die, die Sie wohl kennen sollten, obschon Sie dieselben nicht zu kennen scheinen, verlieren würde.

„Auf baldiges Wiedersehen, teure Freundin, und genehmigen Sie einstweilen die Versicherung meines Dankes für das Glück, das Sie mir durch Ihre reizende Unterhaltung und Ihre aufrichtigen Gefühle bereitet haben."

Diesem Frauenzimmer teilte der General auch zuerst die Nachricht von seinem Rücktritt als Kriegsminister mit:

„Werte Dame und vortreffliche Freundin!

„Das Opfer ist vollendet. Ich kehre zu den gewöhnlichen Sterblichen zurück, und ich behalte dabei als Stütze

und als Trost meine innige Vaterlandsliebe, die meine Feinde mir nicht zu rauben vermögen.

„Ich weiß nicht, ob ich je das Glück haben werde, Sie wiederzusehen.

„Das ist aber noch eine meiner süßen Hoffnungen, und ich bitte Sie, mir dieselbe nicht zu nehmen.

„Leben Sie wohl, teure Dame und süße Freundin, und gestatten Sie mir, in diesem Abschiedswort all die Gedanken auszudrücken, die mein Herz beherrschen und die eine Seele begeistern, die Sie liebt."

Wie konnte eine so alte Kupplerin, wie Frau Limouzin mit ihren gealterten Reizen einen Mann wie den General Thibaudin an sich fesseln? Wie es scheint, haben sogar die größten Männer solche Schwächen. Nullum est magnum ingenium sine mixtura dementiae.[1])

§ 7.

Vor einiger Zeit wurde in Amerika eine skandalöse Geschichte ähnlicher Art vor Gericht verhandelt. Ein hochgestellter Politiker ließ sich zum Sklaven und zum Spielball eines elenden Frauenzimmers machen. Eines Tages gingen ihm aber plötzlich die Augen auf, sein Wille entzog sich dem bestrickenden Reize und erwachte plötzlich, um die Bestrafung der Schuldigen zu fordern.

Es war ein Mitglied des amerikanischen Parlaments, Mr. Hamilton, ein angesehener Mann, der sich von den Reizen einer berühmten Halbweltlerin von Newyork, die unter dem Namen der „schönen Eva" bekannt war, fesseln ließ. Umgarnt von diesem Weibe, von deren Mutter, der Frau Swinton, und deren wirklichem Geliebten Josuah Mann und von einer unwiderstehlichen Liebe hingerissen, die ihn verblendete und die seine glänzenden Fähigkeiten sozusagen paralysierte, ließ Mr. Hamilton sich bewegen, jenes Frauenzimmer zu heiraten,

[1]) „Jedem großen Geiste ist ein wenig Irrsinn beigemischt."

trotz der Vorwürfe seiner Eltern und seiner Freunde und unbekümmert um den Schaden, den diese schändliche Verbindung für sein Ansehen im Parlament und im Lande zur Folge haben mußte. Durch welche Mittel ist es Eva gelungen, ihn zu jener Heirat zu bewegen, die jedermann erstaunte und die seine ganze Umgebung entrüstete? Dieses Rätsel scheint nicht ganz gelöst zu sein. Nach der Behauptung Evas soll Mr. Hamilton, der närrisch in sie verliebt war, sie fast immer gebeten haben, in eine Heirat einzuwilligen. Sie giebt vor, sie habe diesem verlockenden Anerbieten lange widerstanden, weil sie fürchtete, Unannehmlichkeiten mit der Familie ihres Mannes zu bekommen. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie dadurch die Liebesglut ihres Liebhabers nur noch mehr anzufachen suchte, um ihn zu bewegen, ihr seinen Namen zu geben.

Mr. Hamilton erzählt die Sache ganz anders als Eva, und der „Courrier des Etats-Unis“ giebt seine Aeußerungen wieder. Nach diesem Berichte hat Eva, die wohl wußte, wie sehr Mr. Hamilton in sie verliebt war, eine Schwangerschaft simuliert, und sie reiste im Dezember mit ihren Geliebten Josuah Mann auf einige Wochen nach Elmira, indem sie vor ihrer Abreise der Frau Swinton empfahl, eine Wiege und eine Erstlings-Ausstattung bereit zu halten.

Am Ende des Monats kehrte die schöne Eva nach Newyork zurück, und suchte eine jener zweideutigen Hebammen auf, die uneheliche Kinder in Familien unterbringen oder sie adoptieren lassen. Für etwa zehn Dollars verschaffte sie sich ein kleines, etwa zehn Tage altes Mädchen, das sie mitnahm und in die glänzende, von Frau Swinton vorbereitete Wiege legte.

Als nun Mr. Hamilton, der sich nur zeitweilig zu Eva begab, wieder zu ihr kam, zeigte dieselbe ihm mit gerührter Miene die Wiege und das kleine Kind, das darin lag.

„Ach, lieber Robert, sagte sie, betrachten Sie doch einmal Ihr Mädchen. Sehen Sie, wie es Ihnen ähnelt!

Aber leider kann das unglückliche Kind nie den Namen seines Vaters tragen."

Mr. Hamilton ging in die Falle, und er gab Eva zu verstehen, daß er sein vermeintliches Unrecht wieder gut zu machen wissen werde, ohne sich um die Bemerkungen seiner Eltern und seiner Freunde zu kümmern.

Frau Swinton, Josuah Mann und Eva jubelten nun. Sie wußten sich vor Freude nicht zu fassen, bei dem Gedanken, sich nun bald des Vermögens Hamiltons bemächtigen zu können.

Zwei oder drei Tage später starb das gekaufte Kind, dem man nicht einmal die einfachste Sorgfalt angedeihen gelassen hatte. Dieser Zwischenfall sollte Eva aber nicht verhindern, ihren Plan auszuführen. Die Hebamme war ja noch immer da, und in Newyork ist es leicht, ein Kind unter irgend einem Namen begraben zu lassen. Das tote Kind war kaum zum Hause hinausgetragen, da brachte Eva schon ein anderes ins Haus.

Da die meisten Neugeborenen sich ähneln, merkte Mr. Hamilton die Aenderung nicht, aber auch das zweite Mädchen starb und wurde ebenfalls durch ein anderes ersetzt. Erst das vierte Mädchen, das Eva bei der „braven" Hebamme kaufte, blieb am Leben, und um dieses Kind anzuerkennen, das er für das seinige hielt, ging Mr. Hamilton eines Tages mit Eva nach Paterson, um sich dort in aller Stille trauen zu lassen.

Wie nun auch die Sache vor sich gegangen sein mag, jedenfalls hatte Mr. Hamilton eine übertriebene Leidenschaft für die „schöne Eva". Seine Liebe hatte sich so übermäßig, krankhaft entwickelt, daß sie ihn ganz einnahm und ihn zu einer verrückten Handlung antrieb.

§ 8.

Wenn eine solche Leidenschaft einen Mann erfaßt hat,

vermag sie ihn bis zum Verbrechen zu treiben. Um die Geliebte nicht zu verlieren, ist er zu allem fähig. Er ist sogar bereit zu stehlen, um die Launen seiner Maitresse zu befriedigen und ihr Edelsteine zu kaufen.

Folgenden Fall habe ich in dem Krankengefängnis kennen gelernt.

D. ist ein junger Mensch mit sanfter, intelligenter Physiognomie. Er hat für das kaufmännische Geschäft ziemlich gründliche Studien gemacht.

Sein Vater ist ein guter alter Mann, der ihn sorgfältig erzogen und es ihm nie an etwas fehlen gelassen hat. Der junge Mann mußte aber schon frühzeitig wegen seines schlechten Betragens und seines verdorbenen Charakters das väterliche Haus verlassen. Im Alter von 19 Jahren trat er in die Staats-Marine ein, in welcher er fünf Jahre verblieb. Er durchstreifte Tunis, das Senegal-Gebiet, begleitete den Forschungsreisenden v. Brazza nach Libre-Ville und gehörte der Expedition an, die sich nach der Meerenge von Magellan begab, um den Uebergang der Venus zu beobachten. Während dieser fünf Jahre war sein Betragen tadellos. Er war von seinen Kameraden geliebt, von seinen Vorgesetzten geschätzt, und er trat mit vorzüglichen Zeugnissen aus seiner Stellung aus.

Bei seiner Rückkehr nach Paris begab er sich wieder zu seiner Familie. Sein Vater fürchtete, er könnte wieder sein früheres Leben anfangen, und er ließ ihn deshalb eine junge Dame heiraten, die er fast gar nicht kannte und die er kaum einige Male gesehen hatte. In der Brautnacht wies seine Frau ihn von sich und gestand ihm ein, daß sie einen Liebhaber gehabt hatte, den sie noch immer liebte. Er verließ sie noch am selben Abend und sah sie nie wieder. Später erfuhr er, daß dieses Weib bereits zwei Kinder hatte, bevor es ihn heiratete.

Nun lernte D. eine Halbweltlerin kennen, für die er die größten Thorheiten beging. Da er in den Fabriken, in denen er als Aufseher angestellt war, nicht genug Geld verdiente,

um die kostspieligen Launen seiner Maitresse zu befriedigen, und da anderseits sein Vater ihm kein Geld geben wollte, verlegte er sich auf die Falschmünzerei. Er legte dabei eine große Gewandtheit an den Tag. Er fabrizierte mit einer Mischung Aluminium und Zinn Zehnfrankenstücke, die fast den richtigen Klang und das richtige Gewicht hatten, und die er darauf in einem galvanischen Bade vergoldete.

Er stand mit acht oder zehn Personen in Verbindung, denen er die falschen Goldstücke für je drei Franken überließ. Diese Personen brachten die falschen Stücke in Verkehr. Sie benahmen sich dabei folgendermaßen: Sie gingen jedesmal zu zweien aus. Während der eine die Stücke bei sich hatte und in der Straße wartete, ging der andere in einen Laden, nahm aber immer nur ein falsches Stück mit, um im Falle des Mißlingens nicht ertappt zu werden. Wenn man merkte, daß das Goldstück falsch sei, nahm er es wieder in die Hand, angeblich um es zu prüfen, und gab dann ein richtiges Zehnfrankenstück, das er im Aermel bereit hielt, an Stelle. Auf diese Weise sollen für mehr als 500,000 Fr. falsche Goldstücke in Verkehr gebracht worden sein.

D. wurde ein erstes Mal 1885 verhaftet, aber freigesprochen, weil man seine Schuld nicht nachweisen konnte. Zwei Jahre später wurde er aber wieder verhaftet. Im Gefängnis stellte er sich verrückt, um aus der Haft zu kommen. Er wurde aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.

Solche Fälle sind leider nicht sehr selten, und man findet sehr häufig derartige Geschichten in den Berichten über den Assisenhof. Wie viele Männer ließen sich schon zu Fälschungen oder zu Diebstählen verleiten aus Liebe zu einem verkäuflichen, begehrlichen Weibe. Wie viele Elende wurden schon wegen einer habsüchtigen Dirne ins Gefängnis geführt! Erst kürzlich wurde ein Mann aus guter Familie, der noch keine Strafen erlitten hatte, wegen Fälschung von Schriftstücken verhaftet. Er hatte sich zu dem Betruge hinreißen lassen,

um einer Sängerin sechsten Ranges, die man jeden Abend auf der Bühne des Eldorado sehen kann, ein Armband zu kaufen.

Uebrigens haben die Romanciers in wunderbarer Weise die traurigen Wirkungen einer pathologischen Leidenschaft auszubeuten gewußt, und ihre Werke sind mit solchen betrübenden Geschichten, wie ich deren im Vorstehenden verzeichnete, angefüllt.

Sechstes Kapitel.

Die krankhafte Liebe bei Schwachköpfigen.

§ 1.

„Die schwachköpfigen Menschen, schreibt Dr. J. M. Dupain[1]), besitzen eine Intelligenz, die sich in einem engen Kreise bewegt, der aber größer ist, als bei den Blödsinnigen, jedoch kleiner als bei den geistig etwas gestörten Menschen. Obschon sie in geistiger Hinsicht stiefmütterlich bedacht sind, besitzen sie doch Verstand genug, um sich einer Beschäftigung oder einer nützlichen Arbeit zu widmen, falls diese immer dieselbe bleibt. Die Ideen assoziieren sich bei ihnen langsam; ihre wenig thätige Einbildungskraft befördert keineswegs die Wahrnehmung und die Erinnerung, und wenn ihnen das Gedächtnis nicht ganz fehlt, so haben sie doch nur sozusagen ein mechanisches Gedächtnis.

„Ein anderes Kennzeichen des geistigen Zustandes bildet die Schwäche der Urteilsfähigkeit. Ein solcher Mensch ist einer fortgesetzten Aufmerksamkeit und anhaltender Anstrengungen nicht fähig; er vermag seinen Geist nicht an jene tägliche Uebung zu gewöhnen, deren Resultat eine klare, schnelle Auf-

---

[1]) Etude clinique sur le délire religieux. Paris 1888, Delahaye et Lecrosnier, p. 44.

fassungsgabe bildet. Er braucht verhältnismäßig lange Zeit, um die Fragen, die man an ihn richtet, zu verstehen und zu beantworten. Diese geistige Schwäche macht seinen Willen jeden Augenblick wankend. Aus Nachlässigkeit oder aus Denkfaulheit schenkt er allen absurden Geschichten, die man ihm erzählt, ohne weiteres Glauben. Er ist äußerst leichtgläubig."

Dem Schwachköpfigen fehlt es also an festem Wollen, es sind bei ihm nur Anfänge zu Willensäußerungen vorhanden. Er folgt den Einflüssen von außen rein passiv.

§ 2.

Wie entsteht nun die Liebe in dem Herzen eines solchen Menschen? Meistens geschieht das wider den Willen des Betreffenden und ohne dessen Verständnis. Er erwacht eines Morgens und merkt, daß er in dieses oder jenes Weib verliebt ist, ohne eigentlich zu wissen weshalb. Er findet die Liebe in seinem Herzen eingenistet, und er unternimmt nichts, um dieselbe zu vertreiben; er hat nicht einmal den Mut, den Kampf zu beginnen, weil er sich im Voraus besiegt fühlt. Er verbeugt sich vor dem neuen, unerwarteten Meister und gehorcht allen Wünschen und allen Launen desselben.

Ich will übrigens hier einen durchaus charakteristischen Fall wiedergeben, der das Gesagte erläutern wird. Ich will denselben mit allen Einzelheiten beschreiben, weil dies meiner Ansicht nach ein merkwürdiges Beispiel krankhafter Liebe bei einer schwachköpfigen Person ist. Ich bemerke sogar hierbei, daß dieser Fall mir als Ausgangspunkt gedient hat und mir die Idee zu diesem Werke gegeben hat.

§ 3.

Die betreffende Person ist ein sechzehnjähriges Mädchen, namens Anna. Ich will ziemlich weit ausgreifen und zuerst die erbliche Belastung besprechen.

Annas Vater war ein schwacher Geist, ein Mann ohne Festigkeit und ohne Willen. Derselbe ließ sich von seiner Frau, einer ausschweifenden Megäre, leiten und beherrschen. Er fürchtete sie, weil sie ihn mißhandelte und prügelte. Sie hatte sich frühzeitig dem Trunke ergeben, und ihr Betragen war unverschämter, als das einer Straßendirne. In dem Dorfe, wo sie wohnte, gab sie sich jedem hin, der es wünschte, fast unter den Augen ihres Mannes, der nichts zu sagen wagte. Mehr als einmal jagte sie ihn aus dem Hause, um einen andern Mann, der vor der Thür wartete, mit ins Bett zu nehmen.

Es kam aber zwischen beiden so oft zu heftigen Auftritten und der Skandal wurde so bekannt, daß der Mann sich entschloß, die Scheidung bei Gericht zu beantragen.

Aus dieser Ehe ging Anna und ein anderes jüngeres Mädchen, das sanft, blond, ohne Charakter und ohne Willen, wie der Vater, war, hervor. Auch das zweite Mädchen war schwachköpfig.

Anna ist ein kleines Mädchen, mit rotem Tituskopf. Ihre Stirn ist niedrig, ihre Oberbacken sind etwas hervorragend, ihre Nase ist klein und hübsch, obschon etwas aufgestülpt, ihre Augen sind hellblau.

Ihr Gesicht, in dem man einige Sommersprossen sieht, ist krankhaft blaß, und diese bleiche Farbe tritt wegen des grellen Rots der Haare noch mehr hervor. Einer ihrer späteren Liebhaber, den diese grünliche Gesichtsfarbe angezogen hatte, schrieb ihr in einem leidenschaftlichen Briefe: „O meine leidende, kränkelnde Blume, die Lilien der Anämie blühen auf Deinem blassen Gesicht einer vor Liebe sterbenden Jungfrau, und die weißen Rosen der Bleichsucht bekränzen Deine schneeige Stirn unter dem Diadem Deiner goldenen Haare.“

Während die Stirne, wie bemerkt, niedrig ist, sind die Seitendiameter des Schädels zum Nachteil des vorderen und hinteren Diameters verlängert. Der Mund ist klein, die

Lippen sind bleich, die Zähne schön weiß und regelmäßig, die Ohren sind gut geformt.

Die Haut des Körpers ist milchweiß und sammetweich. Das Becken ist gut gestaltet; die äußeren Geschlechtsteile sind gut entwickelt, die Schamhaare rot.

Die Physiognomie ist beweglich und veränderlich wie die vagen, flüchtigen Ideen, die sich in diesem kleinen Vogelhirn herumtreiben. Anna schaut nämlich immer wie ein aufgeschrecktes Tier mit bangen Augen, was bei ihrer düsteren Miene noch mehr dazu beiträgt, ihr ein naives, dummes Aussehen zu geben.

Sie kann zwar lesen und schreiben, obgleich sie keine Orthographie kennt, aber ihr Verstand bleibt unter dem Durchschnittsmaß zurück. Sie vermag nicht über einen sehr beschränkten Ideenkreis, in welchem sie eingeschlossen ist, hinauszukommen. Sie vermag auch nicht zu überlegen und acht zu geben; sie ist leichtgläubig wie ein Kind, und man kann ihr die tollsten Geschichten aufbinden.

Sie spricht viel und hastig, aber kindisch und einfältig. Sie spricht über die unbedeutendsten Sachen, und wenn man sich mit ihr unterhält, so könnte man glauben, ein fünf- oder sechsjähriges Mädchen vor sich zu haben. Nie ist eine ernste Idee in diesem dunklen Gehirn entstanden.

Sie hat einen kleinen Fehler in der Aussprache[1]). Statt am Ende der Wörter die Buchstaben s und t bei darauffolgenden Wörtern mit beginnendem Vokal hinüberzuziehen, spricht sie dieselben wie ein n aus. So sagt sie: Je vais n'avec vous, point n'encore, etc.

Ihr Gedächtnis ist, was die Thatsachen aus ihrer Kindheit betrifft, genügend, aber sie muß es oft anstrengen, um ihre Erinnerungen zusammenzubringen. Sie vergißt jedoch

---

[1]) Es handelt sich natürlich um das Französische. (Der Uebersetzer).

leicht neuere Thatsachen. Wenn man sie fragt, so empfängt man den Eindruck, als sei ihr Gedächtnis in Stücken.

Als Kind war sie sanft und furchtsam, sehr empfindsam, trotz des bedauernswerten Milieus, in welchem sie aufwuchs.

In der Schule war sie gefügsam und fast fleißig, aber ohne geistige Initiative; auch machte sie sich nur sehr schwer die einfachsten Begriffe zu eigen. Ihr Gedächtnis ließ sie oft im Stich, so daß sie zuweilen am folgenden Tage das Gelernte wieder vergessen hatte. Sie war nicht so lebendig und so heiter wie die meisten jungen Mädchen. Da diese sie verspotteten und über ihre naive Leichtgläubigkeit lachten, blieb sie meistens allein in einer Ecke, blickte gedankenlos zu Boden und beteiligte sich nicht an den Spielen der Mädchen.

Schon damals wohnte sie den schrecklichen Auftritten bei, die ihre trunkene Mutter fast jeden Abend ihrem Vater machte. Sie hörte auch die schmutzigen Reden, die Schmähworte der Mutter, die sie allerdings noch nicht verstand.

Als Vater und Mutter auseinandergingen, war Anna zehn Jahre alt. Ihr Vater, der sie liebte und gut gegen sie war, wollte sie zu sich nehmen, aber sie wehrte sich schreiend dagegen, indem sie sich an ihre Mutter hing, obschon diese sie schlecht behandelte und schlug. Alle Liebkosungen und Versprechen des Vaters, alle Grausamkeiten der Mutter vermochten das Mädchen nicht zu bewegen, von dieser fortzugehen.

Anna blieb also bei ihrer Mutter, die sich nicht um sie bekümmerte und die sie den ganzen Tag im Dorfe umher laufen ließ. Da sie des Nachts in dem Schlafzimmer der Mutter war, wohnte sie dort den scheußlichen Szenen zwischen dieser, die gewöhnlich trunken war, und ihren Liebhabern bei. Anfänglich verstand sie nicht alles, aber die Buben, mit denen sie auf der Gasse herumlungerte, klärten sie auf. Nachts verbarg sie den Kopf unters Kissen und hielt sich die Ohren zu.

Als Anna dreizehn Jahre alt war, kam sie als Kindermädchen nach Paris. Dort ging plötzlich eine Aenderung in

ihr vor: während sie bisher gefügsam und sanft war, wurde sie jetzt träge, schmutzig, lüstern und störrig. Auch war sie so ungeschickt, daß sie alle Gegenstände, die sie berührte, zerbrach. Ihre Herrin schickte sie aber nicht fort, weil sie mit ihr Mitleid hatte, da sie noch so jung und so verlassen war, und weil sie sie zu bessern hoffte.

Der Hausherr mißbrauchte aber die Naivität des Mädchens. Er ließ dasselbe oft in sein Zimmer kommen und mentulam erectam berühren[1]). Er brachte es sogar soweit, daß es ihn masturbierte. Das wunderte es sehr, und es gehorchte, ohne eigentlich zu wissen, wozu das sei. Wenn der Herr das Mädchen rief, so kam es folgsam herbei und masturbierte ihn mit einer so naiven Gleichgültigkeit, wie wenn es ihm die Stiefel gewichst oder den Rock abgebürstet hätte.

Zur selben Zeit hatte es eine Art Liebschaft mit einem angehenden Apotheker aus der Nachbarschaft. Da es oft in die Apotheke gehen mußte, um dort Arznei zu holen, merkte es, daß der blonde Kopf des Jünglings ihm nicht mißfiel, und es entstand ein unbestimmtes Liebesgefühl in seinem Herzen. Der junge Mann, der sich von dem jugendlichen Reiz des Mädchens verführen ließ und der wohl gemerkt hatte, daß er ihm sympathisch war, verließ zuweilen seine Arbeit und küßte das Mädchen hinter den Gläsern. Er nahm es sogar mehrmals in ein Hinterzimmer mit und suchte es dort zu notzüchtigen. Es weigerte sich aber, sich ihm hinzugeben. Seine Unschuld wurde nur durch einen Zufall gerettet.

Man fragte es später:

„Der junge Mann gefiel Ihnen doch?"

„O ja, er war sogar artig".

„Weshalb waren Sie ihm denn nicht willfährig?"

---

[1]) Mit Rücksicht auf Unberufene, denen dieses Buch in die Hände fallen könnte, habe ich nach den Vorgang Prof. R. v. Krafft-Ebings einzelne Ausdrücke durch lateinische Bezeichnungen ersetzt. (Der Uebers.)

„Ich wußte nicht, was er eigentlich wollte, und ich mochte ihn nicht zu nahe bei mir haben“.

„Weshalb denn, da er ihnen doch gefiel?“

„Weil ein Apotheker immer schmutzige Hände hat und nicht gut riecht“.

Annas Charakter besserte sich nicht; im Gegenteil, sie wurde immer unerträglicher und unfolgsamer. Sie wurde schließlich fortgeschickt. Sie war damals fünfzehn Jahre alt.

Da sie eine andere Stelle zu finden hoffte, mietete sie sich ein Zimmer in einem Gasthaus und gab nun in einigen Tagen ihre wenigen Ersparnisse aus.

Nun kam das Elend über sie. Sie irrte den ganzen Tag verzweifelt und energielos in den Straßen von Paris umher, und sie hatte nicht immer trockenes Brot zu essen.

Sie behauptet, damals habe sie ernstlich an Selbstmord gedacht und sie habe mehrmals die Absicht gehabt, in die Seine zu springen.

Eines Tages begegnete sie irgendwo einem Frauenzimmer, Namens Fernande M., das einige Zeit darauf in allen Zeitungen genannt wurde: es starb nämlich plötzlich im Alter von siebzehn Jahren, und ihr Leichnam wurde auf dem Kirchhof von Saint-Ouen geschändet.

Anna und Fernande kamen mit einander in Gespräch, und sie schlossen schnell Bekanntschaft. Erstere erzählte ihre Geschichte und schilderte das Elend, in welchem sie sich befand. Die andere erzählte ihr, sie sei aus ihrer Familie fortgelaufen, weil man sie mißhandelte und weil sie nicht arbeiten mochte. Auch sie war einige Tage unglücklich gewesen, aber sie hatte eine alte zuvorkommende Dame kennen gelernt, die sie aufnahm und sie aus der Verlegenheit zog. Fernande schlug Anna vor, mit ihr zu gehen; sie wollte sie der Dame vorstellen, die sie gewiß annehmen würde. Anna willigte ein und folgte ihrer Freundin.

Diese führte sie zu einer Kupplerin in der rue des

Martyrs, die sich damals „Mama Moulin“ nannte und die seither mehrmals verurteilt wurde. Sie sitzt noch jetzt ihre Strafe im Saint-Lazare-Gefängnis ab.[1])

Fernande teilte der „Mama Moulin“ ihren Fund mit; sie habe puellam adhuc intactam mitgebracht. Anna wurde nun mit offenen Armen aufgenommen und prachtvoll in dem schönsten Zimmer des Hauses eingerichtet. Man versprach ihr Reichtum und Glück. Man sagte ihr, sie brauche dazu bloß den Ratschlägen der „Mama Moulin“ zu folgen, die es ja gut mit ihr meine. Die Alte erteilte ihr schon nach und nach Anweisungen: sie brauche bloß einige Stunden allein bei einem Herrn zu bleiben; dieser würde ihr kein Leid zufügen, sondern sie küssen, sich mit ihr unterhalten, in jeder Weise lieb gegen sie sein und beim Weggehen ihr eine große Summe Geld und Schmucksachen geben. Es war nicht schwer, das willensschwache, leichtgläubige Geschöpf zu überreden.

Am selben Abend zeigte man sie schon gewissen Liebhabern und diskutierte über den Preis. Es wurde beschlossen, einem Pferdehändler sie zu überlassen, der eine Vorliebe für unschuldige Mädchen hatte und der einen „anständigen“ Preis zahlen wollte.

Man hatte schon den Tag und den Ort festgesetzt, als ein Zwischenfall sich ereignete, der bei dem jungen Mädchen eine plötzliche Gesinnungsänderung hervorrief.

Zu jener Zeit kam öfters ein stud. med. in das Haus. Eines Abends, als er cum puella publica in lectore prostratus erat, trat Anna zufällig in das Zimmer. Sie unterhielt sich einen Augenblick mit ihnen, und als sie herauskam, er-

---

[1]) Ich bitte den Leser um Entschuldigung, wenn ich im Nachfolgenden so grausame Thatsachen berichte. Ich will eben jenes traurige Milieu schildern und die verruchte Kupplerin kennzeichnen, die lüsternen Männern ein reines, wehrloses, junges Mädchen überliefert. Der Gelehrte darf vor keinem Dokument zurückschrecken. Ich zeige die Wunde, und es ist dann an der Polizei, sie zu heilen.

klärte sie der „Mama Moulin“, der Student sei artig, er gefalle ihr und sie wollte die Nacht über bei ihnen bleiben. Die Alte wollte nichts davon wissen, sie sagte, das sei nicht anständig. Da Anna aber dabei blieb und jene sie nicht verdrießlich machen wollte, willigte sie darin ein. Sie beauftragte aber die andere puella, auf dieselbe acht zu geben.

Am andern Morgen war Anna zwar noch virgo, aber moralisch war sie doch verdorben. Das Betragen studiosi cum puella hatte sie sogar amüsiert.

Der Alten erklärte sie, der junge Mann habe ihr gefallen, sie liebe ihn und sie wolle ihm gehören. Die Kupplerin geriet daraufhin in eine heillose Wut: sich mit einem solchen stud. einlassen wollen, der keine zwei Louis[1]) in der Tasche habe, das sei doch schändlich!

Alle Vorstellungen, alle Vorwürfe und alle Szenen halfen nichts. Anna blieb hartnäckig bei dem, was sie gesagt: sie liebe ihn, sie wolle keinen andern.

Die „Mama Moulin“ war ganz aufgebracht darüber, daß das Geschäft ihr fehlschlagen sollte. Sie sagte zu Anna:

„Aber geh doch zuerst mit dem Pferdehändler, hernach kannst du dich mit jenem verbummelten Studenten einlassen, soviel du willst.“

Das Mädchen hielt ihr aber vor, wenn man einen Mann liebe, so müsse man ihm seine virginitas darbringen.

Die Alte sah wohl ein, daß sie diesen Widerstand nicht brechen konnte, und sie suchte nun in anderer Weise zum Ziele zu gelangen. Sie wollte dem stud. med. sie überlassen, der aber prudenter coitum perficere sollte, damit sie noch als intacta ausgegeben werden könne.

Der stud. med., der einen Betrug witterte oder die schlimmen Folgen befürchtete, ließ sich nicht darauf ein.

---

[1]) Goldstücke.

Nun war die Alte noch in größerer Verlegenheit und sie erfand einen andern Ausweg.

Sie beauftragte Anna, sich als deflorata auszugeben, damit der stud. med. sie nähme.

Dieser nahm sie nun mit nach Hause et violenter stupravit lamentantem.

Erst am andern Tage gestand Anna ihm die Wahrheit ein. Sie erklärte ihm, sie liebe ihn, und sie bat ihn flehentlich, sie bei sich zu behalten und nicht mehr zu der Alten zurückzuschicken.

Der Student glaubte zuerst, sie wolle bloß Spaß treiben, und er lachte über sie. Er mußte aber schließlich einsehen, daß es dem Mädchen ernst gemeint war.

Er suchte nun, sich Annas so prompt wie möglich zu entledigen. Er bat sie, mit ihm ihre Kleider holen zu gehen, und als er sie zu der Alten zurückgeführt, ließ er sie im Stich.

Einige Tage später kehrte er in seine Heimat zurück und blieb zwei Monate dort.

Während der Zeit dachte Anna Tag und Nacht an ihn; sie weinte und heulte vor Wut und Verzweiflung. Die andern puellae mochten ihr noch so sehr vorhalten, ihre Liebe sei ja unsinnig, der junge Mann kümmere sich nicht um sie, verachte sie und er werde vielleicht nie wieder ins Haus kommen. Das alles half nichts. Es war bei ihr ein unwillkürliches, gebieterisches, unwiderstehliches Gefühl. Infolge ihrer Urteilslosigkeit und Willensschwäche vermochte sie übrigens nicht zu widerstehen.

Die Alte war nunmehr müde, das Mädchen, das ihr nichts einbrachte, umsonst zu unterhalten, und sie bedeutete ihm, daß es nicht so fortgehen könne, sonst würde sie vor die Thüre gesetzt werden.

Da Anna sich von dem jungen Mann, den sie liebte, verlassen fühlte, und wieder ins Elend zu geraten fürchtete, willigte sie darin ein, dem Pferdehändler überlassen zu werden,

der inzwischen noch einen höheren Preis angeboten hatte, nachdem man ihn von einem Tag auf den andern vertröstet hatte.

Man bereitete sie vor, um sie als virgo auszugeben, imbibens vulvam sanguine cuniculi[1]). Der Pferdehändler cum mentula magna merkte den Betrug nicht, und das Mädchen schrie so laut, daß die Pförtnerin herbeieilte, obschon sie bestochen worden war. Die Kupplerin erhielt 400 Franken, die Pförtnerin 100, Anna 40 und einen kleinen goldenen Ring, der etwa 20 Fr. wert war.

Anna blieb fast zwei Monate bei der „Mama Moulin". Sie war die Perle des Hauses. Sie diente noch mehrmals als virgo bei alten Wollüstlingen. Ein berühmter, bereits über 80 Jahre alter Akademiker machte ihr saphische Liebkosungen. Durch diese Szenen, die sie anekelten, vergaß sie ihren Geliebten keineswegs. Ihre Gedanken waren noch immer auf ihn gerichtet, und sie sah noch fortwährend sein Bild vor Augen. Jede Woche ging sie nach dem Gasthof, wo sie

---

[1]) Montesquieu, Lettres persanes, 58. Brief: „Geschickte Frauen, schreibt Rica an Rhidi, machen aus der Jungfräulichkeit eine Blume, die jeden Tag vergeht und wieder aufblüht und deren Abpflücken beim hundertsten Male schmerzlicher ist, als beim ersten Male."

(Anmerkung des Verfassers.)

Ferner sagt Paul Mantegazza (Die Physiologie der Liebe. Neue deutsche Ausgabe übersetzt und bevorwortet von Dr. Karl Kolberg. 4. Aufl. Berlin, Alfred G. Fried u. Cie., 1891, S. 86): „Der übermäßige tierische Wert, den die moderne Gesellschaft der physischen Jungfräulichkeit verleiht, hat die ruchlose Kunst geschaffen, die Jungfrauen gewerbsmäßig zu erzeugen. Wie oft hat eine Jungfrau zwei, drei und fünf Auflagen erlebt, die zwar nicht alle verbessert aber stets korrigiert und revidiert waren. Und das dumme Volk der Ehegatten oder Geliebten klatschte der neueren, reinsten, mit dem apokryphen Blute irgend eines Säugetieres getauften, mit der zusammenziehenden Lösung irgend eines Salzes oder Gerbsäure gestärkten Tugend lebhaften Beifall!"

(Anmerkung des Uebersetzers.)

eine Nacht mit ihm zugebracht hatte, um nach ihm zu fragen, weil sie noch immer ihn wiederzusehen hoffte.

Eines Abends kehrte der Student denn auch nach zweimonatlicher Abwesenheit nach Paris zurück. Anna wußte sich nun vor Freude nicht mehr zu fassen. Sie fiel ihm weinend um den Hals und bedeckte ihn mit Küssen. Sie bot ihm sogar Geld an, weil sie gehört hatte, daß gewisse Weiber ihre Liebhaber bezahlen, um sie an sich zu fesseln.

Der Student hatte sie schon vergessen und er war anfänglich sehr erstaunt. Er ließ sich aber von diesem Mädchen, das ihn schüchtern aber heftig liebte, wie ein Hund an seinem Herrn hängt, liebkosen. Während acht Tagen ging alles gut. Das arme Mädchen gab sich ganz seiner Liebe hin, ohne aber die geringste libido zu empfinden und ohne an dem physischen Genuß der Liebe, der sie durchaus kalt ließ, Gefallen zu finden.

Der Student hatte gar nicht die Absicht, sich dauernd an dieses Weib anzuschließen. Er lief allen möglichen Weibern nach, und jene Liebschaft wurde ihm bald lästig.

Anna merkte übrigens, daß er sie nicht liebte, daß er sie betrog und ihrer spottete. In ihrer Eifersucht geriet sie in Zorn, machte ihm heftige Vorwürfe, und diese sich jeden Tag wiederholenden Auftritte trugen nur dazu bei, ihn noch mehr gegen sie aufzubringen. Er war sogar grausam gegen sie, quälte das arme Mädchen sogar mit seiner Liebe und verheimlichte ihm seine Treulosigkeit gar nicht. Je mehr er sich aber von ihr loslöste, desto mehr liebte sie ihn.

Er forderte sogar die gemeinsten Liebkosungen von ihr und drohte ihr, sie fortzujagen, wenn sie sich weigerte, ihm zu folgen.

Einst wollte er den sodomitischen Akt an ihr vollziehen. Sie weigerte sich anfänglich, da sie über ein solches Ansinnen entrüstet war. „Meine Freundinnen, bemerkte sie, haben mir nie gesagt, daß ein Mann so etwas von ihnen verlangt habe“.

„Das kommt daher, erwiderte er, daß diese Männer sie

nicht liebten. Die verheirateten Leute machen es so, und ich liebe Dich, wie wenn Du meine Frau wärest".

Durch dieses Argument ließ sie sich überreden und sie ließ ihn gewähren, obschon dieser schändliche Akt ihr heftigen Schmerz verursachte.

Trotz alledem wurde der Student ihr immer untreuer, und Annas Eifersucht nahm immer mehr zu, während sie auch launiger wurde. Es kam fortwährend zu heftigen Auftritten zwischen beiden, und der Student schlug mehr als einmal nach ihr.

Das Leben wurde bald unerträglich für beide, und eines Morgens verließ er sie plötzlich.

Nun schrieb sie ihm Briefe, in welchen sie ihre Verzweiflung ausdrückt und ihr armes Herz bluten läßt. „Wenn Du wüßtest, wieviel Kummer ich Deinetwegen habe, so würdest Du, so hart Dein Herz auch ist, doch zu mir kommen. Du müßtest doch Mitleid mit mir haben, aber Du spottest meiner. Du hast ein schlechtes Herz. Du wirst schuld daran sein, wenn ich mich töte. Ich habe zu viel Verdruß!"

In einem andern Briefe schreibt sie demütiger, sie bittet ihn um Verzeihung, ersucht ihn, ihr wenigstens zu schreiben oder ihr ein Stelldichein zu geben: „Ich bin sehr unglücklich. Ich kann den Kummer nicht ertragen, den Du mir bereitest. Wenn Du ein Herz hast, so wirst Du mir hie und da schreiben. Dieses kleine Opfer, welches ich von Dir verlange, wird nicht viel Mühe kosten, während es mich froh und glücklich machen wird. Trotz des Verdrusses, den ich durch Dich ertragen muß, liebe ich Dich doch noch immer. Verzeihe mir alles, was ich Dir gethan habe. Ich verzeihe Dir auch alles, was Du mir zugefügt hast."

Trotz dieser rührenden Briefe, trotz dieser Bitten weigerte der Student sich, sie wieder zu sich zu nehmen. So befand sie sich nun wieder auf dem Pariser Pflaster.

Um etwas zu verdienen, diente sie als Modell bei Malern

und Bildhauern. Henner hat einige ihrer Züge in dem „Waisenmädchen" wiedergegeben. Anna trat auch einige Zeit als Tänzerin im Eden-Theater auf.

Von Freundinnen verleitet, gab sie sich dann ganz der Prostitution hin. Sie hatte aber noch immer das Bild ihres ehemaligen Geliebten vor Augen, und sie weinte nachts neben den Männern, die sie mitbrachte, und erzählte ihnen ihre traurige Geschichte.

§ 4.

Dieses Mädchen wäre gewiß in Verlegenheit gewesen, wenn es hätte sagen sollen, weshalb es sich in diesen Mann verliebt hatte. So kann auch ein schwachköpfiger Mann ein Spielzeug oder ein Verbrecher in den Händen einer Frau werden. Er wird dann nur mehr ein Stück Lehm sein, das sie nach Belieben kneten und verarbeiten kann.

Wenn ein willensstarker Mann eine unwürdige Liebe in sich entstehen sieht, so reißt er das Unkraut gleich beim Entstehen gewaltsam aus und wirft es weg. Er handelt dabei, wie ein Chirurg, der, ohne sich um den Schmerz und das herausströmende Blut zu kümmern, den verheerenden Cancer, der ein ganzes Organ zu vernichten droht, ausschneidet. Der willensschwache Mensch hat aber nicht den Mut, gegen seine Leidenschaft anzukämpfen. Jedes Mal, wenn er widerstehen will, sieht er sich wieder zum Rückzug gezwungen.

§ 5.

Die Prostituierten, die so oft geistes- und willensschwach sind, lassen sich leicht von solchen berückenden Leidenschaften ergreifen, die aus ihnen fügsame Dienerinnen gewandter Zuhälter machen.

Das unglückliche Mädchen, das von Hand zu Hand geht, wie ehemals bei den Alten der Becher auf einem Festgelage, das nicht einmal zwei Nächte hintereinander in demselben Bette schläft, hat selten die sanften, erhebenden Freuden der wahren Liebe kennen gelernt. Aber wenn es sie auch nicht

aus eigener Erfahrung kennt, so hat es doch davon reden gehört, oder hat begeisterte Beschreibungen in volkstümlichen Romanen gelesen, und in den Stunden der Verzweiflung und der Langeweile oft darüber nachgedacht.

Eines Abends sagte eine Dirne zu einem Manne, der die Liebe bei ihr kaufte, indem sie ihn liebkoste: „Ich liebe Dich!" Der Mann konnte sich nicht enthalten laut aufzulachen, er zahlte und ging.

Sie war daraufhin sehr enttäuscht. Nun verstand sie, daß ihre Liebe sich anderen als denen, welchen sie sinnliches Vergnügen verkaufte, zuwenden müßte, da diese sie nicht einmal umsonst annehmen wollten. Sie schaute nun tiefer um sich. Der Zuhälter, dem sie ihre Liebe anbot, sah wohl ein, daß er gerade im richtigen Augenblick gekommen und daß er die Gelegenheit benützen müsse. Er liebkoste sie, schlummerte sie mit honigsüßen Worten ein und bemächtigte sich ihres Willens. Das arme Mädchen ging auf den Leim, und die Liebe wuchs allmählich in ihrem Herzen, während ihr Selbstbewußtsein immer mehr abnahm.

Als das Mädchen aus diesem Schlummer erwachte, war es bald enttäuscht. Ihr Liebhaber schlug nun einen andern Ton an. Er sehnte sich nicht mehr nach Liebe, sondern er verlangte Geld. Die Liebkosungen wurden nun durch Ohrfeigen ersetzt.

Die Dirne wollte sich wehren, sich dieser Liebe entziehen, die sie ohnmächtig in Gefangenschaft hielt, wie ein Vogel in einem Strick gefesselt ist. Es war aber zu spät. Sie gab den Kampf auf und unterwarf sich dem Zuhälter. Sie war nun gefügsam und ergeben, und jeden Abend muß sie unter dem strengen Auge ihres Herrn und Meisters auf dem Trottoir ihrem Handwerk nachgehen. Und wehe ihr, wenn sie sich nicht dabei benimmt, wie ihr Zuhälter es wünscht. Dann regnen die Schläge hageldicht über sie herein.

So entsteht meistens die Liebe der Prostituierten zu ihren Zuhältern; es ist dies eine wesentlich krankhafte Liebe.

Siebentes Kapitel.

Die krankhafte Liebe bei den Blödsinnigen.

§ 1.

Die Form der Liebe, welche den Gegenstand unserer Untersuchungen bildet, ist bei den Blödsinnigen ziemlich selten. Ihre affektive Sensibilität ist nicht genug entwickelt, um ein solches Gefühl in ihrem Herzen entstehen zu lassen. Sie kennen die Liebe kaum anders als von der physischen Seite.

Es werden aber einige Fälle erwähnt, in welchen Blödsinnige sich von einer solchen Liebe besessen fühlten, allerdings in ganz besonderer Weise. Der Blödsinnige ähnelt oft dem Erotomanen: er liebt von ferne. Eines Tages fühlte er sich zu einem schönen jungen Mädchen, das er vorbeigehen sah, hingerissen. Er fühlte, daß in seinem Herzen ein Liebessaft aufstieg und daß bei ihm ein ihm bis dahin unbekanntes Gefühl entstand. Er liebte, ohne es zu wissen. Als er aber die Geliebte umgeben und umschmeichelt sah, wagte er es nicht, sich ihr zu nähern; er war schon glücklich, sie zu sehen und sie hie und da zu hören. Er hat allerdings einige Male sich ihr zu nähern versucht, hat wie ein treuer Hund um einen freundlichen Blick oder um ein liebevolles Wort gebettelt. Er wurde aber verstoßen, er der Arme, Enterbte

Dann hat er seine Liebe in sein Herz eingeschlossen und, so weh es ihm auch that, zusammengedrückt, um sich nicht mehr dem Spotte und einer verächtlichen Abweisung auszusetzen.

In dem Roman „La Grande Marniére“ von Georges Ohnet, besonders aber in „Miarka ou la fille à l'Ours“ von Jean Richepin ist diese Liebe, die im Herzen der Schwachsinnigen, der „Unschuldigen“, wie man dieselben auf dem Lande nennt, entsteht, genau analysiert. Diese Leidenschaft macht aus jenen Menschen gefügsame Sklaven. Ein einfacher Blick der Geliebten würde genügen, um sie zu einem Verbrechen oder zu den heldenhaftesten Thaten anzutreiben. Man sollte sagen, die Liebe verändere sie.

§ 2.

Werden diese Wesen aber vom Geschlechts-Instinkt angetrieben, so suchen sie, da sie durch keine der ererbten oder angenommenen Gewohnheiten des normalen Menschen zurückgehalten werden, ihre Triebe zu befriedigen, und meistens töten oder schänden sie den Gegenstand ihrer Liebe. Die Begierde des Fleisches befiehlt, sie gehorchen, und alles Tierische erwacht in ihnen. Schon oft haben Schwachsinnige Frauen geschändet, bevor oder nachdem sie sie ermordet haben.

Ich will auf diese längst bekannten Thatsachen nicht näher eingehen, umsomehr als sie einigermaßen außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegen.

Achtes Kapitel.

Die Erotomanen.

§ 1.

Der Erotomane[1]) ist der vollkommene Typus des Degenerierten. Bei ihm zeigt sich die krankhafte Liebe am vollständigsten in Form einer wirklichen Verrücktheit.

Diejenigen Typen, die wir in den vorhergehenden Kapiteln geschildert haben, kämpfen wenigstens im Anfang gegen ihre Leidenschaft an. Wenn sie auch fast immer unterliegen, so ergeben sie sich doch nicht, bevor sie gekämpft haben. Bei den Erotomanen findet man eine wirkliche fixe Idee, die ohne Diskussion und ohne Kontrolle angenommen wird. So wie der Astronom, der einen neuen Stern entdeckt hat, denselben nicht mehr aus dem Auge verliert, so folgt der Erotomane fortwährend mit seinem geistigen Auge dem teueren, idealen Bilde des vielleicht kaum einmal erblickten Wesens. Diese

---

[1]) Ich habe dieses Fremdwort zwar noch nirgends im Deutschen gefunden, ich habe es aber hier gebraucht, weil ich kein gleichwertiges deutsches Wort dafür kenne. Den Zustand, den Dr. E. Laurent als „érotomanie“ bezeichnet, nennt Prof. R. v. Krafft-Ebing (a. a. O. S. 371) Paranoia erotica bezw. religiosa. (Anmerk. d. Uebersetzers.)

Liebe wird der Angelpunkt, um welchen alle Ideen des Betreffenden sich drehen, der Trieb aller seiner Handlungen.

§ 2.

Die Krankheit des Erotomanen geht meistens vom Gehirn aus, und diese Liebe bleibt fast immer keusch, frei von jeder fleischlichen Verbindung. Don Quixote liebt Dulcinea, ohne sie zu kennen, und er wünscht weiter nichts als ihr treuer Ritter und Diener zu bleiben.

„Diese Liebe“ sagt Professor Ball[1]), „beruht auf einem unbestimmten, leeren, kaum erkannten Ideal; sie ist die reinste und heiterste Liebe, die man sich denken kann“. Es ist eine Art Kultus. Der geliebte Gegenstand ist eine Gottheit, die man auf den Knieen verehrt und die man nicht durch sinnliche Küsse verunehren darf.

„Die Erotomanen, bemerkt ferner Renaudin, vergessen sozusagen sich selbst; sie widmen ihrer Gottheit einen reinen, oft geheimen Kultus; sie machen sich selbst zu Sklaven; sie führen die Befehle ihrer Gottheit oft mit kindlicher Treue aus“[2]).

§ 3.

Ein interessantes Beispiel von Erotomanie ist das folgende, das ich dem erwähnten Vortrag Prof. Balls entlehne.

X. ist der Sohn eines an Verfolgungswahn Leidenden und einer epileptischen Frau. Er selbst litt frühzeitig an Verfolgungswahn und Epilepsie. Er besitzt einen sehr lebhaften klaren Verstand. Da er ursprünglich sich dem Priesterberuf widmen wollte, wurde ihm eine gründliche Bildung zu teil. Er wurde zwar nicht Baccalaureus, jedoch kam das lediglich daher, daß seine Direktoren es nicht für nötig hielten, ihn diesen Grad erwerben zu lassen.

---

[1]) Leçons sur l'érotomanie. Gazette des hôpitaux. 1886. p. 1059.

[2]) Artikel: Erotomanie in dem Dictionnaire des sciences médicales, in 60 Bänden. XIII, p. 186.

Schon von 13 oder 14 Jahren an bekam er epileptischen Schwindel; es überkam ihn dann während des Klassenunterrichts eine Schwäche, eine Geistesabwesenheit, eine Art intellektueller Ohnmacht. Diese Anfälle wiederholten sich immer stärker.

Da er den Beruf für den geistlichen Stand nicht in sich fühlte, widmete er sich dem Privatunterricht, weil ihm der staatliche Unterricht verschlossen war.

Später trat er in ein Geschäft ein, und wurde dort als Buchhalter sehr geschätzt. Leider beging er jeden Augenblick eine sonderbare Thorheit. Während einer Billardpartie wurde er auf einmal träumerisch und geistesabwesend; als er wieder zu sich kam, wunderte er sich, daß er sich dort befand und fragte, wer ihn dorthin geführt habe. Eines Tages urinierte er in die Tasche von zwei Kollegen, und er wurde deshalb auf der Stelle entlassen. Es begann nun eine schwierige Existenz für ihn, und er lebte im Elend; dennoch verspürte er nie einen verbrecherischen Trieb.

Vor sieben Jahren entstand eine abermalige Störung in seinen geistigen Fähigkeiten. Er litt an einer Gehörshallucination; er glaubte Schimpfworte zu hören, besonders das Wort „Narr", das man seinem Vater beigelegt hatte. Vom Verfolgungswahn betroffen, wurde er in verschiedenen Anstalten in der Provinz, besonders in Saint-Dizier untergebracht. Dort begegnete er in der Person des ehrenwerten Direktors dieser Anstalt dem einzigen eingebildeten Verfolger, der seinen Geist verfolgte und der seinen unversöhnlichen Haß wachrief. Er sagte: „Wenn ich ihn unter den Händen hätte, so würde ich ihn lebendig zerschneiden!" Es ist also ein an Hallucinationen leidender Epileptiker, der trotz seiner Intelligenz und seines regelmäßigen Betragens gefährlich ist.

Er ist außerdem Somnambule. Man hatte ihm einst in einem Bureau eine längere Arbeit gegeben, und er war morgens ganz erstaunt, als er sah, daß er sie nachts gemacht hatte.

Er empfindet auch einen schmerzhaften Eindruck und Schrecken bei der geringsten Veranlassung. So bemerkt man bei ihm die Topophobie, d. h. er vermag nicht an gewissen Orten vorbei zu gehen, weil er überzeugt ist, daß die Mauern über ihm zusammenstürzen würden. Wie es scheint, ist das eine der bedrückendsten wahnsinnigen Vorstellungen. Er hat außerdem die Onomatomanie, d. h. er empfindet von Zeit zu Zeit das dringende Bedürfnis gewisse Namen und Adressen zu suchen, so daß er keine Ruhe hat, bis er im Bottin oder einem andern Adreßbuch geblättert hat. Er recitiert auch oft längere Stellen aus klassischen Autoren, die er auswendig weiß.

Er diente sieben Jahre im Heere, ohne daß seine Obern etwas Besonderes bei ihm bemerkt hätten. Er hat den Krieg von 1870 mitgemacht und sich sogar mehr als einmal ausgezeichnet. Er wurde bei Sedan verwundet und nach dem Feldzug zum Grade eines Unterlieutenants vorgeschlagen. Das ist ein bemerkenswerter Beweis dafür, daß ein im Grunde gestörter Geist während längerer Zeit kein Zeichen dieses Gestörtseins von sich geben kann.

Nun kommt aber ein besonderer Zwischenfall hinzu, der in dem Leben jenes Mannes eine große Rolle spielt. Eines Tages begegnete er auf der Straße einer jungen Dame, er betrachtet sie, wendet sich noch um, aber sie ist schon verschwunden. Dieses nennt Stendhal „le coup de foudre“. Von jenem Augenblick an ist die Unbekannte die Herrin seiner Seele und das Idol seiner Gedanken. Er richtet an sie leidenschaftliche Gedichte, die er ihr nie sendet, denn er hat sich nie darum gekümmert, etwas Näheres über sie zu erfahren. Er weiß auch nicht, wo sie wohnt, und seine Liebe ist so uneigennützig, daß die Dame nicht einmal wissen darf, daß sie geliebt wird. Wenn zufällig jemand die Reinheit seiner Liebe bezweifelt, treten die Thränen ihm in die Augen. Die Ehe erscheint ihm als eine widerliche Sache. Trotz des nachhaltigen Eindruckes, den die Unbekannte auf ihn gemacht hat, ist das

Bild, das ihm davon im Gedächtnis geblieben ist, so flüchtig, daß er nicht einmal zu sagen vermag, ob die Dame seines Herzens schwarze oder blonde Haare hat.

Dieser Fall ist in zweifacher Hinsicht interessant: er zeigt zuerst, was die Erotomanie ist und sodann auf welchem Boden dieselbe erscheint. Sie ist, wie man aus diesem Beispiel ersieht, nicht ein einzelnes Vorkommnis in dem Leben des Betreffenden, sondern ein Ring in einer ganzen Kette geistiger Störungen.

§ 4.

Bei dem Erotomanen findet man mehr als bei irgend einem andern die bereits erwähnte „Krystallisation". Niemand vermag so sehr wie er sich Illusionen hinzugeben und seine Liebe mit trügerischen Reizen zu schmücken. Don Quixotte, der bei der Magd einer Herberge im Bette liegt, findet, daß deren rote schmutzige Hände zart und fein wie die einer Prinzessin sind, daß ihre rauhe Haut zart und sammetweich ist und daß ihr Hemd von grobem Linnen aus feinstem Batist besteht.

Renaudin (a. a. O.) erwähnt einen merkwürdigen Fall, den ich kurz wiedergebe:

Eine Dame, 32 Jahre alt, gut erzogen, bemerkt kurze Zeit nach ihrer Heirat einen Mann, der höher steht als ihr Gatte. Sie verliebt sich sofort in ihn, beklagt sich über ihre Stellung und spricht nur verächtlich von ihrem Manne. Nur jener, den sie liebt, besitzt alle guten Eigenschaften. Niemand geht über ihn. Sie schreibt ihm Briefe, in welchen die keuscheste, aber heftigste Liebe zum Ausdruck kommt. Oft sieht man sie in ekstatischem Zustande, die Augen auf irgend eine Vision gerichtet; ihr Blick ist halluciniert, und ihre Lippen murmeln den Namen ihres Geliebten. Sie weist die Liebkosungen ihres Mannes zurück, weigert sich ihn zu sehen, mit ihm zu reden, sich neben ihn zu setzen und ihre eheliche Pflicht zu erfüllen. Sie lebt nur mehr in ihrer Liebe, und ihre Augen sind be-

ständig auf das teure Bild gerichtet. Kurz und gut, sie wird so unerträglich, begeht soviel Extravaganzen, daß ihr Mann sich von ihr trennen und sie sogar in eine Heilanstalt sperren lassen muß.

§ 5.

Der Erotomane sieht nicht bloß den geliebten Gegenstand durch ein Prisma, das denselben mehr oder weniger, aber immer im günstigsten Sinne verändert, sondern er faßt auch die Thatsachen falsch auf und bezieht alles auf seine Liebe. Da, wo ein anderer sich abgewiesen glauben würde, fühlt er sich durch einen sonderbaren Irrtum in seiner Liebe ermutigt. Den geringsten Zwischenfall, die geringste Bewegung, das kleinste Wort, alles legt er zu seinen Gunsten aus.

Der berühmte italienische Physiologe Fodera entbrannte im 50. Jahre in Liebe zu einem jungen Mädchen, das ihm gegenüber wohnte. Eines Tages, als er sich auf der Straße befand, betrachtete er mit ekstatischem Blicke das reizende Mädchen, das, um sich dieses lästigen Bewunderers zu entledigen, ihm einen Topf voll schmutzigen Wassers über den Kopf schüttete. Fodera war dadurch noch nicht eingeschüchtert; im Gegenteil, er sah in jener Abweisung einen Liebesbeweis, und voll Freude kehrte er nach Hause zurück. Im Hofe bemerkte er ein Hühnchen, das, wie er sagte, dem geliebten Mädchen sehr ähnlich sah; er kaufte es sofort und bedeckte es mit Küssen und Liebkosungen. Er ließ es in seiner Wohnung umherlaufen; dort durfte das kostbare Tier alles beschmutzen, Bücher, Möbel, Kleider, und sogar auf das Bett des Hausherrn fliegen[1]).

Hier ist ein ähnlicher Fall, den ich in einem kleinen Dorfe der Champagne erfahren habe.

P. ist geistig etwas schwach, fast imbecill. Er war Ackerknecht auf verschiedenen Pachthöfen, aber die vornehmen

---

[1]) Costanza, Folia anormale. Palermo 1876.

Redensarten, die er führen will, und seine übrigen Sonderbarkeiten haben ihn überall lächerlich gemacht. Seine übertriebene Ordnungsliebe trieb ihn dazu an, den Misthaufen eine fast geometrisch-regelmäßige Gestalt zu geben; er kehrte den Hof mit der peinlichsten Genauigkeit und ließ nicht einmal einen Strohhalm oder ein dürres Blatt umher liegen; die hervorspringenden Steine trieb er wieder in den Boden und suchte jede Unordnung zu beseitigen. Er beging allerlei Excentricitäten: einst wollte er Nachts beim Mondschein pflügen, indem er behauptete, es sei am Tag zu warm. Ein anderes Mal riß er einen Strauch heraus, der an der Grenze eines Feldes stand und der ihn hinderte; damit man nichts sehen sollte, machte er einen tiefen Graben und vergrub darin die Zweige.

Er geriet in heftigen Zorn, wenn seine Herrschaft in spöttischem oder grobem Tone mit ihm redete. Eines Tages erteilte der Bürgermeister eines Dorfes, bei dem er bedienstet war, ihm einen Befehl, den er sich durchaus auszuführen weigerte. Er legte zuweilen eine große Hartnäckigkeit an den Tag, und er arbeitete immer je nach seiner Laune.

„Du hast also einen eigenen Willen?“ fragte ihn sein Dienstherr.

„Jawohl!“

„Nun, dann führ' ihn sch.....“

Dieser Ausdruck, den man bei Bauern oft hören kann, verletzte ihn sehr. „Wie kann ein Bürgermeister, fragte er, so zu seinem Diener reden; es ist doch eine Schande!“

Oft sang er die ganze Nacht hindurch den Dies irae oder die Bußpsalmen.

P. wurde auch verliebt. Statt sich einem einfachen, armen Bauermädchen zuzuwenden, dachte er an die Tochter eines reichen Gutsbesitzers aus dem Dorfe. Natürlich lachte das ganze Dorf über diese Werbung. Das war aber umsonst. Die Spöttereien der andern jungen Leute und des

Mädchens selbst, das ihn derb zurückwies, vermochten ihn nicht zu einer Sinnesänderung zu bewegen. „Ich liebte sie schon, sagte er oft, als sie noch im Schoße ihrer Mutter war und diese noch die Frucht ihres Leibes nicht kannte". Er hoffte noch immer seine Geliebte umstimmen zu können und verfolgte sie beständig mit seinen sentimentalen Erklärungen, über die sie sich fast krank lachte.

Eines Tages schickte ihn sein Herr mit einem Briefe zu dem Vater dieses jungen Mädchens. Statt dem Vater den Brief zu geben, näherte er sich dem Mädchen, kniete vor demselben nieder, um dessen Rock zu küssen, und wie die Ritter es im Mittelalter thaten, den Brief ihm auf die Kniee zu legen.

Die Schwester des Mädchens nahm aber einen Eimer voll Wasser und schüttete dem Verliebten ihn über den Rücken zum großen Vergnügen der Umstehenden. Als er ganz durchnäßt nach Hause kam, fragte ihn sein Meister, der das Vorgefallene ahnte:

„Es regnet wohl?"

„Nein, Meister", antwortete er traurig. „Sie wissen wohl, daß es nicht regnet, aber ich liebe sie noch immer".

Das ist der richtige Erotomane, der sich durch nichts zurückschrecken läßt.

Magnan[1]) erwähnt einen noch merkwürdigeren Fall, bei welchem der Betreffende bei der Auslegung von Thatsachen einen vollständigen Wahnsinn an den Tag legte.

M., 32 Jahre alt, Schneider, war sterblich verliebt in Fräulein Van Zandt, von der Komischen Oper, und er bildete sich ein, ihm gehöre das Herz der Sängerin.

Der Vater dieses Kranken war schon ein sonderbarer Mensch; derselbe suchte dadurch reich zu werden, daß er durch die primitivste Methode das in alten vergoldeten Sachen, die

---

[1]) Annales médico-psychologiques, 1865.

er bei Kramhändlern kaufte, enthaltene Gold zu gewinnen sich bemühte. Infolge des Todes eines wasserköpfigen Kindes, das im Alter von 16 Monaten in Zuckungen starb, verließ er seine Frau, die er beschuldigte, das Kind durch Mangel an Fürsorge umgebracht zu haben.

M. war fleißig und ordentlich, aber er hatte durch einige Sonderbarkeiten die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; er war eitel, hatte eine übertriebene Vorstellung von seiner Intelligenz und sprach mit seinen Eltern und seinen Freunden in einem überlegenen Tone, der durch nichts gerechtfertigt war. Er beschäftigte sich mit Erfindungen, mit lenkbaren Luftschiffen, mit dem Vogelflug u. s. w., ohne aber seine Arbeit aufzugeben.

Im Laufe des Monats September reiste seine Frau mit ihrer Tochter, die krank gewesen war, nach dem Süden. Da er nun allein war, besuchte er hie und da ein Theater, um sich zu zerstreuen. Bei einer Aufführung von „Lackme" in der Komischen Oper, wo er im Parterre saß, schien es ihm, als bemerke Fräulein Van Zandt ihn, da sie immer in der Richtung nach ihm hinschaute. Er war dadurch sehr aufgeregt, und als er nach Hause zurückkehrte, konnte er nicht schlafen. Er verfehlte nicht, auch den folgenden Vorstellungen beizuwohnen. Er befand sich auf demselben Platz und glaubte wieder von der jungen Sängerin bemerkt zu werden. „Sie betrachtet mich", sagte er, „indem sie ihre Hand aufs Herz legt, dann lächelt sie und fährt mit der Hand nach dem Munde, indem sie noch immer nach mir schaut". Auch er sandte ihr einen Kuß, und sie fuhr fort zu lächeln.

Eines Tages reiste sie nach Hamburg. Er erfuhr es durch die Zeitungen, und er erklärte das so, sie wolle ihn nach Hamburg locken. Er widerstand aber der Versuchung und blieb in Paris.

Sie kehrte übrigens bald zurück und beobachtete auf der Bühne wieder dieselbe Haltung wie vorher.

Sie reiste dann nach Nizza. Dieses Mal war er seiner

Sache sicher; er war entschlossen, ihr zu folgen. Gleich nach seiner Ankunft in Nizza begab er sich zu der Sängerin. Deren Mutter bemerkte ihm aber, die Sängerin empfange niemand. Er war nun ganz verwirrt, er zögerte, stammelte eine Entschuldigung vor sich hin und entfernte sich.

Nach acht Tagen kehrte er nach Paris zurück. Er war sehr traurig, weil er fürchtete, seine Geliebte kompromittiert zu haben. Fräulein Van Zandt war übrigens wieder früher in Paris, als es angekündigt worden war. M. schrieb diese voreilige Rückkehr dem Umstande zu, daß sie ihn wiederzusehen wünsche.

So faßte er alle Handlungen der Sängerin auf.

Er besuchte wieder die komische Oper, und er war mehr denn je von der Liebe Fräulein Van Zandts überzeugt. Er sah auf dem Boulevard eine Photographie, auf welcher die Sängerin in ihrer Rolle als Mignon weint. Weshalb sollte sie wohl weinen, wenn nicht seinetwegen?

Er wartete auf sie, wenn sie das Theater verließ, oder er stellte sich neben ihrer Wohnung auf, um sie zu sehen, wenn sie in ihren Gemächern war.

Im Mai kehrte seine Frau nach Paris zurück. Er erzählte ihr alles, was während ihrer Abwesenheit geschehen war, seine innige Liebe zu Fräulein Van Zandt. „Ich weiß, daß ich Unrecht habe", sagte er, „aber ich bringe es nicht über mich. Uebrigens genügt es mir sie zu sehen". Auf diese Mitteilung folgte eine häusliche Scene, aber M. verlor den Mut nicht und fuhr fort die Komische Oper zu besuchen.

Zwei Vorstellungen konnte er nicht beiwohnen und bei der folgenden erfuhr er, daß Fräulein Van Zandt leidend sei und nicht auftreten könne. Er glaubte nun, er sei an diesem Unwohlsein schuld; sie hat ihn nicht gesehen und sie konnte deshalb nicht fortfahren.

Am folgenden Tage ging er wieder in die Komische

Oper; die Sängerin war in seinen Augen verführender und liebenswürdiger denn je. Sie mußte ihn also offenbar sehen. Sobald die Aufführung zu Ende war, lief er nach der Wohnung der Sängerin und wartete an der Thüre. Sobald der Wagen kam, trat er herbei, um ihr einen Brief zu geben. Ein Schutzmann verhaftete ihn aber. Er führte ihn auf das Polizeikommissariat, und dort fand man einen Revolver in seiner Tasche; er erzählte anscheinend ganz aufrichtig, daß, da er Fräulein Van Zandt beim Verlassen des Theaters sehen wolle, er spät nach Hause gehen müsse und deshalb eines Revolvers bedürfe, um sich gegen einen etwaigen nächtlichen Angriff zu verteidigen. Er wies die ihm zugeschriebene Absicht, einen Mordversuch begehen zu wollen, mit Entrüstung zurück. Er erzählte alles, was bisher geschehen war, mit den geringsten Details, und er sprach seine Ueberzeugung dahin aus, daß Fräulein Van Zandt eine lebhafte Zuneigung zu ihm habe. Am folgenden Tage wurde er in dem Asyl Sanct-Anna eingesperrt.

Während den acht Monaten, wo seine Frau abwesend war, war sein Betragen durchaus ordentlich. Seine Liebe zu Fräulein Van Zandt war zu rein, als daß er daran denken sollte, die lebhaften Gefühle zu mißbrauchen, die er ihr eingeflößt zu haben glaubte. Er wollte sie blos sehen, um ihr sagen zu können, daß er sie noch immer liebte, daß sie ihn aber vergessen solle, weil er nur ein einfacher Arbeiter sei. Er hat sich nie durch einen sinnlichen Reiz zu ihr hingezogen gefühlt. Er sagte, er habe „Paul und Virginia“ von Bernardin de Saint-Pierre gelesen, und diese keusche erhabene Liebe habe den größten Reiz für ihn.

Das ist gewiß eine wirklich krankhafte Liebe.

§ 6.

Ball unterscheidet zwei Kategorien von Erotomanen. Es giebt zuerst diskrete Liebhaber, die mit dem Gegen-

stand ihrer stummen Liebe nie in Verbindung treten. Sie leben allein mit ihrer Liebe, und sie empfinden nicht einmal das Bedürfnis, sich dem göttlichen Heerde zu nähern, aus welchem der Funke gesprungen ist, der ihr Herz entflammt hat. Es ist ein reines, immaterielles Feuer, das sich von selbst nährt. Sodann giebt es aber auch indiskrete Liebhaber, deren Leidenschaft zuweilen sehr lästig für diejenigen wird, deren Gegenstand sie ist.

So wurde eine sehr elegante vornehme Dame fortwährend von einem Justizbeamten verfolgt. Dieser hat sie zwar nie angeredet, aber er fand sich immer auf ihrem Wege ein. Ging sie aus, so begegnete sie ihm vor der Thüre. Begab sie sich auf das Land, so fand sie auch dort ihren Verfolger wieder.

Ein anderer berühmter Fall ist folgender:

Teulat hatte sich in die Schwiegertochter des Herzogs von Broglie verliebt, und er verfolgte sie mit einer solchen Ausdauer, daß man ihn einsperren lassen mußte. Als er einige Zeit später wieder freigelassen wurde, strengte er einen Prozeß gegen Lasègue an, der selbst seine Sache in glänzender Weise mit Erfolg verteidigte.

Prof. Ball erzählt ferner die Geschichte eines jungen Gymnasiallehrers, der sich in die Tochter einer reichen, adeligen Familie verliebte. Der junge Mann zögerte nicht, sich um ihre Hand zu bewerben. Er wurde natürlich abgewiesen, und da er sich damit nicht zufrieden gab, wurde er vor die Thüre geworfen und erhielt eine Ohrfeige von dem Bruder des jungen Mädchens. Das schreckte ihn noch nicht ab, und man konnte sich seiner nur entledigen, indem man ihn einsperren ließ.

§ 7.

Die Liebe des Erotomanen ist also oft rein und ätherisch. Die geliebte Person ist auch meistens sehr hochgestellt und steht weit über dem Verliebten: es ist gewöhnlich eine vornehme

Dame, eine Prinzessin, eine Königin oder dergleichen. Man hat nie gesehen, daß ein Erotomane in seine Köchin verliebt gewesen sei. Dagegen scheut er sich nicht, seine liebeglühende Blicke nach den höchsten Gipfeln zu richten.

Ruy Blas, ein Lackai, liebt Donna Maria de Neuburg, Königin von Spanien. Er schreibt ihr:

> Madame, zu Ihren Füßen ist ein Mann, der
> Sie liebt in der dunklen Nacht, die ihn umgiebt,
> Der leidet, wie ein Wurm in einen Stern verliebt,
> Der Ihnen seine Seele darbringt ganz,
> Der sterbend Sie betrachtet in Ihrem Glanz![1]

Ein Page wurde einst in Maria Stuart verliebt. Zwei Mal fand man ihn unter dem Bette der Königin versteckt. Das erste Mal verzieh man ihm, das zweite Mal ließ man ihn hinrichten. Er starb, indem er die Worte vor sich murmelte: „Grausame Dame".

Cherubin liebt seine schöne Patin, und Fortunio seufzt:

> Glaubt ihr, ich wollt' sie nennen,
> Die mir gefällt?
> Ich würd' es nicht bekennen
> Um alle Welt![2]

Carmosina hatte sich in Peter von Aragon, König von Sizilien, verliebt, und sie starb an dieser Liebe. „Ich habe ihn auf dem Turnier zu Pferde gesehen, sagt sie zu ihrem Freunde Minuccio, und ich habe zu ihm eine Leidenschaft gefaßt, die mich in meinen jetzigen Zustand gebracht hat. Um nicht mehr so viel zu leiden, habe ich zu sterben beschlossen und ich werde es auch thun."

§ 8.

„Es giebt eine Königin, schreibt Professor Ball (a. a. O.), die mehr Verehrer gefunden hat, als alle andern, ich meine

[1]) Victor Hugo, Ruy Blas, 2. Aufzug, 2. Auftritt.

[2]) A. de Musset, le Chandelier. 2. Aufzug, 3. Auftritt.

[3]) A. de Musset, Carmosine. 1. Aufzug, 9. Auftritt.

die Mutter Gottes, die heilige Jungfrau, die man die Königin der Engel, die Kaiserin des Himmels nennt. Wer den engen Zusammenhang zwischen dem religiösen und dem erotischen Gefühl kennt, zweifelt nicht daran, daß die ätherische Leidenschaft mancher junger Priester und sogar der ernsten Theologen zu der Jungfrau einen besondern Ausfluß der Erotomanie bildet und daß es die glühende Liebe zum Weibe ist, die bei diesen ehelosen Männern die Feder geführt hat."[1])

Emil Zola hat den Seelenzustand eines jungen Priesters, der die Muttergottes mit sinnlicher Begeisterung anruft, wunderschön beschrieben. So heißt es in „La faute de l'abbé Mouret"[2]): „Mit stammelnden Lippen betrachtete der Abbé Mouret die große Jungfrau. Er sah sie in wachsendem

[1]) Man vergleiche auch die Ausführungen Prof. v. Krafft-Ebings (a. a. O. S. 9 f.) über die psychologischen Beziehungen zwischen Religion und Liebe, ebenso Friedreich, Gerichtliche Psychologie (S. 389), der zahlreiche Beispiele sexueller Anfechtungen in dem Leben der Heiligen gesammelt hat.

So quälte die Nonne Blanbekin unaufhörlich der Gedanke, was aus dem Teil geworden sein möge, der bei der Beschneidung Christi verloren ging.

Die von Papst Pius II. selig gesprochene Veronica Juliani nahm aus Andacht zum göttlichen Lämmlein ein irdisches Lämmlein ins Bett, küßte es, ließ es an ihren Brüsten saugen und gab auch einige Tropfen Milch von sich.

Die hl. Catharina von Genua litt oft an einer solchen inneren Hitze, daß sie, um sich abzukühlen, sich auf die Erde legte und schrie: „Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr!" Dabei fühlte sie eine besondere Zuneigung zu ihrem Beichtvater. Eines Tages führte sie dessen Hand an ihre Nase und empfand dabei einen Geruch, der ihr ins Herz drang, „einen himmlischen Geruch, dessen Annehmlichkeit Tote erwecken könnte."

Von einer ähnlichen Brunst waren die hl. Armelle und die hl. Elisabeth vom Kinde Jesu gequält. Bekannt sind die Versuchungen des hl. Antonius von Padua. Bezeichnend ist ein altes Gebet: „O daß ich Dich gefunden hätt', holdseligster Emanuel, o hätt' ich Dich in meinem Bett, des freute sich mein Leib und Seel'. Komm, kehre willig bei mir ein; mein Herz soll Deine Kammer sein!" (Anmerk. d. Uebersetzers.)

[2]) 1. Teil, 14. Kapitel.

Glanze aus ihrer grünen Nische auf sich zukommen. Es war nicht mehr ein Mondschein, der durch den Gipfel der Bäume dringt. Sie schien ihm von Sonnenstrahlen bekleidet zu sein; sie näherte sich majestätisch, ruhmvoll, ungeheuer groß, so allmächtig, daß er zuweilen versucht war, sich mit dem Antlitz auf die Erde zu werfen, um nicht mehr den strahlenden Glanz, der aus dieser offenen Himmelsthüre kam, zu sehen." Und sodann: „Befand er sich allein gegenüber der großen, goldenen Jungfrau, so glaubte er in seinen Hallucinationen sie zu sich herabneigen zu sehen, um ihn ihre Binde küssen zu lassen. Er wurde dann wieder sehr gut, sehr jung, sehr stark, sehr gerecht, ganz voll zärtlichen Lebens."

Ist das nicht ein wirklicher Anfang menschlicher Leidenschaft? Aber dabei bleibt es nicht. Je mehr die Frömmigkeit des Abbé zunimmt, desto stärker wird seine sinnliche Leidenschaft. „Er suchte dann seine Gefühle zu ergründen. Es war für ihn ein ganz besonderer Reiz deren Erlaubtheit zu diskutieren. Er fand eine Entschuldigung in den marianischen Andachtsbüchern, die ihn entzückten und ihn mit Raisonnements erfüllten, die er wie Gebete bei sich selbst wiederholte. Dort lernte er Jesu Sklave in Maria zu sein. Er ging zu Jesum durch Maria. Und er zitierte allerlei Beweise; er machte bald diesen bald jenen Unterschied und zog die Schlußfolgerungen daraus. Maria, der Jesus auf Erden gehorcht hatte, sollten alle Menschen gehorchen; Maria bewahrte ihre Macht als Mutter im Himmel, wo sie die Schätze Gottes austeilte, die einzige, die sich an den Allerhöchsten wenden kann, die einzige, die Throne vergiebt; Maria, ein einfaches Geschöpf neben Gott, aber bis zu ihm erhoben, wurde so das menschliche Band zwischen dem Himmel und der Erde, die Vermittlerin aller Gnade, aller Barmherzigkeit, und die Schlußfolgerung war immer die, daß man sie über alles lieben müsse, in Gott selbst. Dann beschäftigte er sich mit schwierigeren theologischen Kuriositäten, der Heirat des himmlischen Gatten, dem hl.

Geist, der das himmlische Gefäß versiegelte, der die jungfräuliche Mutter in einen ewig wunderbaren Zustand versetzte und deren unantastbare Reinheit den Menschen zur Verehrung anwies. Dann war es die Jungfrau, die über alle Häresien siegte, die unversöhnliche Feindin Satans, die neue Eva, die der Verheißung gemäß der Schlange den Kopf zertreten sollte, die hehre Gnadenpforte, durch welche der Heiland ein erstes Mal eingetreten war, durch welche er wieder am jüngsten Tage eintreten werde, eine unbestimmte Prophezeiung, die Ankündigung einer größeren Rolle Mariens, die in Sergius den Traum von irgend einer ungeheuren Liebesentfaltung wachrief[1]). Diese Ankunft des Weibes in dem eifersüchtigen, grausamen Himmel des Alten Testamentes, diese weiße Figur am Fuße der furchtbaren Dreieinigkeit war für ihn der Reiz selbst der Religion, der ihn tröstete in den Schrecken des Glaubens, seine Zuflucht inmitten der Geheimnisse des Dogmas. Und als er sich Punkt für Punkt bewiesen hatte, daß sie der Weg Jesu sei, überließ er sich ihr wieder ganz und ohne Gewissensbisse. Er suchte ihr wahrer Verehrer zu sein und demütigte sich vor ihr bis in den Abgrund.

„Das war eine Stunde göttlicher Wollust. Die marianischen Andachtsbücher brannten ihm zwischen den Händen. Sie sprachen zu ihm in einer Liebessprache, die wie Weihrauch brannte. Maria war nicht mehr die weißgekleidete Jungfrau, die mit gekreuzten Armen aufrecht einige Schritte neben Christus stand; sie kam inmitten eines Glanzes, so wie Johannes sie von Sonnenlicht bekleidet, mit zwölf Sternen gekrönt, mit dem Mond unter den Füßen sah. Sie durchtränkte ihn mit ihrem Wohlgeruch, begeisterte ihn in Sehn-

---

[1]) Ein hervorragender spanischer Theologe hat folgende sonderbare Frage ernstlich und eingehend untersucht: „Utrum Virgo Maria semen emiserit in copulatione cum Spiritu sancto." (Vgl. Sanchez, de sancto matrimonii sacramento). (Anmerkung von Dr. E. Laurent.)

sucht nach dem Himmel, entzückte ihn bis in die Glut der Sterne, die an ihrer Stirne glänzten. Er warf sich vor sie hin, rief ihr zu, er sei ihr Sklave; dieses Wort Sklave wiederholte er mit seinem stammelnden Munde; es gefiel ihm immer mehr, je mehr er sich unter ihren Füßen zerknirschte, um nur mehr ihr anzugehören und der Staub zu sein, den sie mit ihrem blauen Kleide berührte. Er sagte mit David: „Maria ist für mich gemacht!“ Er fügte mit dem Evangelisten hinzu: „Ich habe sie als mein einziges Gut genommen“. Er nannte sie „meine teure Herrin“, er fand keine weiteren Worte, und er plauderte schließlich wie ein Kind oder ein Liebender. Sie war die Selige, die Königin des Himmels, die von den neun Chören der Engel gefeiert wurde, die Mutter der schönen Liebe, der Schatz des Herrn. Die lebendigen Bilder zogen der Reihe nach vorüber, verglichen sie mit einem irdischen Paradies, bestehend aus jungfräulichem Boden mit Beeten tugendhafter Blumen, hoffnungsgrünen Wiesen, mit durch Gewalt uneinnehmbaren Türmen, reizenden Hoffnungshütten. Sie war ein Brunnen, den der hl. Geist besiegelt hat, ein Heiligtum, in welchem die hl. Dreifaltigkeit ausruht, der Thron Gottes, die Stadt Gottes, der Altar Gottes, der Tempel Gottes, die Welt Gottes, und er ging in diesem Garten im Schatten der Sonne unter dem Liebreiz des Grüns spazieren; er bewohnte das schöne Innere Mariens, stützte sich darin, verbarg sich darin, verirrte sich ohne Rückhalt darin, sog die Liebesmilch ein, die tropfenweise aus dem jungfräulichen Busen quoll. . . .“

Ich konnte mich nicht enthalten, diese prachtvolle Beschreibung religiöser Erotomanie wiederzugeben, bei welcher die Sinne sich rächen und wieder an die Oberfläche kommen,

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischem dem religiösen und dem sexuellen Sinn. Der religiöse Mysticismus gerät leicht in den Erotismus und kann zu den sonderbarsten Verirrungen führen. „Unter den religiösen Sekten des großen

russischen Reiches, schreibt V. Tissot, giebt es deren, die furchtbar, scheußlich, blutsüchtig, ungeheuerlich sind. Die einen beten die Jungfrau in der Gestalt eines ganz nackten jungen Mädchens an, das alsdann vom Altare herabsteigt, um öffentlich seine Gunst auszuteilen. Andere geißeln und verstümmeln sich in Wonneschauern. Wenn die Aufregung auf das Höchste gestiegen ist, so erklärt der Oberste, er höre die Engel singen, und dann finden in dem Walde, wo sie sich im Sommer vereinigen, oder in der Scheune, wo sie im Winter zusammenkommen, ausschweifende Scenen statt, die man nicht beschreiben kann." [1])

---

[1]) La Russie et les Russes. Paris 1882, p. 460.

Neuntes Kapitel.

Der Fetischismus.

§ 1.

Das Wort Fetisch kommt von dem Portugiesischen fetisso, das etwas Zauberhaftes bedeutet und von dem Lateinischen fatum kommt[1]).

Der Fetischismus ist also die Verehrung der Fetische. A. Binet[2]) hat diesen Ausdruck sehr zutreffend auf gewisse Formen der krankhaften Liebe angewandt.

„Die normale Liebe, schreibt er, erscheint uns als das Resultat eines komplizierten Fetischismus; man könnte sagen — wir bedienen uns dieses Ausdrucks lediglich um unseren Gedanken genauer zu bezeichnen — daß in der normalen

---

[1]) Max Müller leitet das Wort dagegen etymologisch von factitius (künstlich, unbedeutendes Ding) ab. Im Uebrigen bemerkt Prof. Dr. R. von Krafft-Ebing (a. a. O. S. 27): „Unter Fetisch pflegt man Gegenstände oder Teile oder bloße Eigenschaften von Gegenständen zu verstehen, die vermöge associativer Beziehungen zu einer lebhafte Gefühle, bezw. wichtiges Interesse hervorrufenden Gesamtvorstellung oder Gesamtpersönlichkeit eine Art Zauber, mindestens einen sehr tiefen, dem äußeren Zeichen (Symbol, Fetisch) an und für sich nicht zukommenden, weil individuell eigenartig betonten Eindruck bewirken". (Anmerkung des Uebersetzers.)

[2]) Etudes de psychologie expérimentale. Le fétichisme dans l'amour, p. 84.

Liebe der Fetischismus polytheistisch ist: er entsteht nicht aus einer einzigen Regung, sondern aus einer Myriade von Regungen; es ist eine Symphonie. Wo beginnt die Pathologie? Sie beginnt in dem Augenblick, wo die Liebe zu irgend einer Einzelheit vorwiegend wird, so daß sie alle anderen verwischt.

„Die normale Liebe ist harmonisch; der Liebende liebt in gleicher Weise alle Elemente der geliebten Frau, alle Teile ihres Körpers und alle Aeußerungen ihres Geistes. Bei der sexuellen Perversion sehen wir eigentlich kein neues Element auftauchen, aber die Harmonie ist durchbrochen; die Liebe wird nicht durch die Gesamtheit der Person, sondern nur mehr durch einen Teil angeregt. Hier tritt ein Teil an Stelle des Ganzen, das Nebensächliche wird Hauptsache. Dem Polytheismus entspricht der Monotheismus[1]). Die Fetisch-Liebe ist ein Theaterstück, in welchem ein einfacher Statist vortritt und die erste Rolle übernimmt."

Ich möchte aber dem Ausdruck Fetischismus nicht dieselbe ausgedehnte Bedeutung geben, wie Binet. Ich will vielmehr unter diese Rubrik (amour fétichiste) nur diejenige Liebe reihen, die sich ausschließlich an irgend einen Teil des Weibes oder an eines seiner physischen oder intellektuellen Attribute wendet. In dem folgenden Kapitel werde ich die Liebe zu leblosen Gegenständen (amour azoophilique) untersuchen.

§ 2.

Der Fetischismus ist nur die Uebertreibung, die Hypertrophie eines natürlichen Gefühls, denn wir sind alle mehr

---

[1]) Ludwig Brunn sagt in einem Aufsatz: „Der Fetischismus in der Liebe" (Deutsches Montagsblatt, Berlin 20. 8. 1888): „Die normale Liebe erscheint uns als eine Symphonie, die sich aus Tönen aller Art zusammensetzt. Sie resultiert aus den verschiedensten Anreizen. Sie ist gleichsam polytheistisch. Der Fetischismus kennt nur die Klangfarbe eines einzigen Instruments; er entsteht aus einem bestimmten Anreiz; er ist monotheistisch". (Anmerkung des Uebersetzers).

oder weniger fetischistisch in der Liebe. Bei dem Weibe, das wir lieben, gefällt nicht alles in gleichem Maße unsern Augen. Obschon wir das ganze Weib lieben, so giebt es an demselben doch gewisse Einzelheiten, die uns besonders anziehen, und bei der allgemeinen Verehrung wendet sich unsere Liebe ganz besonders gewissen Eigenschaften oder sogar gewissen Fehlern seines physischen oder geistigen Wesens zu. Das eine Weib gefällt uns wegen seines feinen, rosigen Ohrs; bei einem andern bewundern wir seinen kleinen Fuß, seine graziöse Taille. Wenn die eine Frau uns durch ihre üppige schwarze Haarfülle und den Marmorglanz ihrer Brüste verführt, so gefällt uns eine andere wegen des jugendlichen Reizes ihres schmächtigen Körpers, des Lächelns ihrer purpurroten Lippen, des hellen Blicks ihrer blauen Augen. Ein einfaches Schönheitsmal genügt schon zuweilen, um ein Herz zu gewinnen, und mehr als einer wurde durch eine aufgestülpte Nase angezogen.[1])

Dieser Teil, der uns zuerst verführte und der sicher, ohne daß wir es merkten, der Ursprung unserer Liebe war, läßt uns aber das Uebrige nicht vergessen. Ein graziöser Mund, lange Seidenwimpern, eine feine, elegante Hand vermögen unsere Augen nicht so zu verdunkeln, daß wir die Unvollkommenheiten der Geliebten nicht mehr sähen, und dann bleiben wir in der normalen Liebe.

Aber wenn wir uns ausschließlich an jenes Attribut anschließen, das uns reizt, wenn dasselbe uns so berückt, daß wir für alle andern Eigenschaften und Fehler des geliebten

---

[1]) Ein Dichter sagt:

Sur ta petite face rose,
Agitant ses ailes de chair,
Ton nez, comme un oiseau se pose,
Impertinent, la queue en l'air.

(„In deinem kleinen rosa Gesicht steht deine Nase mit ihren beweglichen Flügeln so keck wie ein Vogel, der den Schwanz in die Höhe streckt".)

Gegenstandes blind sind, so ist das keine harmonische Liebe mehr, sondern krankhafte Liebe, Fetischismus, um den von Binet eingeführten Ausdruck zu gebrauchen.

Es ist leicht begreiflich, daß die Form dieser Liebe eine sehr verschiedene sein muß, je nach dem Attribute, an welches sie sich wendet.

Wir wollen die verschiedenen Formen kurz durchgehen.

§ 3.

Es giebt zuerst Verliebte, für die beim Weibe nur die Augen Interesse haben und die sich nicht um den übrigen Teil des Gesichts oder des Körpers kümmern. Der eine liebt blaue, der andere schwarze Augen. Mögen sie nun einer schönen oder einer häßlichen Frau, einer jungen oder einer alten gehören, daran liegt den Betreffenden wenig. Es genügt ihnen, daß die Augen blau oder schwarz seien und daß sie dem Ideal entsprechen, das sie sich gebildet haben.

Prof. Ball[1]) erzählte in einer seiner Kliniken die Geschichte eines jungen, wohlgestalteten Mannes von 34 Jahren. Derselbe war der Sohn eines Zeichenlehrers und hatte eine ziemlich umfassende Bildung genossen. Er war ein schwacher willensloser Charakter, der sich leicht beeinflussen ließ. Er hat in der Kindheit an Konvulsionen gelitten.

Schon vom sechsten Jahre an zeigten sich bei ihm Erscheinungen, die ihn zu seinem jetzigen Zustande prädisponierten. Er bekam — nach seinem Geständnis — schlüpfrige Ideen, aber inmitten einer völligen Unwissenheit begann er zu onanieren, unter wollüstigen Empfindungen, die sich an sehr sonderbare Vorstellungen knüpften.

Der junge Mann behauptete, er hätte nie weiblichen Umgang gehabt. Dennoch hatte er fortwährend obscöne Vor-

---

[1]) La folie érotique: Encéphale. 1883.
(Prof. v. Krafft-Ebing, a. a. O. S. 157, giebt bei dieser Beobachtung Binet als Gewährsmann an. — Der Uebersetzer).

stellungen. In seinen Gedanken herrschte immer das Weib vor, aber er sah in seinem Ideal nur die Augen. In diesen fand er den Ausdruck all derjenigen Eigenschaften, die die Frauen charakterisieren, aber das genügte nicht. Da er durchaus auf irgend eine Art sich den Coitus vorstellen wollte und, wie bemerkt, in Sexualibus gänzlich unwissend war, so kam er auf die Idee, um sich so wenig wie möglich von den Augen zu entfernen, den Sitz der weiblichen Geschlechtsorgane in die Nasenlöcher zu verlegen. Um diese Vorstellung drehte sich von jetzt ab seine sehr lebhafte sexuelle Begierde. Er entwarf Zeichnungen, welche korrekte griechische Profile von Frauenköpfen darstellten, aber mit weiten Nasenlöchern.

Dieser junge Mann führte ein regelmäßiges, ruhiges Leben bis gegen Ende des Jahres 1880. Zu dieser Zeit begegnete er auf einem Spaziergang seinem Ideal in Gestalt eines jungen Mädchens, das in demselben Stadtviertel wohnte. Er bemerkte dessen weite Augen unter einer üppigen Haarfülle. Von jenem Augenblick an war sein Schicksal besiegelt. Er war fest entschlossen, die schöne Unbekannte zu heiraten. Er erfuhr ihre Wohnung, und ohne alle weiteren Vorbereitungen ging er dorthin und ließ sich anmelden. Er wurde von der Mutter empfangen, bei der er um die Hand der Tochter anhielt. Hinausgewiesen, drang er ein zweites und ein drittes Mal wieder in die Wohnung, bis er verhaftet wurde.

Seine Intelligenz schien in jeder Hinsicht in Ordnung zu sein. . . . Er beschuldigte niemand, hatte seines Wissens keine Feinde; er hatte keinen Haß gegen die Geliebte seines Herzens; er war überzeugt, daß, wenn er in einer Irrenanstalt eingesperrt würde, er bloß einige Zeit auf die Probe gestellt werden sollte, um ihrer würdig zu werden.

§ 4.

Neben denen, welche die Augen des Weibes als Fetisch betrachten, giebt es noch zahlreichere Handfetischisten.

Binet zitiert einen merkwürdigen diesbezüglichen Fall.

R. stammte aus neuropathischer Familie. Er hatte keine Kennzeichen physischer Entartung. Er war ein intelligenter Junge mit lebhafter Einbildungskraft. Sein Charakter war sanft und verträglich. Er war liebevoll, zärtlich, barmherzig. Seinem eigenen Geständnis zufolge war er sehr sinnlich.

Er betete die Frauen an, aber er zog die Hand allem Uebrigen vor, sogar dem Gesicht. Beim Anblick einer schönen, jungen Damenhand geriet er in Entzücken und verspürte sexuelle Erregung bis zur Erektion. Wenn er sich an eine Dame wandte, die Handschuhe trug, so war es für ihn dasselbe, wie wenn er sich an eine verschleierte Frau wenden würde. War der Handschuh ausgezogen, so waren seine Augen nur mehr auf den Gegenstand seiner besonderen Vorliebe gerichtet. Die Hand anzufassen und zu küssen, war sein größtes Vergnügen. Daraus geht hervor, daß seine ganze Haltung im Allgemeinen eher die eines ergebenen Liebhabers als eines stürmischen Liebenden war. Seine Vorliebe für jene Extremität des Oberkörpers hatte ihn bewogen, die Anatomie derselben eingehend zu studieren. Die Zerteilung der Gefäße, der Muskeln und der Nerven der Hand hatte bei ihm den Reiz des geliebten Gegenstandes keineswegs zerstört. Aber ihn interessierte die äußere Form am meisten. Er brauchte eine Hand nur eine Minute gesehen zu haben, dann vergaß er sie nie wieder. Er hatte selbstverständlich eigene Ansichten über die Schönheit dieses Gliedes. Bezeichnenderweise liebte er nicht die kleinen Hände, die sonst meistens besser gefallen. Man sagt ja, eine schöne Frau müsse kleine Füße und kleine Hände haben. Um die Füße kümmerte er sich nicht, aber die Hand sah er am liebsten, wenn sie mittelgroß oder groß war.

Er beschäftigte sich mit Chiromancie; er glaubte zwar nicht sehr an diese Wahrsagerei, aber sie war für ihn ein bequemer Vorwand, Frauenhände zu sehen und in ihren kleinsten Details zu studieren.

Waren die schönen Hände mit Schmucksachen geziert, so erhöhte das seine Lust. R. gestand sogar, daß der Anblick eines Armbandes in dem Schaufenster eines Goldwaarenladens und noch mehr der Anblick eines auf dem dunkeln Sammetgrunde eines Schmuckkästchens glänzenden Ringes ihm ein nennenswertes Vergnügen bereitete.

Diese Individualisierung eines Teiles der Frau war bei R. aber nicht vollständig; für ihn resumierte die Hand nicht das ganze Weib; er hatte auch noch Verständnis für die Schönheit des Gesichts, die Grazie der Taille und der Haltung. Nichts war ihm unangenehmer, als der Kontrast einer häßlichen Frau mit schönen Händen.

Der Handfetischismus verhinderte bei R. das normale Geschlechtsleben nicht.[1]) Bei andern Personen ist dieses aber der Fall. Der Fetischismus ist dann vollständiger, wie in der von Ball mitgeteilten Beobachtung.

Ich habe einen jungen Mann gekannt, der beim Weibe auch die Hand liebte, aber auch nur die Hand. Wenn er die Gunst einer Frau gewann, so bat er zuerst, ihre Hand küssen zu dürfen, und er that dies mit überschwänglichen Liebesbezeugungen. Auch im Bette drückte er beständig die Hand an sich, dann bat er in verlegenem Tone das Weib, ihn zu masturbieren. Er hatte nur sehr selten normale Beziehungen zu einem Weibe. Er entschloß sich zum Coitus erst, wenn das Weib sich weigerte, seiner Forderung nachzukommen, die dasselbe meistens als einen Ausdruck der Verachtung und eine Demütigung ansah. Er hatte mir auch eingestanden, daß er zuweilen Venus geopfert hatte mit Weibern aus dem Volke oder Mägden, die schmutzige, rote Hände hatten, welche für ihn sehr abstoßend waren. Die Masturbation durch eine hübsche Hand verursachte ihm viel mehr Vergnügen als alles Uebrige.

---

[1]) Prof. R. v. Krafft-Ebing bemerkt deshalb mit Recht, daß dieser Fall noch nicht eigentlich pathologisch ist.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Ein vornehmer junger Mann erzählte mir, er habe eine vorübergehende sexuelle Perversion gehabt, die er als Fetischismus betrachtete. Er hatte ein sechzehnjähriges Mädchen kennen gelernt, das seine Maitresse geworden war. Es war ein kleines, schwächliches, aber reizendes Geschöpf, mit blauen Augen von sonderbarer Sanftheit, mit langem, blondem Seidenhaar. Guido Reni hat oft Engelsköpfe gemalt, die dem Kopfe dieses wie ein Kind aussehenden Mädchens gleichen. Dieses war Stickerin, eine wirkliche Künstlerin, um die man sich in den Ateliers stritt, weil sie gar zu kleine Hände, gar zu feine Finger hatte. Dieser junge Mann gestand mir oft, daß er einen äußerst großen Genuß dabei hatte, wenn er den kleinen Finger des Mädchens berührte. Wenn nach mehreren Coitus' seine Kraft erlahmte, so brauchte er nur den kleinen zarten Finger des Mädchens zu berühren, um wieder potent zu sein. Des Nachts hielt er gern den kleinen Finger in der Hand.

§ 5.

Die Zahl der Haarfetischisten ist noch größer als die der Handfetischisten. Es sind schon eine große Zahl solcher Fälle zur Beobachtung gekommen.

Motet hat kürzlich einen Bericht über einen derartigen Fall erstattet[1]). Ein Mann ging durch die Menge, folgte den jungen Mädchen, die Zöpfe trugen, und sobald sich ein günstiger Augenblick darbot, schnitt er den Zopf ab und eilte davon. Man hat in seiner Wohnung eine große Anzahl

---

[1]) Prof. v. Krafft-Ebing zitiert: Voisin, Socquet, Motet, Annales d'hygiène, 1890, April, und beschreibt den Fall eingehender:

Ein Zopfabschneider. P., 40 Jahre, Kunstschlosser, ledig, stammt von einem Vater, der temporär irrsinnig war, und von einer sehr nervösen Mutter. Er entwickelte sich gut, war intelligent, aber früh mit Tics und Zwangsvorstellungen behaftet gewesen. Er hatte nie masturbiert, liebte platonisch, trug sich öfters mit Heiratsplänen, coitierte nur selten mit Freudenmädchen, fühlte sich aber vom Verkehr mit solchen nie befriedigt,

Zöpfe aller Nüancen gefunden, die er wie kostbare Reliquien aufbewahrte.

Verbez hat in der „Gazette hebdomadaire de médecine et chirurgie“ (1890) einen ähnlichen Fall unter dem Titel „Obsession avec conscience; aberration du sens génital“ beschrieben.

Es handelt sich dabei um einen fünfundzwanzigjährigen Burschen, der im Augenblick verhaftet wurde, wo er einem

---

eher angewidert. Vor etwa 3 Jahren trafen ihn schwere Schicksalsschläge (finanzieller Ruin), und er machte überdies eine fieberhafte Krankheit mit Delir durch. Diese Umstände schädigten schwer das Central-Nervensystem des erblich Belasteten. Am Abend des 28. August 1889 wurde P. auf dem Trocadero in Paris in flagranti verhaftet, als er im Gedränge einem jungen Mädchen den Zopf abgeschnitten hatte. Man verhaftete ihn mit den Zopf in der Hand, eine Scheere in der Tasche. Er entschuldigte sich mit momentaner Sinnesverwirrung, unseliger, unbezwinglicher Leidenschaft, gab zu, daß er schon zehn Mal Zöpfe abgeschnitten habe, die er daheim in wonnigem Entzücken verwahre.

Bei der Haussuchung fand man 65 Zöpfe und Haarflechten, sortiert in Packeten vor. Schon am 15. Dezember 1886 war P. unter ähnlichen Umständen einmal verhaftet gewesen, aber wegen Mangel an Beweisen wieder freigelassen worden.

P. giebt an, daß er seit drei Jahren, wenn er Abends allein im Zimmer war, sich unwohl, ängstlich, erregt und schwindelig fühlte und dann vom Drang heimgesucht wurde, Frauenhaar zu betasten. Als er gelegentlich den Zopf eines jungen Mädchens wirklich in der Hand halten konnte, libidine valde excitatus est neque amplius puella tacta, erectio et eiaculatio evenit. Heimgekehrt, schämte er sich des Vorfalls, aber der Wunsch, Zöpfe zu besitzen, ungemein wollüstig betont, wurde immer mächtiger in ihm. Er wunderte sich sehr darüber, da er doch früher beim intimsten Verkehr mit Weibern nie etwas derart empfunden hatte. Eines Abends konnte er dem Drang nicht widerstehen, einem Mädchen den Zopf abzuschneiden. Daheim mit dem Zopf in der Hand, wiederholte sich der wollüstige Vorgang. Es zwang ihn, mit dem Zopf über seinen Körper zu fahren, seine Genitalien darein zu wickeln. Endlich ganz erschöpft schämte er sich, getraute sich während einiger Tage gar nicht auszugehen. Nach Monaten der Ruhe, trieb es ihn wieder, Frauenhaar, gleichgültig wem gehörig, unter die Hände zu bekommen. Gelangte er

jungen Mädchen Haare abschnitt. Man fand bei ihm eine Scheere und eine Anzahl Haarlöckchen. Er gestand, daß er die Haare mit nach Hause nehmen und daß er dann masturbieren wollte, indem er die Haare betrachtet und dieselben zwischen den Fingern gerieben hätte.

Dieser Bursche hatte im Alter von 15 Jahren zum ersten Mal eine Erektion gehabt, als er eine Frau mit prachtvollem über die Schultern lose herabhängenden Haaren gesehen hatte. Von der Zeit an war er immer von der Versuchung geplagt, Frauenhaare abzuschneiden.

Macé, der frühere Leiter des Sicherheitsdienstes in

---

zum Ziel, so fühlte er sich wie besessen von einer übernatürlichen Gewalt, außer Stand, seine Beute loszulassen. Konnte er den Gegenstand seiner Begierde nicht erreichen, so wurde er tief verstimmt, eilte heim, wühlte dann in seiner Kollektion von Zöpfen, kämmte, betastete sie, geriet dabei in mächtigen Orgasmus und befriedigte sich durch Masturbation. Zöpfe in den Auslegekästen der Friseure ließen ihn ganz kalt. Es mußten vom Kopf einer Frauensperson herabhängende Zöpfe sein.

Auf der Höhe seiner Zopfattentate will er jeweils in solcher Erregung gewesen sein, daß er nur unvollkommen Apperzeption und demgemäß Erinnerung hatte von dem, was um ihn her vorging. Sobald er mit der Scheere den Zopf berührte, kam es zur Erektion und im Moment des Abschneidens zur Ejakulation.

Seit seinen Schicksalsschlägen vor etwa 3 Jahren will er gedächtnisschwach, geistig rasch erschöpft, von Schlaflosigkeit und nächtlichem Aufschrecken heimgesucht sein. P. bereut tief seine Streiche.

Man fand bei ihm nicht blos Zöpfe vor, sondern auch eine Menge Haarnadeln, Bänder und andere weibliche Toilettegegenstände, die er sich hatte schenken lassen. Er hatte von jeher eine wahre Manie gehabt, derlei zu sammeln, nicht minder Zeitungen, Holzstückchen und andern ganz wertlosen Kram, von dem er nie hatte lassen wollen. Auch hatte er eine sonderbare, ihm ganz unerkärliche Scheu, eine gewisse Straße zu passieren; machte er einmal den Versuch dazu, so wurde ihm ganz unwohl.

Das Gutachten erwies den Hereditarier, den zwangsmäßigen, impulsiven, entschieden unfreien Charakter der inkriminierten Akte, welche die Bedeutung einer Zwangshandlung, hervorgerufen durch eine mit abnormen sexuellen Gefühlen übermächtig betonte Zwangsvorstellung, haben. Freispruch. Irrenhaus. (Anmerkung des Uebersetzers)

Paris, hat mehr als einen dieser sonderbaren Haarabschneider beobachtet.[1]) Als er einen derselben befragte, bekam er die typische Antwort: „Es ist eine Leidenschaft; für mich existiert das Kind, das kleine Mädchen nicht; mich ziehen nur seine schönen, feinen Haare an. . . . Ich könnte sie oft gleich nehmen. Aber ich folge lieber dem Mädchen eine Zeitlang, das bereitet mir Vergnügen, etwas zu warten. Endlich entschließe ich mich dazu, ich schneide das Ende der frisierten Locken ab, und dann bin ich glücklich."

Ueber andere Fetischisten berichtet Macé: „Diese gehen von einer Menge zur andern, sie zögern lange, bevor sie eine Wahl treffen. Sobald dieses geschehen ist, stürzen sie auf das Weib los, küssen wie verrückt die Haare am Nacken, und dann verschwinden sie wie verzaubert, indem sie mit der Zunge schnalzen und sich die Lippen ablecken, um den Reiz, den sie beim Berühren der Locken ihrer Lieblingsfarbe empfunden haben, noch weiter zu kosten. Goldene, schwarze, silberne Locken — für diese Leckereien giebt es viele Liebhaber. Die meisten ziehen die aufgesteckten Haare vor, die den Nacken bloß lassen, so daß man den Hals und die kleinen neckischen Löckchen gut sieht. . . Sie begnügen sich mit einem schnellen, flüchtigen Kusse. . . ."[2])

Vor einigen Jahren sah man im Ball Bullier[3]) beständig ein großes Mädchen mit magerem, knochigem Gesicht, das

---

[1]) Un joli monde, p. 265.

[2]) Es giebt auch unter den Frauen Haarfetischisten. Als ich in Paris studierte und auf meinen Künstlerkopf ein wenig stolz war, trug ich lange Haare, die vielfach bewundert wurden. Mehr als einmal passierte es mir im lateinischen Viertel, daß junge Damen sie wollüstig betrachteten oder unversehens mit der Hand dadurch fuhren. „C'est délicieux", sagte einmal eine derselben. Ueberhaupt werden oft Künstler mit langen Haaren von sinnlich veranlagten Damen abgöttisch verehrt. (Anmerkung des Uebersetzers.)

[3]) Tanzlokal für Studenten und überhaupt Leute, die sich amusieren wollen. (id.)

außerordentlich lange schwarze Haare hatte. Es trug dieselben in Flechten, die über den Rücken herabhingen. Oft folgten ihm Männer auf der Straße, um diese Flechten zu berühren oder zu küssen. Andere begleiteten es in seine Wohnung und gaben ihm Geld, bloß um das Vergnügen zu haben, diese Haare küssen zu dürfen. Einmal wollte ein Mann ihm eine verhältnismäßig hohe Summe geben, um mit den seidigen Haaren masturbieren zu können. Das Mädchen mußte beständig auf seiner Hut sein, damit ihm seine Flechten, die seine einzige Zierde bildeten und von denen es sozusagen lebte, nicht abgeschnitten würden.

Ich habe auch einen jungen Mann gekannt, der eine vorzügliche Bildung besaß, aber die Manie hatte, allen Weibern, mit denen er auch noch so kurze Zeit sexuell verkehrte, eine Locke abzuschneiden. Da er durch ganz Europa gereist und gar nicht enthaltsam war, so hatte er auf diese Weise eine ziemlich bedeutende Anzahl Haarlocken aller Nuancen gesammelt. Er hatte sie sorgfältig mit seidenen Bändchen zusammengebunden und jede mit einer Etikette versehen. Er behauptete, es genüge ihm, eine dieser Locken zu berühren, mochte sie schwarz oder blond, rot oder braun sein, um sofort wieder die Gestalt des betreffenden Weibes zu sehen, den eigenartigen Duft, den es von sich gab, wieder zu riechen und den Genuß wieder zu verspüren, den er bei ihm gehabt hatte.

§ 6.

Die Gerüche spielen übrigens in der Liebe eine unbestreitbare Rolle. Bei gewissen Tieren sind die Männchen mit Drüsen versehen, die nach der Ansicht der Naturforscher keinen andern Zweck haben, als die Weibchen zu verführen und zur Begattung anzureizen. Bei der menschlichen Rasse ist es aber vielmehr das Weib, das solche Gerüche von sich giebt, die die sinnlichen Männer erregen.

Binet führt hierzu einen durchaus charakteristischen Fall an:

Ein stud. med. saß eines Tages in einem Square auf einer Bank und während er in einem Werke über Pathologie las, fiel es ihm auf, daß er fortwährend eine Erektion hatte. Als er sich umwandte, bemerkte er eine rote Dame, die auf derselben Bank, aber auf der andern Seite saß und die einen ziemlich starken Geruch verbreitete. Er schrieb die Erektion der Wahrnehmung dieses Geruches zu.

Féré erwähnt einen andern nicht minder merkwürdigen Fall, den auch Binet verzeichnet. Ein hervorragender Schriftsteller konnte sich nicht enthalten, den roten Damen zu folgen, denen er auf der Straße begegnete. Ihm lag wenig daran, ob die Frau hübsch oder häßlich, elegant gekleidet oder zerlumpt, jung oder alt war; sobald sie rote Haare hatte, hatte er Verlangen nach ihr und folgte ihr. Dieser Mann wußte wohl, daß das ein krankhafter Trieb war; er kannte den pathologischen Ursprung desselben. Er behauptete, die sonderbare Neigung rühre daher, daß die erste Frau, die er geliebt hatte, rot war.

Dem Weib genügen aber die natürlichen Gerüche nicht, die es von Natur aus hat. Wenn auch einzelne Männer sich dadurch angezogen fühlen, so giebt es deren doch viel mehr, denen sie widerwärtig sind. Während einige an diesem Bocksgeruch Gefallen finden, fordern viele andere, daß das Weib sich zuerst wasche: sie wollen Venus nur aus den Fluten steigend besitzen. Das Weib hat in seiner Koketterie, um den Mann an sich zu locken, feine Düfte erfunden, die den Geruch angenehm reizen.[1]) Alle Blumen und alle Pflanzen sind für das Weib destilliert worden, und mit diesen künstlichen Düften hält es die fein fühlenden Männer zurück. Der eine läßt sich durch den diskreten Resedaduft verlocken, der andere zieht den komplizierten Heuduft oder den Geruch der blassen Tag-

---

[1]) Schon die Ruth im alten Testament suchte Booz an sich zu fesseln, indem sie sich parfümierte. (Anmerkung des Uebersetzers.)

lilien vor. Wer von uns hat nicht eine Vorliebe für den einen oder andern Geruch? Und wer wollte dessen Einwirkung auf das sexuelle Leben leugnen? Wer von uns ist nicht schon durch ein Weib verführt worden, weil es diesen oder jenen Lieblingsduft verbreitete?[1])

Die Köchinnen parfümieren sich mit Patschuli, und die Feuerwehrleute lieben diesen Geruch mehr als jeden andern. Die Soldaten haben keine besondere Vorliebe für irgend einen Duft, wahrscheinlich weil die Dienstmädchen, mit denen sie Umgang haben, meistens ihrer Herrin Parfüms stehlen und alle riechenden Essenzen verwenden, die ihnen unter die Hände fallen. Die gemeinen Dirnen, die man „péripatéticiennes“[2])

---

[1]) Vgl. die in der „Revue de l'hypnotisme“ (Juni 1890) erschienene Abhandlung: „Rôle de la suggestion dans le développement du goût et de l'odorat“, Studie aus dem Gebiete der physiologischen Psychologie von Dr. Emil Laurent. (Der Verfasser.)

Zu der Frage „Liebe und Duft“ findet sich in den „Bekenntnissen Franz Grillparzers“ (Frankf. Zeitung, 17. Febr. 1893) folgende Stelle: „Es ist doch eine sonderbare Sache um das menschliche Herz Ich liebte A** nie, oder wenn ich sie liebte, so waren es höchstens zwei Tage; sie ward mir mit jeder Stunde gleichgültiger, und die Liebe erstarb mir wie eine erlöschende Lampe. Sie hatte mir öfter, ich ihr manchmal Bücher geliehen, und jedes, das ich von ihrer Hand erhielt, hatte den Duft eines Parfüms an sich, dessen sie sich zu bedienen pflegt. Nun sind es allbereits vier oder fünf Monate, daß wir einander ganz gleichgültig sind, und nun erst schickt sie mir Schillers „Don Carlos“, den ich ihr einst in jenen frohen Stunden geliehen. Kaum kommt mir der Duft des Buches entgegen, so kommt mein Herz in Bewegung, ich denke nur an sie, überall schwebt sie mir vor, und es hätte wahrlich in den ersten Momenten nur ihrer Anwesenheit bedurft, um meine Leidenschaft (zwar vermutlich nicht auf längere Zeit), aber gewiß flammender als je anzufachen. Jetzt, da ich dies schreibe, ist zwar das Phantom schon halb und halb verschwunden, aber seltsam ist es doch, beim Himmel!“ (Anmerkung des Uebersetzers.)

[2]) Anscheinend ein Studentenausdruck; eigentlich „Umherwandlerinnen“ mit ironischer Anspielung auf die Peripatetiker.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

nennt, parfümieren sich mit Moschus, und die gewöhnlichen Leute, die denselben folgen, lassen sich von diesem durchdringenden Geruche hinreißen, der an den eines geilen Weibchens erinnert. Die jungen Arbeiterinnen gebrauchen Veilchen- oder Rosenduft, diese Gerüche, die so zart und so sanft sind, wie ihre kleinen liebenden Seelen. Die Ladenschwengel verfehlen deshalb auch nicht, ihre Taschentücher zu parfümieren. Bei der Bourgeoisie ziehen die leidenschaftlichen Damen die durchdringenden Gerüche, wie weißen Heliotrop, Jasmin, Ylan-Ylan u. s. w. vor, und diese Gerüche berauschen, wie es scheint, die Männer, die an das undankbare Alter grenzen. Die Halbweltlerinnen ziehen die feinen Gerüche vor, oder solche, die kompliziert sind, wie ihre Laster: Maiglöckchenduft, Corylopsis, Resedaduft u. s. w.

Sobald diese Vorliebe, die sich noch in normalen Grenzen bewegt, übertrieben wird, verfällt man in den Fetischismus. „Es ist bemerkenswert, schreibt Binet[1]), daß die Gerüche des menschlichen Körpers die Ursache einer Anzahl Verbindungen sind, die zwischen intelligenten Männern und ihnen untergeordneten, meist bei ihnen bediensteten Frauen geschlossen wurden. Gewisse Männer betrachten als das Wesentliche bei den Frauen nicht deren Schönheit, deren Geist, deren erhabenen Charakter, sondern den Geruch. Haben sie für einen bestimmten Duft eine ganz besondere Vorliebe, so folgen sie dem Weibe, mag es auch häßlich, alt, lasterhaft und in jeder Weise heruntergekommen sein. Eine solche Vorliebe wird dann eine Krankheit der Liebe“.

Wahrscheinlich ist eine ähnliche Ideen-Association daran schuld, wenn intelligente Männer in die absonderlichsten Verirrungen verfallen. Jeder Geruch, der von den sexuellen Organen des Weibes herrührt, scheint ihnen köstlich zu sein und erregt sie im höchsten Grade.

---

[1]) A. a. O. S. 26.

§ 7.

Neben diesen Typen giebt es auch Liebhaber der Stimme. Wie viele Sängerinnen verdankten ihre schönsten Eroberungen der Grazie und dem Reiz ihrer Stimme! Alexander Dumas erzählt, eine Schauspielerin habe sich in einen Mann verliebt, nachdem sie dessen Stimme gehört, ohne ihn auch nur gesehen zu haben.[1])

Aber ich würde nicht endigen, wenn ich hier alle Formen des Fetischismus aufzählen wollte. Ich müßte dann alle Reize, wie alle Attribute der Frau der Reihe nach durchgehen, denn, wie Binet (a. a. O. S. 58) mit Recht bemerkt, „bei einer Person, die man liebt, zieht ebenso sehr der Geist wie der Körper an. Der Talisman, durch welchen eine Frau einem gefallen kann, besteht nicht allein in ihrer physischen Schönheit, und die Frauen wissen das wohl, denn sie haben immer sehr gut erfahren, was sie zu wissen brauchten. Die eine gleicht der Rosalba von Barbey d'Aurevilly, die durch die raffinierte Scham, welche sie bewahrt, oder vielmehr in den stärksten Liebeszuckungen heuchelt, verführt. Die Verwirrung, die Aufregung, die jungfräuliche Röte, sind das alles nicht psychische Eigenschaften? Eine andere, wie die Bellini desselben Autors, ist häßlich, voll Runzeln, gelb wie eine

---

[1]) „Daß die Stimme zum Fetisch werden mag, macht Binet wahrscheinlich. Er teilt eine bezügliche Beobachtung von Dumas mit, welche dieser in seiner Novelle „La maison du vent" verwertete. Sie betraf eine Frau, welche sich in die Stimme eines Tenors verliebte und darüber ihrem Manne untreu wurde. Auch Belot's Roman „Les baigneuses de Trouville" spreche für diese Annahme. Binet vermutet, daß so manche Heirat, welche mit Sängerinnen geschlossen wurde, auf Fetischzauber ihrer Stimme beruhte. Er macht noch auf die interessante Thatsache aufmerksam, daß bei den Singvögeln die Stimme die gleiche sexuelle Bedeutung hat wie bei den Vierfüssern der Geruch. So locken die Vögel durch ihren Gesang, und demjenigen Vogel, welcher am schönsten singt, fliegt nachts das angelockte Weibchen zu". (R. v. Krafft-Ebing, a. a. O. S. 22). (Anmerkung des Uebersetzers).

Citrone, aber sie fesselt ihren Liebhaber durch ihre wilde Liebe, die ihn jeden Augenblick zum Messer greifen lassen könnte. Eine andere, wie die Lydia Alexander Dumas des Jüngeren, reizt einen alten Liebhaber durch die herausfordernde Unverschämtheit ihrer Gefühle, die sie vor ihm ausbreitet. Diese drei Beispiele beweisen zur Genüge, daß, wenn die sexuelle Begierde sich auf eine psychische Eigenschaft stützt, sie dadurch nicht immer geläutert ist".

§ 8.

Zum Schluß wäre es wohl angezeigt, diese Thatsachen zu erklären.

Nach Schopenhauer soll der Fetischismus nur eine Wahlverwandtschaft sein. Das Aufsuchen einer besonderen Form des Körpers soll durch den Fortpflanzungsinstinkt bestimmt sein, der den Menschen antreibt eine solche Verbindung zu schließen, durch die der Typus unverändert fortgepflanzt wird.

Condillac bezeichnet als Ursache die Ideen-Associationen, die „alle jene bizarren Neigungen hervorrufen, über die es manchmal so schwer ist Herr zu werden"[1].

Descartes, der stets Geschmack an schielenden Frauen fand, weil der Gegenstand seiner ersten Liebe diesen Fehler hatte, giebt dieselbe Erklärung in dem Kapitel, in welchem er untersucht, „woher die Wirkungen dieser Leidenschaften kommen, die gewissen Menschen eigen sind"[2].

Aber alle diese Gründe können nur in normalen Fällen angerufen werden. Bei den nicht normal veranlagten Menschen beherrscht eine Ursache alle andern, es ist die schon so oft erwähnte erbliche Belastung des Nervensystems.

---

[1]) Art de penser, V.

[2]) Traité des passions. CXXXVI.

Zehntes Kapitel.

Die Liebe zu unbelebten Gegenständen.

§ 1.

Unter „amour azoophilique“ verstehe ich die Liebe zu unbelebten Gegenständen. Dieser Ausdruck, den zuerst Dr. J. Chevalier vorgeschlagen hat, scheint mir für eine gewisse Gruppe von Individuen, bei welchen der sexuelle Instinkt eine besondere Verirrung erfahren hat, sehr zutreffend zu sein. Es ist eine Form der krankhaften Liebe, die noch mehr als die andern Formen einen wirklichen teilweisen Wahnsinn bildet.

Die moralische Liebe führt dazu, daß man materielle Gegenstände, die der geliebten Person gehört haben, zu erlangen sucht. Dieses nennt Prof. Mantegazza die „erhabenen Kindereien der Liebe“. Er bemerkt darüber:

„In der Schatzkammer der Liebe hatten schon die niedlichsten wie die komischsten, die schauerlichsten wie die anmutigsten Dinge einen Platz. Ich hatte einst einen Freund, der vor Freude und Rührung lange weinte, indem er einen Seidenfaden küßte und betrachtete, den sie in den Händen gehalten und der für ihn die einzige Liebesreliquie war. Ein anderer

---

[1]) De l'inversion de l'instinct sexuel au point de vue médico-légal. Paris, Doin, 1885.

hielt durch lange Jahre den Schädel der Verstorbenen als die liebste Gesellschaft auf seinem Schreibtisch. Es giebt Leute, die monate- und jahrelang mit einem Buch, einem Kleid oder einem Tuch geschlafen haben"[1]).

Diese Gegenstände werden aber besonders deshalb geliebt, weil sie an eine Person erinnern. Von dieser Liebes-Idolatrie will ich nicht reden. Dieselbe ist übrigens eines der wahrsten und natürlichsten Gefühle. Haben wir eine uns teure Person verloren, so bewahren wir etwas von ihr auf, eine Haarlocke, einen Gegenstand, der ihr gehört hat, und diese Reliquien, die uns an sie erinnern und die sie vor der Vergessenheit retten, scheinen uns etwas von ihr selbst zu lassen.

Bei denjenigen Typen, die wir jetzt besprechen werden, ist die Person selbst nichts, der materielle Gegenstand alles. Es handelt sich nicht mehr um eine Reliquie, die an eine geliebte Person erinnern soll. Diese besteht nicht und hat nie bestanden.

§ 2.

Der Gegenstand, den solche Leute lieben, kann sehr verschieden sein.

Hier ist ein erster Fall, den Binet[2]) erwähnt.

Es handelt sich um einen Richter, der eine besondere Neigung zu den Frauen hatte, die ein gewisses Kostüm trugen. Dieses zum Teil phantastische Nationalkostüm war dasjenige der Italienerinnen, die in Paris als Malermodelle dienen. Schon der Anblick eines dieser Kostüme auf der Straße verursachte ihm eine ziemlich starke sexuelle Erregung. Die veranlassende Ursache schrieb er einem Eindruck beim Erwachen des Geschlechtstriebes zu. Im Alter von 16 Jahren bemerkte er auf der Straße drei junge Italienerinnen von blendender

---

[1]) Die Physiologie der Liebe. Neue deutsche Ausgabe, übersetzt und bevorwortet von Dr. Karl Kolberg. 4. Aufl. Berlin, Alfred H. Fried & Cie., 1891. S. 117.

[2]) A. a. O. S. 38.

Schönheit. Dieselben blieben in seiner Nähe vor einem Schaufenster stehen. Während einer Minute hatte er ein reizendes Bild vor Augen: ein Sonnenstrahl beleuchtete die rote, blaue und weiße Farbe der Kostüme und ließ das Gold der Halsbänder und der Ohrringe erglänzen. Der Richter hatte diese Scene noch so gut im Gedächtnis, daß er noch jedes Mal zitterte, wenn er daran dachte. Dieser Umstand hatte entscheidend auf seinen Geschmack eingewirkt. Für ihn waren nur die Italienerinnen hübsch, nur das italienische Kostüm fand er elegant. Als er ein ernster, würdevoller Mann war, konnte er sich noch immer nicht enthalten, auf der Straße den Italienerinnen zu folgen, denen er begegnete. Der Anblick des roten Rockes und der blauen Schürze verursachte ihm ein unaussprechliches Vergnügen, und wenn die Italienerin nur einigermaßen jung und hübsch war, zitterte er vor Aufregung. Zu einer gewissen Zeit hatte er sich in der Nähe der Jussieu-Straße in Paris, wo die italienischen Modelle ihr Quartier aufgeschlagen hatten, eine Wohnung gemietet.

Diese besondere Liebe wendet sich nicht einer bestimmten Frau, sondern einem gewissen Kostüm zu, denn jedes Weib, das dieses Kostüm trägt, ruft bei dem Patienten denselben Eindruck wach. Das Kostüm muß aber von einem Weibe getragen werden, denn das Kostüm allein, aufgehängt an einem Kleiderbrett oder auf einer Figur, ruft bei dem Betreffenden keine sexuelle Aufregung hervor. Derselbe empfindet bei dessen Anblick nur ein sehr mäßiges Vergnügen. Das ist, wie Binet mit Recht bemerkt, immer Fetischismus, da das Kostüm nur deshalb ein Objekt wird, welches auf einen Liebenden eine Anziehungskraft ausübt, weil es von einem Weibe getragen wird. Es ist eine gemäßigte Form der in diesem Kapitel behandelten Liebe; man findet täglich Beispiele derselben.

Letzthin befragte ein Untersuchungsrichter aus der Provinz, der vorliegendes Werk gelesen hatte, mich um Rat. Er war mit einer sonderbaren Leidenschaft behaftet. Er konnte nicht

umhin, auf der Straße immer solchen Frauen zu folgen, die eine Kattunblouse tragen, wie die Fabrikarbeiterinnen. Er empfand auch eine unwiderstehliche Lust zu dem Anzug der gefangenen Frauen. Er ging nicht gern in ein Gefängnis, weil er fürchtete, seinem unglücklichen Hang zu denjenigen, die jenen entehrenden Anzug trugen, nachzugeben.

Wir sind alle mehr oder weniger für den Schmuck empfänglich, und ein Weib, das in einfachem Anzug uns kalt lassen würde, reizt uns sehr, wenn es schön herausstaffiert ist. Wie viele galante Frauen haben mir versichert, daß sie ohne Mühe Liebhaber finden, die bereit sind ihnen zu folgen, wenn sie in mehr oder weniger verlockenden Kostümen auf den Maskenball gehen, während sie sonst wochenlang in ihren gewöhnlichen Kleidern kaum einen Mann zu begeistern vermögen!

Oft fordern die unter solchen Umständen angetroffenen Liebhaber, daß die Dame das Kostüm nicht ablege, das sie verführt hat. Eines Abends hatte eine solche Dame — sie war als Schäferin im Stile Louis XV. maskiert — einen Liebhaber gefunden, den sie mit in ihre Wohnung nahm. Ueber den Preis hatte man sich schon vorher geeinigt, und da die Dame nicht viel Zeit verlieren wollte, so hatte sie sich mit ihrem Liebhaber dahin geeinigt, daß sie ihr Kostüm nicht ablegen sollte. Sie überlegte sich die Sache aber anders und schlug ihrem Liebhaber vor, gegen eine kleine Nachzahlung sich ganz auszuziehen. „O nein“, erwiderte dieser. „Wenn Du Dich ausziehst, so gehe ich weg!“

Vor einigen Jahren gab es in der Avenue Trudaine in Paris ein Haus, dessen Nummer ich nicht nennen will, da es vielleicht noch besteht, in dem die Frauen sich in verschiedenen Nonnenkleidern prostituierten. Man führte dort Parodien des Gottesdienstes auf, auf welche erotische Scenen folgten. Die Frauenzimmer, die als Erstkommunikantinnen, als Bräute mit Myrthenkränzen in den Haaren oder als verschleierte

Nonnen verkleidet waren, beichteten bei alten Wüstlingen und kommunizierten an einem Altar.

Ich kenne einen jungen Mann, der einmal in der Provinz ein Verhältnis mit einer Nonne hatte. Er forderte von ihr, daß sie sich ihm in ihrem Kleide mit dem Schleier über dem Kopf und dem Rosenkranz in der Hand, hingebe.

So verführt das Kostüm!

§ 3.

Ein Schritt weiter, und wir befinden uns ganz in der Pathologie. Die Frau verschwindet, und der materielle Gegenstand bleibt allein als Ursache des sexuellen Instinkts.

Ich entlehne der Abhandlung von Charcot und Magnan[1]) einen äußerst interessanten Fall:

X. ist ein geistig gestörter Mensch, der einer Familie von excentrischen Originalen angehört. Er bekam mit 5 Jahren die erste Erektion, als er seinen Schlafkameraden, einen etwa 30 Jahre alten Verwandten, eine Nachtmütze aufsetzen sah. Die gleiche Wirkung trat ein, als er zur selben Zeit einmal die alte Hausmagd eine Nachthaube aufsetzen sah. Später genügte zur Erektion die bloße Vorstellung eines alten häßlichen, mit einer Nachthaube bedeckten Frauenkopfes. Der bloße Anblick einer Haube oder einer nackten Frauengestalt oder eines nackten Mannes ließen ihn kalt, aber die Berührung einer Nachtmütze rief Erektion, zuweilen selbst Ejakulation hervor. X. war nicht Masturbant; im Alter von 7 Jahren widerstand er den Masturbationsversuchen seitens eines seiner Schulkameraden. Bis zum 32. Jahre, wo er ein schönes und geliebtes Mädchen von 24 Jahren heiratete, ist er sexuell nie thätig gewesen. In der Hochzeitsnacht blieb er unerregbar neben seiner jungen Frau; am folgenden Tage

[1]) Archives de neurologie, 1882.

war die Lage noch dieselbe, bis er in seiner Not das Erinnerungsbild des alten häßlichen Weiberkopfes mit der Nachtmütze zu Hilfe nahm. Sofort konnte er seine eheliche Pflicht erfüllen. Seit den 5 Jahren, wo er verheiratet ist, ist er nun immer auf dasselbe Mittel angewiesen. Er bleibt jedesmal impotent, bis er das Lieblingsbild wieder vor Augen sieht. Er bedauert dieses sonderbare Verhältnis, das ihn, wie er sagt, zwingt seine Frau zu profanieren. Dieser Mann weist noch eine Menge anderer geistiger Störungen auf. In der Nacht wird er beständig durch Hallucinationen gequält: er sieht ein schwarzes Tier, das ihn am Halse fassen will. Er ist von Selbstmordgedanken geplagt; er empfindet lebhafte Furcht, wenn er auf einen Omnibuswagen steigt: er bekommt Schwindel und Angstzustände, er glaubt sehr hoch in der Luft zu sein, ohne jede Stütze und er glaubt herunterzufallen. Er wagt es kaum, durch das Fenster eines dritten oder eines vierten Stockes zu schauen. Wenn er an einem hohen Hause vorbeikommt, so fürchtet er, dasselbe stürze ein.

Wie man sieht, ist dieser Mann der Typus eines geistig entarteten Menschen. Die Liebe entsteht bei ihm nur durch den Anblick einer weißen Haube auf einem alten, runzligen Kopfe. Die Haube ist dabei der Hauptpunkt, der Kopf nur Nebensache.

§ 4.

In der erwähnten Abhandlung besprechen Charcot und Magnan noch andere Fälle.

Ein geistig Entarteter wird nur durch die Nägel von Frauenschuhen sexuell gereizt, und seine Manie führt ihn zu den sonderbarsten Extravaganzen. Er sucht die Nägel von Frauenschuhen zu sehen, er betrachtet deren Spuren in dem Schnee oder der feuchten Erde, er lauscht dem Geräusch derselben auf dem Straßenpflaster. Er findet ein besonderes Vergnügen darin, Worte zu wiederholen, die das Bild dieser

Gegenstände in seiner Vorstellung wachrufen; so gefällt ihm besonders der Ausdruck: „eine Frau beschlagen“.

Dieser Patient ist der Masturbation ergeben, die nach dem zutreffenden Ausdruck Binet's die Rolle eines Resonanzbodens spielt, denn während seiner Manipulationen denkt er beständig an die Nägel Eines Tages wurde er verhaftet, als er sich vor einem Schuhwaarenladen masturbierte.

Schon im Alter von 6 oder 7 Jahren war der Patient durch einen unwiderstehlichen Drang getrieben, die Füße der Frauen zu betrachten, um zu sehen, ob ihre Schuhe beschlagen seien. Waren Nägel in den Schuhen, so fühlte er in seinem ganzen Wesen ein unaussprechliches Vergnügen. Zwei junge Mädchen aus seiner Verwandtschaft wohnten bei seiner Familie. Er begab sich oft an die Stelle, wo deren Schuhe standen; er ergriff sie mit zitternder Hand, berührte die Nägel und zählte sie. Er vermochte seinen Blick nicht davon abzuwenden, und Abends im Bette dachte er bald an das eine, bald an das andere junge Mädchen und ließ es eine phantastische Rolle in seiner Vorstellung spielen: er sah, wie seine Mutter das Mädchen zum Schuster führte, diesen ersuchte die Schuhe des Mädchens mit Nägeln zu beschlagen; er sah, den Schuster die Nägel einschlagen und dem Mädchen die Schuhe geben. Dann suchte er sich die Empfindungen des Mädchens beim Gehen vorzustellen. Dann wieder fügte er dem Mädchen die grausamsten Qualen im seiner Vorstellung zu: er schlug ihm die Nägel in den Fuß ein, wie man die Pferde beschlägt, oder er hieb ihm die Füße ab und masturbierte dabei; das geschah aber nicht blos wegen des dadurch verspürten Reizes, sondern vielmehr um der phantastischen Geschichte, die ihm in seiner Einbildungskraft gefiel, als Begleitung zu dienen.

Diese Manipulationen und Erregungen wiederholten sich ziemlich häufig. Der Patient machte gar keine Anstrengung, um sie zu verhindern oder sie zu entfernen. Er empfand

ohne Gewissensbisse den sinnlichen Reiz, den sein Zustand ihm verschaffte. Er war noch ein Kind, und er verstand die Bedeutung seiner Handlungen nicht.

Später ging er nach Vollendung seiner Studien auf das Land zu einem Verwandten. Er sah dort oft seine Cousinen, zwei junge Mädchen, die in der Nachbarschaft wohnten. Saß er allein im Garten auf einer Bank, so erzählte er sich selbst eine jener phantastischen Geschichten, deren Heldinnen natürlich die beiden jungen Mädchen waren. Zugleich führte er unzüchtige Berührungen an sich selbst aus. An den folgenden Tagen fuhr er damit fort, ohne aber Onans Sünde zu vollenden. Befand er sich bei den jungen Mädchen, so suchte er die Nägel ihrer Schuhe zu sehen. Das eine von Beiden merkte das, und es stellte deshalb, ohne daß der junge Mann etwas gesagt hätte, besonders wenn es neue Schuhe trug, seinen Fuß auf den Seinigen, indem es darauf drückte, damit er die Nägel spürte. Diese Berührung hatte sofort einen Orgasmus zur Folge, der nicht durch das Mädchen selbst, sondern durch die Nägel hervorgerufen wurde. Mehrmals geschah es sogar, daß er die Schuhe der jungen Mädchen an dem Platze, wo sie standen, nahm, und dann cum mentula die Nägel berührte, worauf ohne jeden Handdruck die Ejakulation erfolgte.

Im Alter von 18 Jahren kam der Patient nach Paris. Sein ganzer Körper geriet in wollüstiges Zittern, wenn er an der Bude eines Schuhmachers vorbeiging und sah, wie Nägel in Frauenschuhe eingeschlagen wurden.

Auch außerhalb jeder Erregung kamen seine „Ideen“ ihm oft zur Vorstellung. Er suchte sich ihrer zu entledigen; sie plagten ihn wie Furien; dann glaubte er, ein Schleier senke sich auf seinen Verstand und umnachte denselben; seine Augen wurden müde, er erzählte sich eine seiner phantastischen Geschichten und dabei masturbierte er, entweder mit der Hand, oder indem er das Glied zwischen den Beinen drückte oder

auf dem Stuhle mit seiner ganzen Körperlast zusammendrückte.

Der Patient war im Uebrigen tüchtig bei der Arbeit und hatte eine lebhafte Einbildungskraft. Die Ueberspanntheit seines Gehirns brachte sogar Illusionen seiner Sinne und fast Hallucinationen hervor. Dies war besonders in den Augenblicken der Fall, wo er gegen seine Gedanken und gegen deren Versuchungen ankämpfte. Er glaubte dann ein zweites Wesen neben sich zu vernehmen, das ihm mit Worten, die in seinem Gehirn wiederklangen, zu verstehen gab, daß der Widerstand vergeblich wäre.

War er unterlegen und faßte er in seiner Verzweiflung den Entschluß, nicht mehr nachzugeben, so glaubte er noch immer in seinem Gehirn gleichsam eine Stimme zu vernehmen, die ihm den Tag angab, an welchem er wieder nachgeben würde. Diese Stimme, die ihm die eines fremden Wesens, nicht aber ein Echo seiner eigenen Gedanken zu sein schien, hatte er auch während den längsten Ruhepausen, die er hatte, gehört, als er verliebt war und die Absicht hatte, zu heiraten, und später, während den drei ersten Monaten seiner Heirat, gab ihm diese Stimme auch den Tag an, wo er wieder seiner Manie unterliegen würde. Sobald dieser Tag herankam, vermied der Patient ängstlich alles, was seinen Fall befördern konnte. Er that das mit Eigenliebe; es war gleichsam ein Duell zwischen dem fremden Wesen und ihm selbst, aber sobald der Tag da war, bemächtigte ein Gefühl der Erschlaffung sich seiner Person, seine Intelligenz verdunkelte sich, und er vermochte die Krisis nicht zu vermeiden.

Dieses ist gewiß ein schöner Fall krankhafter Liebe. Dieser Wahn ist, wie immer, auf einem entarteten Boden entstanden. Diese anormale Blüte hat sich auf einem durchaus kranken Baume geöffnet.

§ 5.

Die sinnliche Verehrung unbelebter Gegenstände kann noch weiter gehen und sogar vollständig vom Weibe absehen.

Dieses beweist folgender Fall, der ebenfalls der erwähnten Abhandlung von Charcot und Magnan entnommen ist.

C. war geistig nicht normal veranlagt; er stammte aus einer Familie von Alkoholikern und Irrsinnigen und wies zahlreiche physische Anzeichen der Degeneration auf. Er bemerkte mit 15 Jahren eine zum Trocknen aufgehängte, blendend weiße Schürze; er nahm dieselbe, band sie sich um und entfernte sich, um hinter einer Hecke zu onanieren. Von jenem Tage an zogen die Schürzen ihn an; er konnte nicht umhin, sie zu nehmen und damit den Akt zu wiederholen. Er trug sie dann wieder an den Ort, wo er sie gefunden hatte oder warf sie einfach weg oder legte sie zu Hause in eine Ecke. Dieser Mann war schon mehrmals wegen Schürzendiebstahls bestraft worden.

„Der Drang bei diesem Patienten, bemerken Charcot und Magnan, wurde so stark, daß er nicht vor den größten Gefahren zurückschreckte, um eine weiße Schürze zu erobern. Auch nachdem er mehrmals bestraft worden war, vermochte er seine Begierde nicht zu unterdrücken, und er versuchte heroische Mittel anzuwenden. Er trat in die Marine ein und ging später in ein Kloster. Kaum war er jedoch auf dem festen Lande, so fing er wieder an, weiße Schürzen zu kaufen oder zu stehlen, und sobald er das Kloster verlassen hatte, that er das Gleiche. Es war dies ein Verhängnis, das den Unglücklichen verfolgte und das mit aller Macht auf seiner Existenz lastete“ [1]).

In einem analogen, von Lombroso [2]) mitgeteilten Falle bekam ein erblich schwer belasteter Knabe schon im 4. Jahre Erektion und heftige sexuelle Erregung beim Anblick weißer Gegenstände, namentlich Wäsche. Berührung, Zerknittern von solcher machte ihm Wollust. Mit dem 10. Jahre begann er

---

[1]) Archives de neurologie. 1882. Nr. 12.

[2]) Amori anomali precoci nei pazzi. Arch. di psich. 1883, p. 17.

angesichts weißer gestärkter Wäsche zu masturbieren[1]). Er scheint mit moralischem Irresein behaftet gewesen zu sein und wurde wegen Mordes hingerichtet.

Erlenberg hat einen Mann beobachtet, der Frauenwäsche in den Läden stahl und dieselbe Nachts anzog; er empfand dabei wollüstige Reize, die eine Ejakulation herbeiführten. Er bewahrte diese Wäsche in einem Koffer auf.

Macé erwähnt auch gewisse Individuen, die Damen Taschentücher aus Liebe stehlen. Wenn ein solcher Mensch, sagt er, ein Taschentuch gestohlen hat, so hält er dasselbe mit leidenschaftlicher Bewegung an seine Lippen, schlürft dessen Parfüm ein und geht dann schwankend wie betrunken weiter. In der Wohnung eines Schneiders, der beim Stehlen eines Taschentuchs ergriffen wurde, fand man mehr als 300 Taschentücher mit verschiedenen Initialen.

§ 6.

Neben diesen Menschen, die durch ihre Liebe sich zu einem unbelebten Gegenstande hingezogen fühlen, giebt es noch solche, die durch eine Art idealen, reineren Kultus das Bild vorziehen, das dasjenige Wesen vorstellt, welches ihre Sinne reizt: ich meine die Liebhaber der Statuen.

Diese Verirrung war schon im Altertum bekannt.

Nach einem Berichte des Athenäus versicherte Ptolemon, ein Grieche habe sich in einen Cupido der Gemäldegalerie von Delphi verliebt. Bei der Statue eingeschlossen, stillte er an ihr seine Leidenschaft und legte einen Kranz aus Dankbarkeit für den Genuß an derselben nieder. Das Orakel von Delphi, welches darüber befragt wurde, erklärte, man müsse den Wahnsinnigen freilassen, weil er sein Vergnügen bezahlt hatte.

---

[1]) Ein ähnlicher Fall ist dieser: ein junger Mann, der sich einst bei der Masturbation eines Fuchspelzes bedient hatte, bekam nur mehr beim Anblick eines Pelzes eine Erektion.

Lucian und der hl. Clemens von Alexandrien erwähnen einen jungen Mann, der in Cnidos sich in eine Venus von Praxiteles verliebte. Derselbe versteckte sich im Tempel und umarmte Nachts die Göttin, die die sichtbaren Spuren der Schändung zeigte.

Philemon und der Dichter Alexis erwähnen auch, nach dem Zeugnis Athenäus', einen Mann, Namens Clisyphus, der sich in den Tempel von Samos einschließen ließ, um eine Marmorstatue von Peros zu besitzen, in die er sich verliebt hatte. Da aber die Kälte und die Härte des Marmors ihn nicht zu seinem Zweck gelangen ließen, kaufte er ein Stück Fleisch, das er an die Geschlechtsteile der Statue hielt und befriedigte dann seine Leidenschaft.

Vor einigen Jahren versuchte im Louvre-Museum zu Paris ein Verrückter die Venus von Milo zu besudeln; er wurde aber von den Aufsehern festgenommen.

Im Luxembourg-Garten und in den Museen sieht man übrigens nicht selten Individuen, die vor Statuen masturbieren.

Vor einigen Jahren wurde in Petersburg ein junger Mann verhaftet, der Nachts sich sehr häufig zu der Statue einer Nymphe auf der Terrasse einer Villa begab.

Solche Männer bleiben kalt dem lebenden Weibe gegenüber[1]), und nur die bildliche Darstellung desselben erweckt bei ihnen die heftigsten Gelüste.

Manche wollten darin eine Uebertreibung des künstlerischen Gefühls, eine Tendenz nach einem höheren Ideal, ein Streben nach der vollkommenen Schönheit erkennen. Ich

---

[1]) Ich möchte dieses bezweifeln, denn den Männern, die bei Statuen masturbieren, dürfte es wohl an Gelegenheit zu normalem Coitus fehlen. Es wird auch in den oben erwähnten Fällen nicht bemerkt, daß die betreffenden Individuen den regelmäßigen Geschlechtsverkehr gemieden hätten. (Anmerkung des Uebersetzers).

glaube, man müßte vielmehr darin die Folgen einer verderblichen Vererbung sehen, die einen vielgestaltigen Wahn erzeugt, von welchem diese sonderbare Liebe nur eine Form oder eine Art ist.

§ 7.

Es bleibt mir noch ein Wort über diejenigen zu bemerken, die Magnan unter die Gruppe der „cérébraux antérieurs ou psychiques“ reiht, und die Prof. Lacassagne sehr zutreffend die Nihilisten des Fleisches nennt.

„Bei diesen Kranken bemerkt man sozusagen ein Verschwinden, eine Vernichtung der Funktionskraft des centrum genitospinale zu gunsten der vorderen Cerebralregionen. Rückenmark und Hinterhirn schweigen; man ist ganz in der Frontalgegend eingerichtet. Es ist die Liebe ohne venerische Lust, außerhalb jeder fleischlichen Begierde. Das ist der Fall bei den platonisch Liebenden, den in Ekstase geratenden, den Erotomanen. Es ist die absolute Keuschheit, der reine Platonismus“[1]).

So war es bei jenem jungen Manne, der sich in die nach einem Stern geflüchtete Myrto verliebt hatte; so ist es bei jenen platonischen Liebhabern, von denen ich auf den ersten Seiten dieses Werkes gesprochen habe; so ist es bei den Erotomanen, die von einem keuschen Feuer verzehrt werden; so ist es bei jenen Verehrern der Jungfrau, die ich ebenfalls geschildert habe; so ist es bei jenen niederknieenden mystischen Frauen, die in Christus verliebt sind, jenen hysterischen Weibern, die in ihren Hallucinationen nach Gott, dem Bräutigam der Bräutigame, sich sehnen, die ihren Busen seiner göttlichen Umarmung öffnen, wenn er in Form der blassen Eucharistien zu ihnen kommt. Camille Lemonnier hat den Seelenzustand eines solchen Weibes im Augenblick der Communion wundervoll beschrieben. „Sie empfand“, sagt er, „eine über-

---

[1]) Dr. J. Chevalier, a. a. O.

menschliche Sanftheit aller ihrer Sinne, ohne daß einer von diesen einen stärkeren Genuß empfunden hätte, als die andern, und es schien ihr fast gleichzeitig, daß sie sich in einen weiten Raum ergossen, in jeden Tropfen des ungeheuren Stromes, der sie mit fortgerissen, und anderseits, daß sie zusammengeschmolzen wäre, so daß sie fast aufhörte zu existieren"[1]).

---

[1]) C. Lemonnier, L'hystérique.

Elftes Kapitel.

Der Sadismus.

§ 1.

Der Sadismus [1]) ist ebenfalls die Hypertrophie eines natürlichen Gefühls. Der Mann, welcher liebt, sucht das geliebte Weib, dessen Gunst er erobert hat, zu unterjochen. Je vollständiger der Besitz sein wird, je mehr seine Herrschaft anerkannt wird, desto mehr wird die Liebe triumphieren.

Diese Tendenz zur Unterwerfung des geliebten Wesens kann auf dem Gebiete der physiologischen Thatsachen bleiben. Wie das Tier, so verfolgt auch der Mann mit mehr oder weniger Heftigkeit das Weib, das widersteht oder aus Koketterie oder aus wirklicher Furcht vor dem Herannahen des Mannes oder auch aus moralischen Gründen, die entweder der Ver-

[1]) So genannt nach dem berüchtigten Marquis de Sade, dessen obscöne Romane von Wollust und Grausamkeit triefen. In der französischen Litteratur ist der Ausdruck „Sadismus" zur Bezeichnung dieser Perversion (Wollust und Grausamkeit) eingebürgert. Der Coitus hatte für den Marquis de Sade nur einen Reiz, wenn er den Gegenstand seiner Lüste blutig stechen konnte. Seine höchste Wollust war es, nackte Freudenmädchen zu verwunden und dann ihre Wunden zu verbinden (Prof. R. von Krafft-Ebing, a. a. O., S. 71). Leo Taxil (La Corruption fin-de-siécle, p. 180) giebt nähere Mitteilungen über dieses psychosexuale Monstrum, das ein Fall von habitueller Satyriasis, zugleich mit Parae-

erbung oder der Erziehung zugeschrieben werden müssen, sich widerstrebend zeigt. Aber dieser Widerstand ist nur von kurzer Dauer; das Weib giebt sich bald gefügig und folgsam hin, zuweilen auch wird es glücklich. Der civilisierte und normal veranlagte Mensch begnügt sich mit dieser Hingabe, dieser Aufopferung des Körpers, der Keuschheit, der Scham und der Jungfräulichkeit seitens des Weibes. Uebrigens verhindert die Erziehung den gebildeten Mann, dem Hange nach Brutalität und Gewaltthätigkeit zu folgen.

§ 2.

Es kann aber geschehen, daß die moralischen Gründe nicht genügen, um dieser Neigung einen Damm entgegenzusetzen. Dann fordert der Mann eine vollständige Unterwerfung, eine wirkliche Sklaverei des geliebten Gegenstandes.

Wir haben alle in unserer Umgebung solche Männer gekannt, die im gewöhnlichen Leben schüchtern und kleinmütig sind und dann ihre unglückliche Frau wegen der Unannehmlichkeiten quälen, die sie im Verkehr mit Mitmenschen sich gefallen lassen müssen. Das sind Feiglinge, elende Wichte, die die geringste Kleinigkeit erschreckt. Sie schämen sich gewiß ihrer Schwäche, und um sich in ihren eigenen Augen zu erheben, behandeln sie das einzige Wesen, das sie nicht fürchten, grausam. Es sind nur Gelegenheitssadisten.

---

sthesia sexualis, gewesen sein dürfte. Der Marquis de Sade war so cynisch, daß er ernstlich seine grausame Lüsternheit idealisieren und sich zum Apostel einer darauf bezüglichen Lehre machen wollte. Er trieb es so arg (u. a. machte er eine geladene Gesellschaft von Herren und Damen liebestoll, indem er ihr mit Canthariden versetzte Chokolade-Bonbons servieren ließ), daß man ihn in die Irrenanstalt Charenton sperrte. In der Revolution (1790) wurde er frei. Er schrieb nun obscöne Romane. Als Bonaparte Konsul wurde, machte der Marquis de Sade ihm seine Romane, prachtvoll gebunden, zum Geschenk. Der Konsul ließ seine Werke vernichten und den Verfasser abermals in Charenton einsperren, wo er 1816 im Alter von 64 Jahren starb. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Der wirkliche Sadist begnügt sich nicht mit jener süßen Hingebung, jener schmeichlerischen Ergebenheit, die die wirkliche Liebe bildet. Er muß einen Widerstand besiegen können. Für ihn kann die Liebe nicht ohne Gewaltthätigkeiten sein. Er ist in allen Bordellen bekannt, wo man ihn fürchtet und wo man ihn doch empfängt, weil man ihn alle seine Launen teuer bezahlen läßt. Man nennt ihn den Nadelmann, den Prügler u. dgl.

Die Sadisten verlangen von den Frauen eine vollständige Unterwerfung; sie zwingen sie zu den abstoßendsten Liebkosungen; sie schlagen, zwicken und beißen sie. Der Schmerz ihrer Opfer regt sie noch mehr an. Wollust und Grausamkeit sind bei ihnen zwei verwandte Gefühle, die sozusagen nicht ohne Blut sein können. Der Anblick des Blutes ruft nämlich bei ihnen eine lebhafte Erregung hervor, die sich zuweilen bis zum Orgasmus steigern kann.

§ 3.

Von diesen Gewaltthätigkeiten bis zu verbrecherischen Handlungen ist nur ein Schritt, und die Sadisten zögern oft nicht, auch diesen zu thun. Ihre Liebe wird blutdürstig. Leider sind die diesbezüglichen Beispiele nicht selten.

Tardieu [1]) erwähnt folgenden Fall. Am 1. Januar 1868 begegnete ein schon älterer Mann, Namens Castero, in Begleitung eines sechzehnjährigen Burschen Namens T. auf der Straße von Saint-Denis, etwa 500 Meter von den letzten Häusern von La Chapelle entfernt, einem fünfjährigen Knaben. Er bot ihm Zucker an und schleppte ihn dann in den Graben neben der Straße. Mit Hülfe von T. tötete er den unglücklichen Jungen, indem er ihm den Kopf mit Steinen zerschlug.

[1]) Wahrscheinlich in: Des attentats aux moeurs, 7. éd., Paris 1878. Der Autor zitiert, wie so viele andere Franzosen, und leider auch Deutsche, sehr ungenau. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Als er sah, daß sein Opfer wirklich tot war und der Kopf nur mehr einen blutigen Brei bildete, schändeten die beiden Elenden den Leichnam. Castero schnitt die Geschlechtsteile ab und nahm sie mit fort, als sie den verstümmelten Körper verließen.

Ein anderes Individuum, C. B., empfand einen großen Genuß dabei, junge Mädchen mit Messerstichen zu verwunden.

Ein Soldat machte bei seinen Opfern Einschnitte in die Geschlechtsteile. Er verspürte dabei einen lebhaften Genuß, auf welchen eine Ejakulation erfolgte.

Vor einigen Jahren verfolgte ein Individuum in Straßburg die Frauen des Nachts in den Straßen mit Messerstichen und war über einen Monat lang der Schrecken der Stadt [1]).

In London hat man noch jetzt den bis dato unentdeckt gebliebenen Jack the Ripper, den geheimnisvollen Bauchaufschlitzer, nicht vergessen.

§ 4.

Der bekannteste Fall aus früherer Zeit ist jedenfalls derjenige des berüchtigten Gilles de Rais, eines französischen Marschalls, der 1440 zum Feuertode verurteilt wurde. Ich gebe im Nachfolgenden ein Résumé des Prozesses nach den Verhandlungen, die in Nantes stattfanden.

Gilles de Rais war einer der mächtigsten Herren der Bretagne. Er hatte während des englischen Krieges tapfer unter Karl VII. gedient. Mit Dunois und Lahire hatte er unter der Fahne der Jungfrau von Orléans gekämpft. Er war gebildet, aber die Lektüre der Geschichte hatte ihn veranlaßt, die ungeheuerlichen Ausschweifungen der römischen Kaiser nachzuahmen. Wie Tiberius und Nero, so begeisterte

---

[1]) Ein Straßburger Lokaldichter Ch. F. Kettner hat in seiner Gedichtsammlung: „Guet vun hie. Eine Meiselockeriade" (Straßburg 1894) diesen Vorfall humoristisch behandelt. (Anmerkung des Uebersetzers.)

er sich für das in der Liebe vergossene Blut. Er hatte bald keinen andern Zeitvertreib mehr, als unglückliche Kinder, die er von allen Seiten entführen ließ, mit seinen abscheulichen Liebkosungen zu schänden. Waren die Kinder hübsch und anmutig, so band er sie an sich an oder erwürgte sie mit eigenen Händen. Aberglaube und Magie unterstützten ihn bei seinen Grausamkeiten und Schändlichkeiten: er hatte eine prachtvolle Kapelle mit Sängern und Domherren, die er gut unterhielt, und zugleich hatte er in seinem Solde Zauberer und Magier, mit denen er die Teufel anrief.

Er wurde mit seinen bedeutendsten Helfershelfern verhaftet und vor ein außerordentliches, von seinem Vetter, dem Herzog der Bretagne, ernanntes Gericht gestellt. In den unterirdischen Räumen der Schlösser Chantocé, La Suze und Ingrande wurden die verkohlten Knochen der Kinder, die er mißbraucht hatte, gefunden.

Henriet, der Kammerherr des Marschalls, erklärte: „Gilles de Sillé und Pontou haben dem genannten Sire de Rais in seinem Zimmer mehrere kleine Kinder überliefert, an denen er sich erhitzte und auf deren Bauch er ejakulierte, woran er sich sehr vergnügte. Er benutzte die Kinder nur ein oder zwei Mal, und hernach schnitt er ihnen mit eigener Hand die Kehle durch, während in anderen Fällen Gilles de Sillé, Henriot und Pontou sie durchschnitten, und zwar in dem Zimmer des genannten Herrn. Das Blut lief auf den Boden, der dann gereinigt wurde. Die umgebrachten Kinder wurden in demselben Zimmer verbrannt, nachdem er sich niedergelegt hatte, und die Asche wurde weggeworfen. Der Herr schnitt noch lieber eine Kehle durch, als daß er die Kinder mißbrauchte.“

Henriot erzählte ferner, er habe den Sire de Rais sagen hören, er empfinde Genuß dabei, den Kindern den Kopf abzuschneiden, nachdem er sie benutzt hatte, wobei er die Beine derselben zwischen die seinigen nahm. Zuweilen setzte er sich

auch auf den Bauch der betreffenden Kinder, während ein anderer den Kopf abschnitt. Er sagte, kein Mensch auf Erden könnte das thun, was er thue. Zuweilen zerschnitt er die Kinder an den Schultern und freute sich, das Blut derselben zu sehen.

Er ließ auch den Kindern einen Strick um den Hals legen und sie in einer Ecke seines Zimmers drei Fuß hoch aufhängen. Er zog sie dann auf und ließ sie wieder herunter, wobei sie sein Glied in den Händen hielten; er ejakulierte dann auf ihren Bauch und darauf schnitt er ihnen den Hals durch und trennte den Kopf vom Rumpfe.

Estienne Cornillant, genannt Pontou, der Günstling des Marschalls, erzählte, der Sire de Rais habe für jedes Kind, das man ihm verschaffte, zwei oder drei écus gegeben. Hie und da habe er selbst die Kinder ausgewählt und sie heimlich nach dem Schloß gebracht.

„Er nahm zuweilen kleine Mädchen, aber er zog die Knaben vor, da diese ihm mehr Genuß verschafften und weniger Mühe machten. Wenn man ihm zwei Kinder zugleich zuführte, damit nicht das eine wegen des Weggehens des andern schreien sollte, so benutzte er zuerst das eine und bewahrte das andere, bis in ihm der Appetit rege geworden".

Gilles de Rais gestand selbst, er habe die Kinder mißbraucht „aus Lust (pour son ardeur et délectation de luxure) und sie durch seine Leute töten lassen, indem sie ihnen den Hals mit einem Daggert oder einem Messer durchschnitten, den Kopf vom Rumpfe trennten und ihn mit Knütteln oder andern Sachen zerschlugen; zuweilen schnitt er oder ließ er ihnen Glieder abschneiden, schlitzte ihnen den Bauch auf, ließ sie an einen eisernen Haken hängen, um sie zu erwürgen und leiden zu lassen; während sie hinstarben, mißbrauchte er sie, oder auch wenn sie schon, während er sie küßte, gestorben waren; es freute ihn, die schönsten Köpfe dieser Kinder zu sehen, die hernach verbrannt wurden".

Gilles erklärte, er habe diese Aufführung in Chantocé begonnen in dem Jahre, wo sein Großvater, der Sire de la Suze starb, und er sei ohne fremden Rat auf den Gedanken, Kinder aus Lust zu mißbrauchen und zu töten, gekommen, ohne jedwede andere Absicht.

Die Richter, die dieses Geständnis hörten, welches in dem ruhigsten Tone abgelegt wurde, zitterten auf ihren Sitzen und bekreuzten sich jeden Augenblick. Das Ungeheuer wurde mit seinen Mitschuldigen verurteilt, aber es geriet nicht aus der Fassung und riet seinen Helfershelfern „schön" zu sterben, damit sie sich alle „in der großen Freude des Paradieses" wiedersähen.

Gilles de Rais wurde am 26. Oktober 1440 in einem unter den Brücken von Nantes gelegenen Gefängnis hingerichtet. Sobald er auf dem brennenden Scheiterhaufen erwürgt worden, überließ man seinen Körper seiner Familie.

§ 5.

Der Sadismus kann endlich noch zu der abscheulichsten und verruchtesten Verrirung, der Nekrophilie[1]) führen. Gewisse Individuen haben eine Leidenschaft, die sie zu Leichen hinzieht. Deren Sinnlichkeit erwacht erst bei der Berührung kalter Toten.

Dr. Brouardel in Paris sagte eines Tages in einer Vorlesung: „Wir waren genötigt, in der Morgue eine Ueberwachung einzurichten, weil gewisse Individuen vor den ausgestellten Leichnamen masturbierten".

Die Geschichte des Sergeanten Bertrand ist ziemlich bekannt[2]). Uebrigens erfährt man noch zuweilen aus Zeitungen, daß eine oder mehrere Leichen auf einem Kirchhof geschändet wurden. Solche Akte werden von nekrophilen Sadisten vollführt.

---

[1]) Schändung von Leichnamen.

[2]) Der Fall wird behandelt von Michéa, Union médicale, 1849; Lunier, Annales médico-psychologiques 1849, p. 153; Tardieu, Atten-

tats aux moeurs 1878, p. 114; Legrand, La folie devant les tribunaux, p. 524. Im Anschluß an diese Quellen giebt Prof. R. v. Krafft-Ebing (a. a. O., S. 69) den Fall folgendermaßen wieder:

Sergeant Bertrand ist ein Mensch von zartem Körperbau, von auffälligem Charakter, von Kindheit auf verschlossen und die Einsamkeit liebend. Die Gesundheitsverhältnisse seiner Familie sind nicht genügend bekannt, das Vorkommen von Geisteskrankheiten in der Ascendenz ist jedoch sicher gestellt. Schon als Kind will er mit einem ihm unerklärlichen Zerstörungsdrang behaftet gewesen sein. Er habe zerbrochen, was er gerade zur Hand hatte. Schon in früher Kindheit kam er ohne alle Verführung zur Onanie. Mit neun Jahren begann er Hinneigung zu Personen des andern Geschlechts zu verspüren. Mit dreizehn Jahren erwachte mächtig in ihm der Drang zu geschlechtlicher Befriedigung an Weibern; er onanierte nun sehr viel. Wenn er dies that, stellte er sich in seiner Phantasie jeweils ein Zimmer, erfüllt mit Frauen vor. Er stellte sich vor, er übe den Geschlechtsakt mit denselben und martere sie dann. Darauf stellte er sich dieselben als Leichen vor und wie er sie als Leichen beflecke. Gelegentlich kam bei solcher Situation auch die Vorstellung, es mit männlichen Leichen zu thun zu haben, aber sie war mit Ekel betont.

Mit der Zeit empfand er den Drang, mit wirklichen Leichen derartige Situationen durchzumachen. Aus Mangel an menschlichen Leichen verschaffte er sich Tierleichen, schlitzte ihnen den Leib auf, riß die Eingeweide heraus und masturbierte dabei. Er will damit einen unsäglichen Genuß empfunden haben. 1846 genügten Leichen ihm nicht mehr. Er tötete nun Hunde und verfuhr dann mit ihnen wie früher. Ende 1846 bekam er zum ersten Male das Gelüste, Menschenleichen zu benutzen. Er scheute sich anfangs davor. 1847, als er zufällig auf dem Kirchhof das Grab einer frisch beerdigten Leiche gewahr wurde, kam dieser Drang unter Kopfweh und Herzklopfen mit solcher Macht, daß er, obwohl Leute in der Nähe waren und Gefahr der Entdeckung bestand, die Leiche ausgrub. Beim Abgang eines geeigneten Instruments, um sie zu zerstückeln, begnügte er sich, dieselbe mit der Totengräberschaufel voll Wut zu hauen.

1847 und 1848 kam, angeblich in Zwischenräumen von etwa 14 Tagen und unter heftigen Kopfschmerzen, der Drang, an Leichen Brutalitäten zu verüben. Mitten unter den größten Gefahren und mit den größten Schwierigkeiten genügte er etwa 15mal diesem Trieb. Er grub die Leichen mit den Händen aus, spürte vor Erregung gar nicht die Verletzungen, die er sich dabei zuzog. Im Besitz der Leiche, schnitt er sie mit Säbel oder Taschenmesser auf, riß die Eingeweide aus und masturbierte in dieser Situation. Das Geschlecht der Toten war ihm angeblich ganz gleichgültig, jedoch wurde konstatiert, daß dieser moderne Vampyr

mehr weibliche als männliche Leichen ausgrub. Während dieser Akte sei er in unbeschreiblicher geschlechtlicher Aufregung gewesen. Die Leichen hat er jeweils wieder eingegraben, nachdem er sie zerschnitten.

Im Juli 1848 geriet er zufällig an die Leiche eines etwa sechzehnjährigen Mädchens. Da erwachte zum ersten Mal in ihm das Gelüste, an dem Cadaver den Coitus auszuüben. „Ich bedeckte ihn allenthalben mit Küssen, drückte ihn wie rasend an mein Herz. Alles, was man an einem lebenden Weib genießen kann, war nichts im Vergleich zu dem empfundenen Genuß. Nachdem ich diesen etwa eine Viertelstunde gekostet, zerstückte ich wie gewöhnlich die Leiche und riß die Eingeweide heraus. Dann begrub ich den Cadaver wieder."

Erst von diesem Attentat ab will B. den Drang verspürt haben, Leichen vor der Zerstückelung geschlechtlich zu benutzen, und er habe in der Folge bei etwa drei weiblichen dies gethan. Das eigentliche Motiv des Leichenausgrabens sei aber nach wie vor das Zerstückeln gewesen und der Genuß bei dieser Handlung größer als beim geschlechtlichen Benutzen der Leiche. Diese letzte Handlung habe immer nur eine Episode des Hauptaktes gebildet und niemals seine Brunst gestillt, weshalb er immer nachher dieselbe oder eine andere Leiche verstümmelt habe.

Die Gerichtsärzte nahmen „Monomanie" an. Das Kriegsgericht verurteilte B. zu 1 Jahr Kerker. (Anmerkung des Uebersetzers.)



Zwölftes Kapitel.

Der Masochismus.

§ 1.

Der Masochismus[1]) ist das Gegenstück des Sadismus. Während dieser Schmerzen zufügen und Gewalt ausüben

---

[1]) So genannt nach dem Schriftsteller Leopold v. Sacher-Masoch, dessen Romane und Novellen die Darstellung dieser Perversion zum Lieblingsgegenstande haben. Der im März 1895 gestorbene Sacher-Masoch gehörte Jahre lang zu den gelesensten und beliebtesten Romanschriftstellern; seine pikanten Geschichten wurden gern gelesen und waren insbesondere in den Leihbibliotheken viel gefragt. Die Form der Liebe, die er besonders gern und oft darstellte, die Liebe eines schwachen sinnlichen Mannes zu einer Frau, die ihn unterjocht, quält und selbst körperlich mißhandelt, ist unter dem Namen „Masochismus" in die berühmte „Psychopathia sexualis" von Professor v. Krafft-Ebing übergegangen.

Im Uebrigen bemerkt Maurice Reinhold von Stern in seinem „Litterarischen Bulletin der Schweiz" (1. April 1895, Nr. 10, S. 402) zum Teil sehr treffend über ihn:

„Der vor einigen Monaten totgesagte Schriftsteller Leopold von Sacher-Masoch ist nun wirklich gestorben, was vermutlich zartfühlenden Kritikern von neuem Gelegenheit zu geistreichen Witzen über die Vorliebe des Verblichenen für Pelze und Knuten bieten wird. Ist diese Vorliebe doch das Einzige, was das für das Schöne so empfindliche Sensorium der Kritiker an diesem Schriftsteller wahrgenommen zu haben scheint, mit

will, geht jener darauf aus, Schmerzen zu leiden und sich der Gewalt unterworfen zu fühlen.

„Unter Masochismus, sagt R. v. Krafft-Ebing, verstehe ich eine eigentümliche Perversion der psychischen Vita sexualis, welche darin besteht, daß das von derselben ergriffene Individuum in seinem geschlechtlichen Fühlen und Denken von der Vorstellung beherrscht wird, dem Willen einer Person des andern Geschlechts vollkommen und unbedingt unterworfen zu sein, von dieser Person herrisch behandelt, gedemütigt und mißhandelt zu werden. Diese Vorstellung wird mit Wollust betont; der davon Ergriffene schwelgt in Phantasien, in welchen

jenem glücklichen Instinkt, den die Schweine für die Trüffel haben. Daß Sacher-Masoch trotz alledem ein genialer Dichter und in Anbetracht seiner perversen Neigung ein armer kranker Mensch gewesen ist, daran denken die lieben Sittenrichter nicht. Aber auch daran denken sie nicht, daß er gerade in seinen perversen Neigungen sich durchaus als ein Typus und ein Sohn unserer effeminierten Zeit darstellt, daß seine Krankheit nur ein besonders akuter und rein entwickelter Fall unserer eigenen Krankheit, der Krankheit unserer Zeit gewesen ist. Wären die lieben Kritiker nicht so durch und durch heuchlerisch, so müßten sie vielleicht eingestehen, daß sie selbst ähnliche Neigungen besitzen (?) und daß sie die Knuten- und Pelzgeschichten, und zwar gerade diese, mit dem größten Vergnügen gelesen und sich darin selbst wiedererkannt haben. Taktlos war es auch von Krafft-Ebing und Moll, eine uralte Perversität mit dem Namen „Masochismus" zu belegen. Das Aphrodisiakon der Geißel ist so alt wie die menschliche Kultur; der Samerkander Tamerlan, der über 100 natürliche Kinder hinterlassen haben soll, bediente sich seiner sowohl wie der Genfer Jean Jaques Rousseau. Nur plauderten sie nicht so freimütig davon wie Sacher-Masoch. Als Dichter und Schriftsteller hat dieser neben manchem Schund auch Bleibendes geschaffen. Seine Romane „Das Vermächtnis Kains", „Die Seelenfängerin" u. a. atmen eine gewaltige Gestaltungskraft und sind in blendendem Stil geschrieben. Kein deutscher Dichter, Keller und Heyse ausgenommen, hat den Novellenstyl beherrscht wie Sacher-Masoch. Sein großes Talent ging zu Grunde durch sein Gemütsleiden, durch häusliches Unglück und durch die Rohheit und Ungerechtigkeit der Kritik. Sein Leben war Qual seit lange schon. Nun hat er Ruhe erworben." (Anmerkung des Uebersetzers.)

er sich Situationen dieser Art ausmalt; er trachtet oft nach einer Verwirklichung derselben und wird durch diese Perversion seines Geschlechtstriebes nicht selten für die normalen Reize des anderen Geschlechts mehr oder weniger unempfänglich, zu einer normalen Vita sexualis unfähig — psychisch impotent."

§ 2.

Man könnte einen interessanten Vergleich zwischen dem Sadisten und dem Masochisten anstellen. Bei Beiden besteht die Anomalie in der Hypertrophie eines natürlichen Gefühls: bei ersterem ist es eine Tendenz zur Beherrschung, bei dem andern eine Tendenz zur Abhängigkeit. Der Sadismus ist deshalb aus den im vorigen Kapitel angegebenen Gründen beim Manne häufiger als bei der Frau, während bei dieser infolge ihrer sozialen Stellung, ihrer Schwäche und ihrer Inferiorität gegenüber dem Manne der Masochismus öfter vorkommt.

§ 3.

Alle alten Ritterromane bilden mehr oder weniger eine Apologie des normalen Sadismus. Der Ausdruck „cavallier servant" war im Mittelalter durchaus geläufig. Der Liebhaber war gewissermaßen der ergebene Diener, der Sklave seiner Dame. Diese war wirklich die Herrin; alle ihre Launen wurden befriedigt, alle ihre Befehle ohne Widerstand und ohne Bemerkungen ausgeführt. Ueber das Leben selbst des Liebhabers durfte sie nach Belieben verfügen.

§ 4.

Prof. R. v. Krafft-Ebing, der den Sadismus und Masochismus eingehend behandelt, erklärt die Verwandtschaft von Religion, Wollust und Grausamkeit, die er auf die folgende Formel bringt: „Religiöser und sexueller Affektzustand zeigen auf der Höhe ihrer Entwickelung Uebereinstimmung im Quantum

und Quale der Erregung und können deshalb unter geeigneten Verhältnissen vicariieren. Beide können unter pathologischen Bedingungen in Grausamkeiten ausarten" [1]).

Im religiösen Leben empfindet die Seele das Bedürfnis Opfer darzubringen. Das Opfer wird zuerst mit der Vorstellung dargebracht, daß es von der Gottheit materiell genossen wird, dann, daß es ihr zu Ehren, als Zeichen der Unterwerfung, als Tribut dargebracht wird, endlich, daß die Sünde und Verschuldung gegen die Gottheit getilgt und die Seligkeit erworben wird. Es giebt aber auch eine Art religiösen Masochismus:

„Besteht das Opfer, wie in allen Religionen vorkommt, in einer Selbstpeinigung, so dient es bei religiös sehr erregbaren Naturen nicht nur als Symbol der Unterwerfung und als ein Aequivalent im Tausch gegenwärtiger Unlust gegen künftige Lust, sondern Alles, was als von der unendlich geliebten Gottheit kommend gedacht wird, was auf ihren Befehl oder ihr zu Ehren geschieht, wird direkt als Lust empfunden. Die religiöse Schwärmerei führt dann zur Ekstase, zu einem Zustand, in dem das Bewußtsein derart von psychischen Lustgefühlen präoccupiert ist, daß die Vorstellung der erduldeten Mißhandlung nur ohne ihre Schmerzqualität appercipiert werden kann" [2]).

Solcher Art ist auf dem Gebiete des sexuellen Lebens der Zustand des Masochisten. Es ist eine Liebesekstase, eine Anbetung des geliebten Gegenstandes mit einer Gefühllosigkeit für alle von diesem kommenden Schmerzen.

§ 5.

Wie die Sadisten, so sind auch die Masochisten in den Bordellen wohl bekannt, wo die Frauenzimmer deren elende Schwäche, deren „Manie" wie sie sagen, ausbeuten.

---

[1]) A. a. O. S. 11.

[2]) A. a. O. S. 10 f.

Carlier erwähnt die merkwürdige Geschichte eines älteren Mannes, eines höheren Offiziers aus einem fremden Lande, der sich jeden Morgen in einem Lusthause, und zwar immer in demselben einfand, um dort die Rolle eines Bedienten zu spielen. Dieser sonderbare Mensch zog eine große blaue Schürze an, machte die Betten, wichste die Schuhe, sprach mit niemand, wollte von niemand, nicht einmal von den dort wohnenden Frauenzimmern gesehen werden, und entfernte sich gegen elf Uhr, wenn er seine Arbeit verrichtet hatte, indem er der „Herrin" des Hauses 15 Franken übergab.

Ein Agent der Sittenpolizei hat mir einen andern merkwürdigen Fall erzählt. Ein ehemaliger Gendarmerie-Brigadier ging jeden Monat ein oder zwei Mal in ein Bordell. Die Weiber machten ihm mit einem Federmesser einen kleinen, unbedeutenden Einschnitt in den Hals, sodaß ein wenig Blut hervorkam; darauf — es klingt zwar sonderbar, aber ist doch wahr — nähten sie ihm einen Hosenknopf auf die Haut der beiden Hoden. Er vollzog dann den Coitus. Er bezahlte für diese verschiedenen Operationen wenigstens ebensoviel wie er einem angesehenen Chirurgen für eine ähnliche Arbeit bezahlt hätte.

§ 6.

Es giebt aber noch merkwürdigere Fälle. Einen solchen schildert die nachfolgende Autobiographie eines Masochisten, die R. v. Krafft-Ebing in seiner „Psychopathia sexualis" [1]) wiedergiebt:

„Ich stamme aus einer neuropathischen Familie, in welcher neben allerlei Sonderbarkeiten des Charakters und der Lebensführung auch mehrfache Abnormitäten in sexueller Beziehung vorkommen.

„Meine Phantasie war von jeher ungemein lebhaft und sehr früh auf sexuelle Dinge gerichtet. Dabei war ich, soweit

---

[1]) S. 91 ff.

ich mich zurückerinnern kann, lange vor dem Eintritt der Pubertät (d. h. der Ejakulation) der Onanie sehr stark ergeben. Meine Gedanken waren schon damals in stundenlangem Brüten auf den Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht gerichtet. Aber die Beziehungen, in die ich mich dabei zum andern Geschlechte setzte, waren ganz seltsamer Art. Ich stellte mir nämlich vor, daß ich in der Gefangenschaft, in der unumschränkten Macht einer Frau sei, und daß diese Frau ihre Macht dazu benütze, mich auf jede mögliche Weise zu quälen und zu mißhandeln. Dabei spielten namentlich Schläge und Hiebe in meiner Phantasie eine große Rolle, aber auch noch eine ganze Reihe anderer Handlungen und Situationen, welche alle ein Verhältnis der K n e c h t s c h a f t und U n t e r w e r f u n g ausdrückten. Ich sah mich vor meinem Ideal stets auf den Knieen liegen, wurde mit Füßen getreten, mit Ketten beladen und in Kerker gesperrt. Schwere Leiden aller Art wurden mir zur Probe meines Gehorsams und zur Belustigung meiner Herrin auferlegt. Je ärger ich gedemütigt und mißhandelt wurde, desto mehr schwelgte ich in diesen Vorstellungen. Daneben entstand bei mir eine große Vorliebe für Sammt und für Pelzwerk, die ich immer zu berühren und zu streicheln trachtete, und die in mir gleichfalls Erregungen geschlechtlicher Natur hervorriefen.

„Ich erinnere mich deutlich, als Kind mehrere wirkliche Züchtigungen, auch von weiblicher Hand erhalten zu haben. Niemals war damit eine andere Empfindung als Schmerz und Scham verbunden; nie ist es mir eingefallen, solche Wirklichkeiten mit meinen Phantasien in Zusammenhang zu bringen. Die Absicht, mich gerecht zu strafen und mich zu bessern, erschütterte mich schmerzlich, während ich mit meinen Phantasiegebilden eine Absicht meiner „Herrin“ voraussetzte, sich an meinen Leiden und Demütigungen zu weiden, die mich entzückte. Ebensowenig habe ich je die Leitung und die Befehle weiblicher Personen, die mich in diesen Kinderjahren zu

beaufsichtigen hatten, zu meinen Phantasien in Beziehung gebracht. Es war mir früh gelungen, die Wahrheit über die normale Beziehung der Geschlechter aus Büchern zu erfahren, aber diese Entdeckung ließ mich vollkommen kalt. Die Vorstellung sinnlicher Genüsse blieb an die Bilder geknüpft, mit denen sie vom Anfang an verbunden war. Ich hatte zwar auch den Wunsch, weibliche Geschöpfe zu betasten, zu umarmen und zu küssen; die höchsten Freuden erwartete ich aber nur von ihren Mißhandlungen und von solchen Situationen, in denen sie mich ihre Macht fühlen ließen. Ich hatte bald das Bewußtsein, anders zu sein als andere Menschen, und war am liebsten allein, um meinen Träumereien nachzuhängen. Wirkliche Mädchen und Frauen interessierten mich in meinen Knabenjahren nur wenig, da ich gar keine Möglichkeit sah, sie in der von mir gewünschten Weise in Thätigkeit treten zu sehen. Auf einsamen Wegen im Walde geißelte ich mich mit von Bäumen herabgefallenen Zweigen und ließ meine Einbildungskraft dabei in gewohntem Sinne spielen. Im Anblick von Bildern gebieterischer Frauengestalten schwelgte ich, namentlich dann, wenn sie, z. B. als Königinnen, einen Pelz trugen. In allerlei Lektüre suchte ich Beziehungen zu meinen Lieblingsvorstellungen. Rousseaus „Confessions“, die mir damals in die Hände fielen, boten mir eine große Entdeckung. Ich fand einen Zustand geschildert, der in wesentlichen Punkten dem meinigen glich. Noch mehr erstaunte ich über die Uebereinstimmung mit meinen Ideen, als ich Sacher-Masoch's Schriften kennen lernte. Ich verschlang sie alle mit Begierde, obwohl die blutrünstigen Scenen oft weit über meine Phantasie hinausgingen und dann meinen Abscheu erregten. Dabei war mir die Wirklichkeit auch nach eingetretener Pubertät noch immer gleichgültig. In Gegenwart eines weiblichen Wesens war mir jede sinnliche Regung fremd, höchstens kam beim Anblick eines weiblichen Fußes mir flüchtig der Wunsch, von ihm getreten zu werden.

„Diese Gleichgültigkeit bezog sich indessen nur auf das rein sinnliche Gebiet. Während meiner späteren Knaben- und ersten Jünglingsjahre erfaßte mich oft eine schwärmerische Neigung für junge Mädchen meiner Bekanntschaft mit allen oft geschilderten Extravaganzen dieser jugendlichen Regungen. Dabei fiel mir aber niemals ein, die Welt meiner sinnlichen Gedanken mit diesen reinen Idealen in Beziehung zu setzen. Ich hatte eine solche Gedankenverbindung nicht einmal zurückzuweisen; sie tauchte gar nicht auf. Das ist um so merkwürdiger, als mir meine wollüstigen Phantasien wohl sehr seltsam und unrealisierbar, aber durchaus nicht schmutzig und verwerflich erschienen. Auch diese waren für mich eine Art Poesie; es blieben aber zwei getrennte Welten: dort war mein Herz oder vielmehr meine ästhetisch angeregte Phantasie, hier meine sinnlich entzündete Einbildungskraft. Während meine „erhabenen" Gefühle immer ein bestimmtes junges Mädchen zum Gegenstande hatten, sah ich mich zu andern Stunden zu den Füßen einer *reifen* Frau, die mich wie oben geschildert behandelte. Diese Rolle teilte ich jedoch niemals einer mir bekannten Dame zu. Auch in den Träumen meines Schlafs erschienen die beiden Kreise erotischer Vorstellungen mit einander abwechselnd, aber nie verschmelzend. Nur die Bilder des sinnlichen Kreises riefen Pollutionen hervor.

„In meinem 19. Jahre ließ ich mich von Freunden, innerlich widerstrebend, aber von Neugier getrieben, zu Prostituierten führen. Ich empfand aber dort nichts als Widerwillen und Abscheu und lief so bald als möglich davon, ohne auch nur die mindeste sinnliche Regung empfunden zu haben. — Später wiederholte ich den Versuch aus eigener Initiative, um mich zu überzeugen, ob ich geschlechtlich leistungsfähig sei, da ich über den ersten ganz unerwarteten Mißerfolg sehr betrübt war. Das Resultat war immer dasselbe: Ich empfand keine Spur von Erregung und hatte nicht die mindeste Erektion. Es war mir zunächst nicht möglich, ein wirkliches Weib als

Gegenstand sinnlicher Befriedigung zu betrachten. Ferner konnte ich nicht auf die Umstände und Situationen verzichten, die für mich die Hauptsache in sexualibus ausmachten, und von denen ich doch um keinen Preis ein Wort gesagt hätte. Die immissio penis, die ich vornehmen sollte, erschien mir als ein ganz unsinniger und schmutziger Akt. Erst in zweiter Reihe traten zu diesen Umständen mein Widerwille gegen gemeine Frauenzimmer und die Furcht vor Ansteckung.

„In der Einsamkeit ging indessen mein geschlechtliches Leben in der alten Weise fort. So oft meine alten Phantasiebilder auftauchten, traten kräftige Erektionen ein, und ich provocierte fast täglich Ejakulationen. Ich begann an allerlei nervösen Zuständen zu leiden und hielt mich jetzt für impotent, trotz der kräftigen Erektionen und der heftigen Begierde, wenn ich allein war. Trotzdem setzte ich meine Experimente mit Prostituierten in Zwischenräumen fort. Mit der Zeit streifte ich meine Schüchternheit und teilweise den Widerwillen gegen das Berühren des Gemeinen ab.

„Meine Phantasien genügten mir nicht mehr ganz. Ich ging jetzt häufiger zu Prostituierten und ließ mich von ihnen nach mißlungenen Coitusversuchen onanisieren. Ich meinte dabei vorher immer ein reelleres Vergnügen zu finden, als bei meinen Gedankenschwelgereien, fand aber ein geringeres. Wenn das Weib sich auszog, folgte mein Interesse den Kleidern. Die leeren Gewänder haben mich nie stark angezogen, doch mehr als das nackte Weib. Der eigentliche Gegenstand meines Interesses war das bekleidete Weib, dabei spielten Sammet und Pelz die erste Rolle, aber auch jeder andere Gegenstand der Bekleidung zog mich an, und namentlich die Gestalt, wie sie durch Schnürung der Taille, Bauschen der Röcke u. s. w. bestimmt wurde. Am nackten Körper hatte ich kaum je ein anderes Interesse als bestenfalls ein ästhetisches. Ein sehr großes Interesse hatte ich von jeher für weibliche Schuhe und namentlich für Stiefeletten mit hohen Absätzen, immer ver-

bunden mit der Vorstellung, getreten zu werden oder den Fuß huldigend zu küssen u. s. w.

„Ich überwand schließlich auch meine letzte Scheu und ließ mich eines Tages, um meine Träume zu realisieren, von einer Prostituierten flagellieren, treten u. s. w. Der Effekt war eine große Enttäuschung. Was da mit mir geschah, war für meine Empfindung roh, widerlich, abstoßend und lächerlich zugleich. Die Schläge verursachten mir nur Schmerz, die sonstige Situation Widerwillen und Beschämung. Trotzdem erzwang ich mechanisch eine Ejakulation, wobei ich mit Hülfe meiner Phantasie die wirkliche Situation in die von mir ersehnte umdichtete. Diese — die eigentlich erwünschte Situation — unterschied sich von der herbeigeführten wesentlich dadurch, daß ich mir ein Weib vorstellte, das mir die Mißhandlung mit derselben Lust geben sollte, als ich sie von ihm empfangen wollte.

„Auf der Voraussetzung einer solchen Gesinnung des Weibes, eines tyrannischen, grausamen Weibes, dem ich mich unterwerfen wollte, waren alle meine sexuellen Phantasien aufgebaut. Die Handlung, die das Verhältnis ausdrückte, war mir nebensächlich. Mir wurde jetzt erst, nach dem ersten Versuch einer unmöglichen Verwirklichung ganz klar, worauf mein Sehnen eigentlich gerichtet war. Ich hatte freilich in meinen wollüstigen Träumen von allen Mißhandlungsvorstellungen abstrahiert, und mir nur ein gebieterisches Weib und etwa eine imperative Geberde, ein befehlendes Wort, einen Kuß auf ihren Fuß oder dergleichen vorgestellt; aber jetzt erst kam mir völlig zum Bewußtsein, was mich eigentlich anzog, und daß die Flagellation nur das stärkste Ausdrucksmittel der ersehnten Situation war, an und für sich aber wertlos, oder vielmehr unlusterregend, selbst schmerzlich und widerlich.

„Trotz dieser Enttäuschung gab ich die Versuche, meine erotischen Vorstellungen in die Wirklichkeit zu übertragen,

nicht auf, nachdem der erste Schritt gethan war. Ich vertraute darauf, daß meine Phantasie, wenn einmal an die neue Wirklichkeit gewöhnt, in ihr Nahrung zu stärkeren Leistungen finden werde. Ich suchte zu meinem Zweck möglichst geeignete Weiber und instruierte sie sorgfältig zu einer komplizierten Komödie. Dabei erfuhr ich auch gelegentlich, daß mir der Weg von gleichgesinnten Vorgängern vorbereitet war. Der Wert dieser Komödie für die Wirkung meiner Phantasiebilder auf meine Sinnlichkeit war problematisch. Was mir diese Handlungen und Geberden leisteten, um mir Nebenumstände der erwünschten Situation lebhafter vorzustellen, das nahmen sie mir oft an der Hauptsache wieder weg, die meine Phantasie allein — ohne das Bewußtsein einer bestellten groben Täuschung — leichter vor mich hinzaubern konnte. Die körperliche Empfindung unter den mannigfaltigen Mißhandlungen war wechselnd. Je besser die Selbsttäuschung gelang, desto mehr wurde der Schmerz als Lust empfunden.

„Oder vielmehr: die Mißhandlung wurde dann vom Bewußtsein als symbolischer Akt aufgefaßt. Daraus entstand die Illusion der ersehnten Situation, die zunächst von lebhafter physischer Lustempfindung begleitet war. So wurde die Perception der Schmerzqualität der Mißhandlung mitunter aufgehoben. Aehnlich, aber einfacher, weil ganz auf physischem Gebiet, war der Vorgang bei den moralischen Mißhandlungen, den Demütigungen, denen ich mich unterwarf. Auch diese wurden mit Lust betont, wenn die Selbsttäuschung eben gelang. Sie gelang aber selten gut und nie vollkommen. Es blieb immer ein störendes Element im Bewußtsein. Deshalb kehrte ich dazwischen immer wieder zur einsamen Onanie zurück. Uebrigens war auch im andern Falle der Schluß des ganzen Aktes gewöhnlich eine durch Onanie provocierte Ejakulation, manchmal eine solche ohne mechanische Nachhülfe.

„So trieb ich es eine Reihe von Jahren bei abnehmender Potenz, aber wenig verminderter Begierde und ungeschwächter

Gewalt meiner seltsamen geschlechtlichen Vorstellung über mich. Und so ist der Zustand meiner Vita sexualis auch noch in der Gegenwart. Der Coitus, den ich nie zu Stande gebracht habe, erscheint meiner Vorstellung nach immer wie einer jener seltsamen und unsauberen Akte, die ich aus den Darstellungen geschlechtlicher Verirrungen kenne. Meine eigenen geschlechtlichen Vorstellungen erscheinen mir natürlich und beleidigen meinen sonst empfindlichen Geschmack nicht im Mindesten. Ihre Verwirklichung läßt mich freilich, wie oben dargestellt ist, aus verschiedenen Gründen ziemlich unbefriedigt. Eine direkte, eigentliche Verwirklichung meiner geschlechtlichen Phantasie habe ich niemals, auch nicht andeutungsweise erreicht. So oft ich zu weiblichen Wesen in nähere Beziehung getreten bin, habe ich den Willen des Weibes dem meinigen unterworfen gefühlt, nie umgekehrt. Einem Weibe, das Herrschgelüste innerhalb der geschlechtlichen Beziehungen manifestiert, bin ich niemals begegnet. Frauen, die im Hause regieren wollen und sogenanntes Pantoffelheldentum, sind etwas von meinen erotischen Vorstellungen ganz Verschiedenes. Außer der Perversion meiner Vita sexualis bietet meine Gesamtpersönlichkeit noch viel Abnormes, meine neuropathische Anlage kommt in zahlreichen Symptomen auf psychischem und physischem Gebiet zum Ausdruck. Daneben glaube ich an mir originäre Abnormitäten des Charakters im Sinne einer Annäherung an den weiblichen Typus konstatieren zu können. Wenigstens fasse ich in diesem Sinne meine hochgradige Willensschwäche auf und einen auffallenden Mangel an Mut gegen Menschen und Tiere, der mit meiner Kaltblütigkeit gegenüber Elementarereignissen kontrastiert. Meine äußere Erscheinung ist durchaus männlich."

Der Verfasser dieser Autobiographie machte Prof. v. Krafft-Ebing ferner noch folgende Mitteilungen:

„Es war stets mein eifriges Bestreben, zu erfahren, ob die seltsamen Vorstellungen, welche mich in geschlechtlicher

Beziehung beherrschen, auch bei andern Männern vorkommen, und seit den ersten Mitteilungen hierüber, die mir zufällig zu Ohren kamen, habe ich vielfach darnach geforscht. Freilich ist, da es sich hier eigentlich um einen Vorgang im Innern der Vorstellungswelt handelt, die Konstatierung nicht leicht und nicht überall sicher. Ich nehme Masochismus da an, wo ich perverse Handlungen im sexuellen Verkehr finde, die ich nicht anders als durch diese dominierende Idee erklären kann. Ich halte diese Anomalie für eine sehr verbreitete.

„Von einer ganzen Reihe von Prostituierten hier in Berlin und in Paris, Wien ꝛc. habe ich Berichte hierüber gehört und so erfahren, wie zahlreich meine Leidensgenossen sind. Immer gebrauche ich die Vorsicht, nicht etwa selbst Geschichten zu erzählen und zu fragen, ob diese ihnen vorgekommen sind, sondern ich ließ diese Personen ihre Erlebnisse pêle-mêle erzählen.

„Einfache Flagellation ist so verbreitet, daß fast jede Prostituierte darauf eingerichtet ist. Aber auch Fälle von unzweifelhaftem Masochismus sind äußerst häufig. Die von dieser Perversion beherrschten Männer unterwerfen sich den raffiniertesten Qualen. Dabei führen sie mit den dazu abgerichteten Prostituierten stets dieselbe Scene auf: demütiges Niederwerfen des Mannes, Fußtritte, Befehle, eingelernte drohende und beschimpfende Reden, dann Flagellation, Schläge auf die verschiedensten Körperteile und alle möglichen Mißhandlungen, Blutigstechen mit Nadeln und dgl. Die Scene endet manchmal mit dem Coitus, öfter mit Ejakulation ohne solchen. Zweimal haben mir solche Prostituierte schwere Eisenketten mit Handschellen, welche ihre Kunden anfertigen und sich anlegen ließen, dann die getrockneten Erbsen, auf welche sie knieen, mit Nadeln gespickte Sitze, auf welche sie sich auf Befehl des Weibes setzen müssen, und dergleichen mehr gezeigt. Manches Mal begehrt der perverse Mann, daß das Weib seinen Penis schmerzhaft zusammenschnürt, mit Nadeln

sticht, mit einer Klinge Einschnitte in ihn macht oder ihn mit einem Holzstück schlägt. Selbst die Prozedur des Henkens wird nachgeahmt und eben rechtzeitig unterbrochen. Andre wieder lassen sich mit der Spitze eines Messers oder Dolches leicht ritzen, dabei aber muß das Weib sie mit dem Tode bedrohen.

„Bei allen diesen Dingen ist die Symbolik des Unterwerfungsverhältnisses Hauptsache. Das Weib wird gewöhnlich ‚Herrin‘ genannt, der Mann ‚Sklave‘.

„Bei all diesen Komödien mit Prostituierten, die normalen Menschen als ekelhafter Wahnsinn erscheinen müssen, handelt es sich dem Masochisten um ein kümmerliches Surrogat. Ob es eine Verwirklichung masochistischer Träume in einem Liebesverhältnis giebt, weiß ich nicht.

„Wenn die Sache vorkommt, so ist sie jedenfalls äußerst selten, weil die Geschmacksrichtung beim Weibe (Sadismus des Weibes, wie ihn Sacher-Masoch schildert) sehr selten zu finden sein dürfte und der Aeußerung sexueller Abnormitäten beim Weibe obendrein noch größere Hindernisse der Scham ꝛc. entgegenstehen als beim Manne. Ich selbst habe niemals das leiseste Anzeichen eines Entgegenkommens dieser Art bemerkt und keinen Versuch einer wirklichen Realisierung meiner Phantasien machen können. Einmal hat mir ein Mann seine masochistische Perversion anvertraut und behauptet, sein Ideal gefunden zu haben.“

Dreizehntes Kapitel.

Die uranistische Liebe.

§ 1.

Zur Zeit Heinrich III. von Frankreich sagte man: En España, los caballeros; en Francia, los grandes; en Alemania, pocos; en Italia, todos[1]).

Heute könnte man aber, wie wahrscheinlich schon damals, sagen: es giebt deren viele ziemlich überall. Dasselbe Laster findet sich bei jedem Alter, unter allen Himmelsstrichen, in allen Gesellschaften, welches auch deren Moral und deren Religion sei.

Vor einiger Zeit ersah man aus der Gerichtschronik pariser Zeitungen, daß Leute aus allen Gesellschaftsklassen sich in einem verdächtigen Hause kompromittiert hatten, in welchen sie ihre konträren Leidenschaften befriedigen konnten. Und unter ihnen befanden sich reiche intelligente, hochgestellte Leute, die sich jedes Vergnügen und jeden Genuß hätten verschaffen können. Welche Schande und welcher Wahn!

---

[1]) „In Spanien, die Ritter; in Frankreich, die Großen; in Deutschland, wenige; in Italien, alle."

§ 2.

Man wird sich naturgemäß fragen, ob man es hier nicht eher mit Kranken als mit verdorbenen Menschen, mit Verrückten als mit Verbrechern zu thun hat.

Wie kann ein normal veranlagter Mensch sich zu solchen Verirrungen verleiten lassen und alles dranwagen, um solche Instinkte zu befriedigen?

Früher, als ich noch Gefängnis-Arzt war, habe ich das Bekenntnis vieler solcher Unglücklicher gehört. Mehr als einer hat mir seine inneren Leiden und seinen verzweifelten Kampf gegen die ihn verfolgende und ihn quälende Leidenschaft geschildert, seinen Fall und seine Niederlage, sein Erwachen im Gefängnis und das Ende von Allem. Ich gestehe, daß ich mich sehr oft von Mitleid für diese Elenden erfaßt fühlte; ich vergaß dann vollständig den Verbrecher und sah nur mehr den Kranken vor mir, den leidenden Menschen, dessen Herz zerrissen und dessen Fleisch grausam gequält war von einer unerbittlichen Leidenschaft.

Im Allgemeinen sieht die Menge nicht weit. Sobald die Polizei die Hand auf eine Gruppe solcher Verirrten legt, wirft das Volk auf diese ohne Unterschied den Stein; infolge einer instinktiven Abneigung erhebt die Menge ihre Hände gegen die Verüber jener Schandthaten. Sie unterscheidet eben nicht zwischen dem lasterhaften Menschen, der von der Ausschweifung lebt, der sie fördert, und dem Unglücklichen, der sozusagen durch eine unwiderstehliche Gewalt sich angezogen fühlt. Sie beurteilt mit gleicher Strenge jene sonderbaren Verirrten und jene „abgeschnittenen Blumen", jene Blumen der Kloaken und der Gossen, die Verführten und die Schuldigen.

Dieser Unterschied wird denjenigen, die die Frage der „konträren Sexualempfindung" nicht genau studiert haben, vielleicht sonderbar scheinen. Man lese aber die von Tardieu, Magnan, Lacassagne, Prof. R. v. Krafft-Ebing geschilderten Fälle, man lese die Geschichte jenes in allen Pariser Gefäng-

nissen unter dem Namen „Amanda“ bekannten Elenden, die ich in meinem Werke „Les habitués des prisons de Paris“[1]) ausführlich erzählt habe, dann wird man von einem ungeheuren Abscheu, aber auch von einem ungeheuren Mitleid erfaßt werden und man wird nicht mehr sagen: „O, die Elenden!“ sondern: „O, die Unglücklichen!“

§ 3.

Bevor Westphal, der berühmte Berliner Psychiater, der vor einiger Zeit, als Morphinoman gestorben ist, die in Rede stehende Erscheinung, welche er zutreffend als „Verkehrung der Geschlechtsempfindung“ bezeichnete, schilderte, schrieb der Assessor Karl Ulrichs aus Hannover, der selbst mit diesem perversen Trieb behaftet war, Romane, in denen er sich selbst studierte und seine eigene Sache verteidigte. Ulrichs ist ein sehr gebildeter Mann, der äußerlich keine Spur von geistiger Verirrung zeigt, der in der Statistik sehr bewandert ist und in der politischen und Beamtenwelt als der Verfasser mehrerer gelehrter Werke bekannt ist.

In einer Reihe von Broschüren, die er von 1864 bis 1869 veröffentlichte und die großes Aufsehen erregten, behauptete er, daß eine große Zahl Männer (einer von 500) durch ihre natürliche Veranlagung ausschließlich zur Männerliebe sich angetrieben fühlen und gegenüber den Frauen gleichgültig bleiben oder eine unwiderstehliche Abneigung empfinden.

Diese Männer nannte Ulrichs „Urninge“.

„Der Urning“, sagt er, „ist ein Spott der Natur; seine physische Organisation ist die eines Mannes, aber seine Instinkte sind die einer Frau.“

„Die männlichen Manieren“, fügte er hinzu, „sind uns künstlich gegeben worden. Wir spielen blos den Mann; wir spielen ihn, wie die Frauen ihn auf der Bühne spielen.“

---

[1]) Paris, Société d'éditions scientifiques. (Avec nombreuses figures et planches; préface du Dr. Lacassagne de Lyon.)

Zur Erklärung dieses Rätsels nahm Ulrichs an, daß die Seele eines Weibes in dem Körper eines Mannes eingeschlossen sei, anima mulieris in corpore virili inclusa. Diese Verwechselung datiere von der ersten Embryoperiode vor der Differenzierung der Geschlechtsorgane.

Im Jahre 1875 veröffentlichte H. Marx in Leipzig eine Broschüre, in welcher er gegen die Bekämpfung der widernatürlichen Liebe gewisser Kategorien von Menschen, für deren Reinheit er begeistert ist, protestiert.

Er sagt, die Liebe ziehe sie unwiderstehlich nach dem Manne hin und in dessen Arme treibe sie die Gewalt einer ersten Liebe.

Nach ihm hat man nicht das Recht, sie zu verhindern, das Leben zu genießen, glücklich zu sein nach ihren Instinkten, für welche sie nicht verantwortlich gemacht werden können, da diese Instinkte mit ihnen geboren seien.

Er bemerkt im Weiteren, man empfinde nur deshalb soviel Abscheu vor einem Urning, weil man gewohnt sei, ihn als einen Mann zu betrachten. Man solle ihn aber als ein Weib betrachten, dann werde jedes Vorurteil schwinden. Weshalb solle man ihn überdies für einen Irrtum des Schöpfers verantwortlich machen, der dessen Körper entehrt habe, indem er ihm ein vollständig überflüssiges Organ gegeben?

Von diesen Ansichten ausgehend behauptet Marx, man müsse die Ehe zwischen Urningen gestatten; es sei eine monströse Ungerechtigkeit ihnen dieselbe zu verweigern.

§ 4.

Das sind gewiß sonderbare Theorien, die weit führen könnten. Aber soll man wirklich zu behaupten wagen, diese Leute seien Schuldige, die bestraft zu werden verdienen, Verbrecher, auf welche der Arm der Gerechtigkeit unbarmherzig herabfallen soll?

Kann man behaupten, diese Leute seien Wüstlinge oder

gar Sadisten? Inwiefern gleichen sie denn jenen römischen Cäsaren, die die Welt mit ihren monströsen Verhältnissen erfüllten? Inwiefern Cäsar, den man die H... von Bythinia nannte, den Mann aller Frauen und die Frau aller Männer? Inwiefern Heliogabal, dem unverschämten Fellator? Inwiefern Nero, dem Kaiser, der sich in eine Wunde verliebte? Inwiefern Anakreon, dem lüsternen Greise, der bald die blonde Hetäre, bald den Knaben Bathyllos besang, dessen rosige Wangen von einem Flaum wie beim Pfirsich überzogen waren? Inwiefern Horaz, der für Ligurinus Oden feilte und nach dem Zechgelage zwischen dem jungen Sklaven und der jungen Magd nicht mehr zu unterscheiden wußte?

Man behauptet, die Urninge seien außerhalb ihrer sogenannten Liebe äußerst sittenrein. Sie lieben den von ihnen Auserwählten mit bewundernswerter Treue und Ausdauer. Es sind meistens Wesen von übertriebener Sanftheit und Schüchternheit. Dr. Lacassagne sagt von einem derselben, in der Schule habe man ihn das Mädchen (la fille) genannt; später gaben seine Kameraden im Pensionat ihm den Beinamen „das Fräulein" (la demoiselle), und auf der Universität erhielt derselbe den Spottnamen „das Weibchen" (la femmelette). Das erinnert mich daran, daß auch Vergil den Beinamen eines „Mädchens" (puella) bekam und daß er später von Liebe zu dem schönen Alexis entbrannte, formosum ardebat Alexin. Er gesteht das selbst ein.

Wenn man einen Urning von seinem Freunde reden hört, so glaubt man fast einen Bräutigam von seiner Braut, einen Liebhaber von seiner Geliebten sprechen zu hören. Folgendes schrieb ein solcher an Prof. R. v. Krafft-Ebing in Wien:

„Mit 22 Jahren lernte ich einen jungen Menschen kennen, der mich endlich über die konträre Sexualempfindung und die damit Behafteten aufklärte, da er, ebenfalls Urning, in mich verliebt war. Wie Schuppen fiel es mir von den

Augen, und ich segne den Tag, der mir diese Aufklärung brachte. Von da an sah ich die Welt mit ganz anderen Augen an, sah, wie vielen Menschen gleich mir dasselbe Los beschieden war, und fing an zu lernen, mich mit eben diesem Lose, so gut es ging, abzufinden. Leider ging es sehr schlecht, und es ergreift mich oft jetzt noch eine Verbissenheit und ein tiefer Haß über die modernen Einrichtungen, die uns arme Urninge so schrecklich stiefmütterlich behandeln. Denn was ist unser Los? In den meisten Fällen werden wir nicht verstanden, werden verspottet und verachtet, und wenn es gut geht und man uns in einigen seltenen Fällen versteht, so werden wir bemitleidet wie arme Kranke oder Wahnsinnige — und Mitleid hat mich von jeher krank gemacht" [1]).

Ein anderer schreibt:

„Jene Zeit mit Freund H. war eine selige, deren Wiederkehr ich gern mit meinem Herzblut erkaufen möchte. Das Leben war mir damals eine Lust, ich lernte spielend, war begeistert für alles Schöne. Noch heute, wenn wir uns gelegentlich treffen, — mein Freund ist höherer Beamter — lodert das alte Feuer wieder auf" [2]).

Ein Herr aus höherem Stande berichtete Prof. R. v. Krafft-Ebing u. a. Folgendes:

„Als ich 25 Jahre alt war, traf es sich, daß mich ein ehemaliger Kapuziner fest fixierte. Gleich einem Mephisto wurde er für mich. Endlich sprach er mich an. Noch heute glaube ich das Klopfen meines Herzens von damals zu fühlen; ich war einer Ohnmacht nahe. Er gab mir Rendez-vous in einem Gasthause für den Abend. Ich ging hin, kehrte aber an der Schwelle um, ich ahnte schreckliche Geheimnisse. Am zweiten Abend traf mich der Kapuziner wieder. Er überredete mich, führte mich in sein Zimmer, ich konnte ja nicht gehen

---

[1]) Psychopathia sexualis, S. 292.

[2]) Ebenda, S. 261.

vor Erregung. Mein Verführer setzte mich aufs Kanapee, fixierte mich lächelnd mit seinen schwarzen wunderbaren Augen, ich verlor das Bewußtsein. — Von dieser Wollust, dieser idealistisch-göttlichen Seligkeit, die mein Wesen erfüllte, wüßte ich viel zu schreiben; ich denke, nur ein bis über die Ohren verliebter, noch gänzlich unschuldiger Bursche, der zum ersten Mal seine Liebessehnsucht stillen konnte, kann so glücklich sein, wie ich an jenem Abend war" [1]).

Dieser Mann heiratete später; er vermag aber kaum einmal monatlich seine eheliche Pflicht zu leisten.

Ein anderer bezeichnet in einem Schreiben an Dr. Servaes in Köln den Uranismus als den kostbarsten und erhabensten aller Genüsse.

§ 5.

Neben denjenigen, welche für die homosexuelle Liebe begeistert sind, giebt es deren aber auch, die sich dadurch sehr unglücklich fühlen und vor sich selbst Ekel und Abscheu haben.

„Ich kann nicht ohne Männer leben", schreibt einer derselben. „Wenn ich ohne solche bin, so werde ich schwach, niedergeschlagen und leide an Kopfschmerzen. Manchmal bin ich versucht zu fliehen, irgend wohin, oder mich selbst zu töten."

Ich habe oben einen jungen Burschen „Amanda" erwähnt, ein Kind Sodoms, das von einem Gefängnis ins andere wanderte. Auch bei ihm war es ein unwiderstehliches Bedürfnis. Er mußte mit Männern geschlechtlichen Verkehr haben, immer und trotz allem. Er wagte alles dran, um diese abscheuliche Leidenschaft zu befriedigen. Alles, was er verdiente oder, stahl gab er jenen schamlosen Burschen, die er seine Geliebten nannte. [2])

---

[1]) Ebenda, S. 265.

[2]) Der Autor bespricht hier nicht die lesbische Liebe, die unnatürliche Unzucht der Frauen unter sich. Dieselbe ist aber sehr verbreitet und u. a. von Catulle Mendès meisterhaft geschildert worden. Paul Mantegazza (die Hygiene der Liebe, deutsch von Dr. R. Teuscher, 6. Aufl.

Wie betrübend sind doch solche Schändlichkeiten und wie bemitleidenswert die Unglücklichen, die sich dieselben zu Schulden kommen lassen!

Die Richter müssen aber in solchen Fällen das Strafgesetz anwenden und die natürliche Moral zu retten suchen. Sie mögen die Verbrecher, die „petits Jésus" aus der Gosse, die mit ihrem Körper Handel treiben, dem Kerker überliefern, aber die Kranken, deren Verstand durch eine wahnsinnige Leidenschaft angegriffen ist, sollten sie den Aerzten übergeben. Und die anständigen Leute, die die Gefahr gesehen und sich bemühen, ihre Angehörigen davon fern zu halten, mögen sich das Gesicht verschleiern und sich abwenden wie die Engel, die von Ekel ergriffen, sich von Sodoma abwandten, der Stadt, die von dem Allmächtigen als unrein befunden wurde.

Jena, Costenoble, S. 170) schreibt über die griechische Liebe: „Ich habe dieses Uebel in Paris studiert, wo es sehr gemein ist, und ein unbeschreibliches Mitleid für einige arme Mädchen gefühlt, schön und in kräftiger Jugend blühend, welche gegen die Männer nur Abscheu oder eisige Gleichgültigkeit kannten, dagegen eine glühende Leidenschaft für Weiber fühlten, mit denen sie ihre krankhaften Gelüste in elenden krampfhaften Genüssen befriedigten."

Westphal erwähnt folgenden Fall:

M., 35 Jahre alt, Tochter eines Spielers und Selbstmörders, fühlte von Kindheit an eine Neigung zu Mädchen, reizte sie und liebte es, sich als Mann zu kleiden. Im 18. Jahre suchte sie ihre Leidenschaft für die Weiber durch Berührungen, durch Masturbation zu befriedigen und fühlte sich unwohl, wenn sie diese Neigung zu unterdrücken suchte. Im Jahre 1863 verliebte sie sich in ein Mädchen und wollte es ihren Wünschen geneigt machen, aber dieses wies sie mit Verachtung zurück. Sie fuhr aber fort es zu lieben und bewahrte das Bild des geliebten Mädchens in sich auf. Sie sagte immer: „Ich fühle mich als Mann" und sie hatte in der That, wie die Männer, Neigung zu Weibern und Widerwillen gegen Männer. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Vierzehntes Kapitel.

Die Kinderliebe.

§ 1.

In diesem Kapitel will ich nicht von denjenigen reden, die in einer geilen Anwandlung ein Kind überfallen, weil sie kein Weib finden, von den Trunkenbolden, die im Rausche nicht mehr klar sehen und ihre Leidenschaft an dem Kinde befriedigen, dem sie irgendwo begegnen. Das sind Wesen, die vom Instinkte und vom Trunke verblendet wurden. Ihr Hang treibt sie aber nicht dazu, vorzugsweise Kinder zu wählen; sie nehmen solche bloß deshalb, weil sie nichts anders finden. Es sind ganz einfach Verbrecher.

Es giebt aber andere Arten von Individuen, die einzig und allein nach Kindern suchen. Die Reize der Frau lassen sie gleichgültig. Diese Menschen will ich in diesem Kapitel etwas näher kennzeichnen.

§ 2.

Es giebt eine Thatsache, die jedem bekannt ist, der sich mit Verbrecherlehre und gerichtlicher Medizin beschäftigt, nämlich der Umstand, daß die meisten Sittlichkeitsattentate an Kindern von Greisen verübt werden.

Dr. Tardieu hat bemerkt, daß je höher das Alter der

Verbrecher wird, desto niedriger das ihrer Opfer ist, und daß sich die verbrecherischen Gelüste der Greise fast ausschließlich an Kinder wenden. Professor Dr. Brouardel teilt diese Ansicht vollständig. „Gerade in dem Zeitpunkt, sagt er, wo Schwäche und Impotenz eintreten, scheinen sich die Instinkte schamloser Ausschweifung desto kräftiger zu entwickeln.“ Auch Professor Lacassagne hat diese Thatsache hervorgehoben und mehrmals konstatiert, daß das Alter des Schänders in umgekehrtem Verhältnis zu demjenigen des Opfers steht[1]). Woher kommt es, daß wollüstige Greise ein solches Verlangen nach Kindern haben? Ist es, weil sie das Bedürfnis empfinden, ihre Gelüste an unschuldigen Kindern zu befriedigen? Hoffen sie ihr Greisenblut in Berührung mit einem jungen, lebensvollen Blut neu zu beleben? Ich glaube vielmehr, daß, nachdem sie impotent geworden, sie ihre bei Berührung mit dem Weibe kalt bleibende Männlichkeit wieder anzufeuern suchen. Sie brauchen pikante Sachen, die sie kräftig antreiben. Ein blasierter kranker Magen liebt grüne Früchte.

§ 3.

Neben diesen Greisen könnte man, glaube ich, auch jene Lebemänner erwähnen, die noch nicht befriedigt sind, und die auch eines besonderen Reizes bedürfen. Sie haben das Weib gebraucht und mißbraucht; sie haben alle Stufen der natürlichen und nicht natürlichen Liebe durchgemacht; sie sind nach Lesbos und dann nach Paphos gegangen, und sie haben alles, auch noch so Raffinierte mitgemacht. Ihre Gelüste werden matter, ihre Männlichkeit läßt nach und bereitet sich zum Sterben. Aber wenn sie auch erschöpft sind, so ergeben sie sich doch noch nicht in ihr Los. Es geht ihnen wie den

---

[1]) Man vergleiche hierüber die gediegene Arbeit, die Dr. Paul Bernard im Laboratorium gerichtlicher Medicin in Lyon unter dem Titel „Des attentats à la pudeur sur les petites filles“ (Paris 1886) veröffentlichte.

Trunkenbolden, denen es schon im Halse aufstößt und die noch immer trinken wollen. Eines Tages bemerken sie kleine Mädchen in der Straße und werden von deren jugendlichen Reizen gerührt. So entsteht ihre Liebe. Aber diese Menschen schänden nicht leicht ohne weiteres ein Kind; sie vermeiden die Sittlichkeitsattentate. Ihr Wille ist nicht, wie das der Greise, halb gelähmt. Sie widerstehen einstweilen noch ihrem Hange und warten auf einen geeigneten Augenblick. Statt selbst kleine Mädchen an sich zu locken und zu notzüchtigen — ein gefährlicher Weg — wenden sie sich an eine Kupplerin, und sie können dann ruhig und ohne Furcht hinter den dichten Alkovenvorhängen ihr Verbrechen begehen und ihre Leidenschaft befriedigen.

§ 4.

Greise und blasierte Menschen sind im Grunde genommen nur erschöpfte Männer, die einen neuen Genuß suchen, um ihren erlöschenden Geschlechtstrieb wieder anzufachen. Es giebt aber andere, die sozusagen mit dieser Leidenschaft geboren werden. Diese nehmen zwar hie und da ein Weib, um ihr sexuelles Bedürfnis zu stillen, aber sie fühlen sich fast durch einen fatalen Drang zu jungen Mädchen hingezogen. Sehen sie auf der Straße ein Mädchen mit schwarzen oder blonden Haaren vorbeigehen, so können sie nicht umhin, ihm mit einem langen zärtlichen, oft lüsternen Blicke zu folgen.

Es sind meistens neuropathische, durch die Liebe zerrüttete Menschen.

Ich habe einen jungen Mann gekannt, der sehr intelligent und sehr gebildet war, aber von früher Jugend an sich zu den kleinen Mädchen hingezogen fühlte. Er war weder impotent, noch erschöpft, und oft war er gezwungen, sich an Frauen zu wenden, um seine jungen, heftigen Sinne zu beruhigen. Immer aber suchte er möglichst junge zu finden. Wenn eine Prostituierte durch ihre schmächtige Taille, ihr kindliches Gesicht oder ihre ganze Gestalt mehr oder weniger

an ein kleines Mädchen erinnerte, so zog er sie jeder andern vor, selbst wenn diese eine „belle femme“ war. Für ihn war das jüngste Weib das schönste, und wenn es auch das häßlichste war. Fortwährend wurde er von dem Bedürfnis geplagt, junge Mädchen zu besitzen. In Paris gab er sich mit kleinen prostituierten Blumenverkäuferinnen ab, jenen verdorbenen Geschöpfen, die die Herren in den Wagen begleiten, um in den einsamen Straßen die amore a la francese zu machen, wie man in Neapel sagt. Er hatte ganz Europa durchwandert, und sein größtes Glück war, wie er sagte, der Besitz unreifer Mädchen in Italien, Spanien und Rußland.

In seinen Briefen, seinen intimen Schriftstücken, ließ er seine Leidenschaft zum Ausdruck kommen. Er erzählte, er habe im Traume eine Menge junger Mädchen gesehen, und er rief aus:

„Ach, die Wunder der Liebe! Die Rosen der Wollust! Wer hat sie so köstlich, so graziös gemacht? Wer hat ihre Haare glänzend wie die Sonne und dunkel wie die Nacht gemacht? Wer hat ihren Mund und ihr Lächeln so duftig wie die Lilien der Ebene gemacht! Wer hat jene Perlen dem Meere geraubt, um sie unter ihren blühenden Lippen anzubringen?

„Und jetzt bereitet die Natur sie auf die göttlichen Akte der Liebe vor; ihre Brust wölbt sich und ein leichter Flaum bedeckt ihre Schamteile.

„O Wunder der Wunder! Jetzt werdet ihr die Kelche der Liebe, die ausgewählten Gefäße sein. Jetzt werden sich in euren Leibern die Mysterien des Eros vollziehen. Wer wird sich an jenen jugendlichen Lippen erfrischen? Wer wird aus diesen Liebesbechern trinken? Wer wird die köstlichen Zuckungen dieser gepflückten Jungfräulichkeit sehen?“

In einer andern, dem Papiere anvertrauten Träumerei ladete er die jungen Mädchen zur Liebe ein:

„O junge Mädchen, ihr seid die Morgenröte! Was

giebt es aber sanfteres als den Lichtschimmer des frühen Morgens?

„O junge Mädchen! Ihr seid noch nicht erblühte Rosen. Was giebt es aber köstlicheres und duftigeres als die knospende Rose?

„Kommet zu mir, ihr Mädchen. Dem blendenden Glanz der Mittagssonne ziehe ich die jungfräuliche Morgenröte vor.

„Kommet zu mir, ihr Mädchen! Dem Purpur der erblühten Rose ziehe ich die Blässe der Knospe vor.“

Anderswo sagte er in einer mystischen Erörterung über die Natur der Engel:

„Es sind vielleicht schöne junge Männer, in denen Vergil seinen schönen Alexis, Anakreon seinen teuern Knaben Bathyllos, und Sapho ihren jungen Zuhälter Phaon wiederfinden würden.

„Vielleicht sind es Frauen, aber sie sind so schön, daß die Männer schon vor Liebe sterben, wenn sie nur ihren Namen nennen hören.

„Vielleicht ist jeder von ihnen ein Apollo Musagetes, ein blasser Hermaphrodit, heute Inkubus, morgen Sukkubus.

„Vielleicht sind es sanfte, köstliche Mädchen, deren Lippen so rosig und so frisch sind, daß schon durch ihre Berührung ein Leichnam aus dem ewigen Schlafe erweckt würde.

„Vielleicht sind es auch den Sterblichen unbekannte Begriffe, ideale, vollkommene Formen, deren bloßer Anblick uns in Ekstase versetzen würde.

„Wenn je, o Gott, Du mich in Dein Paradies rufst, so mache, daß die Engel junge, blonde, rosige Mädchen sind!“

Diese Leidenschaft ist bei dem jungen Mann, wie ich bereits bemerkt habe, doch nicht so stark, daß er keine Beziehungen zu Frauen haben und keinen Genuß bei diesen finden könnte. Aber dieser Genuß ist ihm nicht neu, nicht pikant genug, und deshalb verlangt er fast immer eine außernatürliche Gunst von ihnen.

§ 5.

Man hat aber Fälle konstatiert, in welchen diese krankhafte Liebe zu Kindern das ganze sexuelle Leben beherrschte und denjenigen, die davon besessen waren, nicht gestattete, ihre sinnlichen Begierden nach andern Gegenständen zu wenden.

Dr. Magnan [1]) erwähnt als Beispiel eine junge Dame von 29 Jahren, die eine anormale Neigung zu einem zweijährigen Knaben hatte.

Dieses Frauenzimmer war die Tochter eines Melancholikers und einer hysterisch-epileptischen Mutter. Es hat mehrmals die psychopathischen Symptome der Vererbung gezeigt: Drang zum Diebstahl, Furcht vor Stecknadeln, ängstliche Zweifel über die Verrichtung gewisser Handlungen und die Existenz gewisser Dinge, und dann endlich folgende geschlechtliche Anomalie.

Schon seit acht Jahren hatte die Dame einen unwiderstehlichen Drang coeundi mit ihren jungen Neffen. Eines dieser Kinder, 13 Jahre alt, war der Gegenstand ihrer ersten Gelüste. Beim Anblick des Jungen geriet sie in eine äußerst heftige Aufregung; sie verspürte wollüstige Empfindungen, die sie nicht unterdrücken konnte; sie seufzte, beugte den Kopf, drehte die Augen auffällig umher, wurde rot im Gesicht und hatte Zuckungen, begleitet von vaginalen Ausscheidungen. Sie fühlte sich dazu angetrieben, den Jungen zu ergreifen und an sich zu ziehen.

Später, als derselbe größer war, wurde sein jüngerer Bruder der Gegenstand ihrer krankhaften Begierde, und dann der dritte und vierte, und jetzt ist es der letzte, der kaum drei Jahre alt ist. Dieser beschäftigt jetzt ihren Geist, und sie fühlt sich zu ihm hingezogen.

Diese Kranke ist bei vollem Verstande; sie ist beschämt und unglücklich wegen ihrer sonderbaren Gelüste. Sie verhält

[1]) Annales médico-psychologiques. 1885.

sich ruhig, sie arbeitet und ist den ganzen Tag beschäftigt. Sie geht hie und da aus und besucht ihre Familie, um ihre Kräfte zu erproben, aber noch immer ruft der Anblick ihres Neffen einen tiefen Eindruck bei ihr hervor. Bei Tische setzt sie sich möglichst weit von ihm, aber dennoch empfindet sie während der ganzen Dauer der Mahlzeit Spasmen, Unwohlsein im Magen, Beengung der Kehle, und der Kampf ist sehr hart. Sie hat dieser instinktiven Perversion noch nie nachgegeben. Ihre Begierde war, ohne daß sie weiß weshalb, immer nur auf ihren Neffen gerichtet, und sie kann ungestört andere Knaben sehen; sie vermeidet aber jede Berührung mit denselben.

Diese sonderbaren Abweichungen des sexuellen Triebes und sogar der Liebe als Gefühl könnten vielleicht zahlreiche an Kindern verübte Sittlichkeitsverbrechen erklären.

Fünfzehntes Kapitel.

Die krankhafte Eifersucht.

§ 1.

Der französische Dichter Boufflers sagte, die Eifersucht sei die Schwester der Liebe, so wie der Teufel der Bruder der Engel ist. [1])

Die Eifersucht ist in der That meistens das Resultat einer übertriebenen Liebe. Deshalb prädisponiert die krankhafte Liebe, die nicht mehr ein normaler Zustand, die maßvolle Bethätigung unserer Leidenschaften, sondern die Folge

---

[1]) E. T. A. Hoffmann nennt im „Kater Murr" (2. Teil, 4. Abschnitt) die Eifersucht „der Hölle Furie". Er übersetzt ein italienisches Gedicht folgendermaßen:

Gäb's süß'res noch, gäb's höheres Entzücken,
Als wenn das Herz entbrannt in brünst'ger Liebe,
Könnt' den ein sel'gres Himmelslos beglücken,
Der in des mächt'gen Gottes Fesseln bliebe,
Vermöchte nicht den Menschen zu berücken,
Der finstre Geist, Verdacht der Furcht Getriebe,
Trostlose Qual, Wahnsinns wuchernder Samen,
Der Hölle Furie, Eifersucht ihr Namen?

(Anmerkung des Uebersetzers.)

eines zerstörten Gleichgewichts ist, mehr als alles andere zur Eifersucht, und zwar nicht blos zu jener Stimmung einer verliebten Person, die fürchtet, der Gegenstand ihrer Liebe könnte andern sein Herz und seine Gefühle mitteilen, sondern zu jener pathologischen, unbegründeten und lächerlichen Eifersucht, die voll Hallucinationen und Phantomen ist, zu jener Eifersucht, die die absurdesten Befürchtungen hegt, die bei dem geringsten Schritte in Aufregung gerät, die in den gleichgültigsten Handlungen die sicheren Anzeichen des erwarteten Unglücks sieht, die ganz im Verdachte lebt und einen andern in der Furcht und in der Qual leben läßt.

Diese Art eifersüchtiger Manie ist nur eine häufig vorkommende Komplikation, wenn nicht gar eine Form der krankhaften Liebe, und von dieser Auffassung ausgehend will ich davon sprechen.

§ 2.

In dem „Traité de la folie lucide“ erklärt Dr. Trélat, die übertriebene Eifersucht sei ein wirklicher Wahn. Ein verständiger Mensch läßt sich in der That nicht ohne Grund erschrecken. Entsteht ein Verdacht in seinem Geiste, so geschieht das meistens nicht ohne Grund, und bevor er eine Sache als gewiß ansieht, wägt er die Gründe ab, die ihn zu zu seiner Annahme veranlassen. Ein Mann aber, der geistig nicht normal veranlagt ist, fühlt sich plötzlich von dem Gedanken eingenommen, seine Frau oder seine Maitresse betrüge ihn. Er kämpft anfänglich gegen diese quälende Idee, und er fügt sich ihr nicht ohne weiteres. Aber er kämpft umsonst. Der Gedanke nistet sich bei ihm ein, er verfolgt ihn überall und bedrängt ihn; er beherrscht alle seine Ideen und wird der Mittelpunkt aller seiner Erwägungen. Dann untersucht der Betreffende mit einer unüberwindbaren Hartnäckigkeit und Ausdauer alle Handlungen, alle Worte seines Opfers und sucht überall Beweise der Untreue.

„Er gefällt sich in dieser Idee“, schreibt Dr. Amand Dorez [1]), „er ist von ihr wohlgefällig eingenommen, er betrachtet sie als eine Wahrheit, er führt die haltlosesten Gründe zu deren Beweis an, er sucht sie in jeder Weise zu stützen, um sie in seinen Augen und in denen der andern als feststehend betrachten zu lassen. Alles was er sieht, was er hört, was er riecht, was er fühlt, der ungewohnte Duft eines Taschentuchs, der Ausdruck eines Blicks, die Durchsicht der intimsten Kleidungsstücke, in welchen er die Spuren der Untreue zu finden glaubt, alles legt er seiner Manie gemäß aus, wenn man diesen Ausdruck in einem gewöhnlichen Sinne gebrauchen will. Aus dieser Hauptidee entstehen noch andere wahnsinnige Ideen, die sich verfältigen, aneinander gruppieren, sich verbinden und unter sich eine enge Gemeinschaft bewahren. Der Unglückliche, der an einer solchen Eifersucht leidet, ist nicht mehr imstande seine Beschäftigung fortzuführen und belästigt seine Familie fortwährend mit seinen Klagen, seinen Vorwürfen, seiner Verzweiflung. Für ihn und seine Angehörigen giebt es keine Ruhe, kein geregeltes Inneres, keine regelmäßigen Mahlzeiten, keinen ruhigen Schlaf mehr.“

§ 3.

Aus der erwähnten Abhandlung Dr. A. Dorez' nehme ich ein erstes, sehr bemerkenswertes Beispiel krankhafter Liebe.

Maria, 32 Jahre alt, ist die Tochter neuropathischer Eltern und selbst neuropathisch. Sie hat 1882 geheiratet und hat außer einem kleinen Mädchen, das jetzt 5 Jahre alt, einen im Alter von 7 Monaten an Meningitis gestorbenen Knaben gehabt.

Ihr Mann ist Beamter im Marine-Ministerium in Paris. Er ist ein sanfter, geduldiger Mann, viel zu geduldig, der durch die Eifersucht seiner Frau besonders seit drei Jahren

---

[1]) La Jalousie morbide. Thése. Paris, 1889.

schrecklich viel zu leiden hatte. Als Maria zum zweiten Mal schwanger war, fing sie an, allerlei sonderbare Ideen zu bekommen und an der Treue ihres Mannes zu zweifeln. Ihr schon ohnehin nicht allzuguter Charakter verschlimmerte sich immer mehr. Durch die geringste Kleinigkeit geriet sie außer Rand und Band, und sie hatte häufig hysterische Anfälle, die immer mit einer Eifersuchtsszene, die sie ihrem Manne bereitete, begannen. Dieser beteuert, er habe weder damals, noch vorher, noch nachher die eheliche Treue je verletzt.

Maria wurde aber immer eifersüchtiger, und die häuslichen Zwistigkeiten wurden immer häufiger. Herr C. wurde bald von seiner Frau in einer so beleidigenden Weise behandelt, daß es zu äußerst heftigen, skandalösen Auftritten kam. Sie beschuldigte ihn, er habe ein Verhältnis mit der Pförtnerin, einer 47 jährigen Frau, die nichts weniger als verführerisch war. Sie war überzeugt, daß diese Frau ihre glückliche Rivalin sei. Man hatte es ihr in der Treppe gesagt; es hatte jemand ihr zugerufen: „Ihr Mann betrügt Sie mit der Pförtnerin! Jedermann weiß es schon!" Auf der Straße glaubte sie, man betrachte sie mit spöttischer Miene, weil jeder ihr Mißgeschick kenne.

Bald darauf behauptete sie, ihr Mann habe ein Verhältnis mit der Kohlenhändlerin.

„Diese Beschuldigungen", sagte der arme Mann, „waren so absurd, daß ich zuerst sie als dumme Witze, allerdings sehr schlimmer Art, betrachtete. Ich hätte sie mit Rücksicht auf das etwas sonderbare nervöse Temperament meiner Frau und mit Rücksicht auf die Leiden, die sie bei ihrer zweiten Niederkunft ertragen hatte, noch hingenommen. Aber meine Frau blieb nicht dabei. Jeden Morgen, wenn ich mich aufs Bureau begab, folgte sie mir in näherer oder weiterer Entfernung, bis daß sie sicher war, daß ich ins Ministerium eingetreten war. Mein Gang, meine Bewegungen, meine Haltung, alles suchte sie nach ihrer fixen Idee auszulegen. Anfänglich folgte

sie mir heimlich, aber bald überwachte sie mich ohne Scheu. Ich warf ihr ihren Mangel an Zutrauen zu mir vor; ich versuchte ihr zu zeigen, wie lächerlich und wie verletzend dieses Spionieren sei, aber ich konnte reden soviel ich wollte, ihr absurder Verdacht wurde nur noch größer, und verleitete sie zu noch unsinnigeren Handlungen. Sie begnügte sich nicht mehr, mir aufzulauern, mir bei meinem Weggehen zu folgen; sie kam jeden Abend auf die Place de la Concorde, schon eine Stunde vor dem Schluß der Bureaustunden, und dort wartete sie dann in dem vernachlässigsten Anzuge, den man sich nur denken kann und der bei einer sonst so korrekten Dame schier unglaublich schien, im Hauskleid und mit ungeordneten Haaren. Allen Vorbeigehenden fiel sie auf, denn sie gestikulierte, und redete die Leute, die stehen blieben, an, indem sie sagte: „Jetzt werdet ihr aus dem Ministerium einen Mann kommen sehen, wie es deren nicht viele auf der Erde giebt; es ist ein Mann, der so niederträchtig ist, seine rechtmäßige Frau mit einer Pförtnerin und einer Kohlenhändlerin zu betrügen. Es ist mein Mann u. s. w." Sobald ich dann aus dem Ministerium kam, zeigte sie mich den dort versammelten Gaffern, die mich mit ironischen Mitleid betrachteten, was mich gewaltig ärgerte. Meistens ging ich weiter, ohne ein Wort zu sagen, und meine Frau folgte mir, indem sie fortfuhr zu gestikulieren und Unsinn über mich zu reden. Zuweilen rief ich einem vorbeifahrenden Kutscher zu, ich stieg dann in die Droschke, meine Frau stürzte mir nach, und so entgingen wir den Spöttereien der Menge. Die Polizei mußte zweimal einschreiten und meine Frau nach dem Polizeibureau führen, weil sie einen Auflauf verursacht hatte. Dann bezwang sie sich während einiger Zeit, aber schon bald fing sie wieder an.

„Das Leben war für mich unerträglich geworden, und auf den Rat eines meiner Kollegen ging ich zu Dr. G., damit er sich von der Verrücktheit meiner Frau überzeugte und mir

ein Zeugnis über ihren Geisteszustand erteilte, so daß ich sie einsperren lassen könnte. Ich war so unvorsichtig, diese Bescheinigung in einer meiner Taschen zu lassen. Meine Frau fand dieselbe, denn sie hatte die Gewohnheit, in allen meinen Sachen herumzustöbern, weil sie einen Beweis für meine angebliche Untreue zu finden hoffte. Als sie jenes Papier fand, wurde sie nur noch wütender. Sie zerriß dasselbe und änderte ihr Betragen mir gegenüber nicht im Geringsten. Im Gegenteil, sie trieb es noch ärger. Eines Tages machte sie mir auf der Straße, gegenüber dem Spital Laënnec eine solche Scene, daß die Schutzleute mir zu Hilfe kamen und sie verhaften wollten. Ich widersetzte mich ihrem Vorhaben, entschloß mich aber zugleich, sie nunmehr einsperren zu lassen."

Durch eine List gelang es C. seine Frau nach der Polizeipräfektur zu führen, wo man sie nicht mehr fortließ. Während ihres Aufenthalts in dem St. Anna-Asyl zeigte sie fortwährend einen abscheulichen Charakter; sie war stolz und verächtlich gegen jedermann, bedrohte ihren Gatten und forderte energisch ihre Freilassung. Es ist ein durchaus charakteristischer Wahn, und Marie kann in die Kategorie der „Verfolgten (d. h. sich verfolgt Wähnenden) und Verfolgenden" gereiht werden.

Glücklicherweise sind Fälle einer so besessenen Eifersucht nicht häufig. Man könnte aber immerhin noch eine Reihe anderer anführen.

Dr. Rouillard hat einen Mann von düsterem, nervösem Charakter beobachtet, der oft seine Beschäftigung verließ, um seine Frau beim Ausgehen zu beobachten. Es war eine durchaus anständige Dame von 45 Jahren. Er untersuchte ihre Wäsche, um darin Spuren ihrer Untreue zu finden. Er war zwar zu anständig und zu gebildet, um jemand seinen Verdacht mitzuteilen, aber er bereitete seiner Frau heftige Scenen. Er öffnete die Briefe, die sie erhielt, betrachtete sie durchs Licht und tauchte sie in chemische Flüssigkeiten, weil er glaubte,

zwischen den Zeilen seien Liebeserklärungen mit „sympathischer Tinte" geschrieben. Er litt nie, daß seine Frau bei ihrer Mutter übernachtete, weil sein Schwager in demselben Hause wohnte.

Dr. Trèlat[1]) hat einen ähnlichen Fall beobachtet:

J., 30 Jahre alt, hatte eine junge Dame von 20 Jahren geheiratet, die gebildet, liebenswürdig und sehr talentvoll war. Er war schon vor der Heirat eifersüchtig, aber man hatte dieses seinem Uebermaß an Liebe zugeschrieben und geglaubt, diese Leidenschaft würde verschwinden, sobald er verheiratet wäre. Das war aber nicht der Fall. Kaum waren einige Monate verflossen, da faßte er schon die Achtungsbezeugungen, die seiner Frau zu Teil wurden, falsch auf, und er sah überall nur mehr Rivalen und Verführer. Seine Frau war aber sehr gut erzogen worden, sie liebte ihn sehr, war nur von anständigen Freunden umgeben, blieb in den Salons immer bei ihrem Mann, ging nie allein aus, und es lag also kein Grund zur Annahme vor, sie werde ihm untreu.

Statt sich dieses selbst zu sagen, kehrte J. nie nach Hause, ohne einen heftigen Auftritt mit seiner Frau herbeizuführen. Hatte sie getanzt, so war es ihm aufgefallen, daß dieser oder jener Herr sich sehr darauf gefreut hatte, mit ihr zu tanzen. Er hatte mehrmals bemerkt, daß der Betreffende mit ihr sprach. Hatte sie sich ans Piano gesetzt, hatte sie gesungen, so ärgerte ihn der Beifall, der ihr zu Teil wurde. „Mit welchem Recht", fragte er, „klatschen Freunde meiner Frau Beifall?"

Bald wußte er selbst in der Gesellschaft sich nicht mehr zu bezähmen, und er beleidigte eines Abends einen jungen Mann mitten in einem Salon. Die Folge davon war ein Duell, aus welchem er eine leichte Wunde davontrug. Die junge Frau, die die Vergnügen liebte, hatte den Mut, darauf

---

[1]) La folie lucide.

zu verzichten, aus Rücksicht für ihren Mann, aber dieser blieb doch noch so eifersüchtig, wie vorher. Er hielt darauf, Paris zu verlassen. Seine Frau willigte auch darin ein, aber das half noch nichts. Ein Jahr später beschimpfte J. seine Frau. Er bezeichnete sie mit den brutalsten Ausdrücken; er behauptete, sie verstecke Liebhaber in allen Teilen des Hauses. Er stand des Nachts auf, um nach denselben zu suchen, aber er kehrte unbefriedigt wieder. Er sagte sogar, man habe seine Abwesenheit benützen können, um ihn zu betrügen.

Dieser krankhafte Zustand machte schnelle Fortschritte. J. wurde so eifersüchtig, daß er die arme Frau schlug; diese konnte eine solche Behandlung nicht ertragen und flüchtete zu ihrer Mutter. Ihr Mann wurde dadurch sehr betroffen, und er beruhigte sich einigermaßen, aber diese Besserung dauerte nicht lange.

Aus dieser Ehe waren zwei Kinder hervorgegangen. J. bildete sich nun auf einmal ein, er sei nicht der Vater des jüngeren Kindes, und er richtete seinen Haß gegen dieses. Er sagte zu seiner Frau, er werde es umbringen. Man brachte die Kinder nun bei der Familie unter, und die junge Frau unternahm eine Reise mit ihrem Mann, weil sie hoffte, das werde ihn beruhigen und ihm Zerstreuung verursachen. Bei der Rückkehr war er aber noch aufgeregter und hallucinierter als vorher. Er glaubte die Liebhaber seiner Frau unter dem Boden versteckt zu hören, wie sie ihn verspotteten und ihm seine lächerliche Stellung seiner Frau gegenüber vorwarfen. Er schien aber seine Hallucinationen nur in Gegenwart seiner Frau zu haben, und er hatte nur einmal seinen Wahn öffentlich gezeigt. Er widmete sich seinen Geschäften, besorgte diese durchaus ordentlich und war nur seiner Frau gegenüber so heftig.

Dr. Paul Bruant[1]) erwähnt ebenfalls in seiner Disserta

---

[1]) A. a. O. S. 55.

tion die Geschichte einer Frau, bei welcher beim Aufhören des Monatsflusses eine übertriebene, wahnsinnige Eifersucht entstand.

Auch Dr. A. Journiac[1]) berichtet den Fall eines Hypochonders, der in eine unerträgliche Eifersucht geriet. Dieser Mann hatte beständig seine Frau in Verdacht, und jedes Mal, wenn sie sich beim Nachhausekommen verspätet hatte, beschuldigte er sie, ein Rendez-vous gehabt zu haben. Er warf ihr vor, des Nachts aufzustehen, mit Männern zu verkehren und mit diesen Geld auszugeben.

§ 4.

Diese Beispiele beweisen zur Genüge, daß die Eifersucht ebenso wie die Liebe ein Ausfluß eines krankhaften Zustandes sein kann, der um so gefährlicher ist, als er oft zu einem Verbrechen verleitet. In zehn Fällen schlägt der Verliebte neun Mal aus Eifersucht, denn diese wird durch den Haß verstärkt, und dann greift der Betreffende zum Mordwerkzeug. Othello, ein leichtgläubiger Geist, wird von Jago, dem treulosen Verräter, verleitet, er läßt die Eifersucht in seinem Herzen erwachen, die ihn alles durch ein entstellendes Prisma beobachten läßt, und er tötet Desdemona, „seine Perle, einzig auf der Welt."

So führt uns die Eifersucht naturgemäß zu dem Mord, bezw. Selbstmord aus Liebe. Dieses sind die Komplikationen, die am häufigsten dabei auftreten.

---

[1]) Recherches cliniques sur le délire hypocondriaque. Paris, Lecrosnier et Babé, 1888, p. 34.

Sechzehntes Kapitel.

Der Mord aus Liebe.

§ 1.

Ein Mensch, dessen Liebe keine Erwiderung findet, wendet seinen Zorn meistens gegen sich selbst und macht dann seinem Leben ein Ende. Diesen Ausgang werde ich im folgenden Kapitel besprechen.

Ein Mensch aber, dessen Liebe verraten wurde, wendet seinen Zorn gegen diejenige Person, die ihm sein Eigentum gestohlen oder auch gegen die, welche ihn verraten hat. Wie kann die Liebe sich in Haß verwandeln und zum Mord verleiten? Wie kann eine Person, die liebt, gerade die geliebte Person vernichten und die Quelle ihres eigenen Glücks zerstören? Das wollen wir zu erklären versuchen.

§ 2.

Ungeheuer groß schon ist die Zahl der verlassenen Frauen[1]), die ihren Liebhabern Vitriol ins Gesicht geworfen, oder sie mit einem Revolver niedergeschossen haben. Diese Frauen lassen sich dabei aber nicht alle von demselben Gefühle leiten. Es ist nicht immer die Liebe oder die Eifersucht, die sie treibt, sondern vielmehr der Aerger darüber, daß sie sich verführen

---

[1]) Wenigstens in Frankreich, denn in Deutschland und in andern Ländern sind solche Attentate verhältnismäßig seltener. (Der Uebersetzer.)

ließen und daß sie nun verlassen sind. Sie rächen den Verlust ihrer Illusionen und ihrer Ehre. Oft treibt auch das Elend sie dazu. Jedermann erinnert sich noch jener traurigen Geschichte einer verlassenen Mutter, die ihrem Kind einen Revolver in die Hand gab und ihm befahl, die Rivalin zu töten, deretwegen sie verlassen wurde.

§ 3.

Es kommt aber auch vor, daß ein Mann einzig nnd allein aus Eifersucht oder aus Verzweiflung tötet. Dann hat man fast immer mit erblich Belasteten, mit Schwachsinnigen oder geistig Zerrütteten zu thun. Die Schwachsinnigen, die verraten wurden oder deren Liebe zurückgewiesen wurde, reagieren aber selten mit Gewalt. Sie verfallen vielmehr in eine Art schmerzlicher Apathie, in eine wirkliche Liebes-Melancholie, die sie ins Grab bringen kann. Sie haben nicht den Mut, sich zu rächen oder zu versuchen den Gegenstand ihrer Liebe zurückzuerobern. So wie sie dem Reize der Frau willenlos gegenüberstanden, so bleiben sie auch mutlos in dem Mißgeschick, das über sie hereinbricht. Sie weinen heimlich, und zuweilen legen sie die Hand an sich.

Dagegen giebt es aber auch andere, die sich vom Zorne hinreißen lassen. Es sind hauptsächlich geistig zerrüttete Menschen, die sich fast beständig in einem exaltierten Zustande befinden. Sie haben sich von der Liebe berauschen und hinreißen lassen. Nun kommt die Enttäuschung, der Traum verschwindet, und dann reagieren sie mit Gewalt dagegen, und ein Verbrechen beschließt das Ganze.

§ 4.

Wie ich schon oben bemerkt habe, lassen sich solche Menschen meistens unter dem Einfluß der Eifersucht und einer heftigen Aufregung zu verbrecherischen Gewaltthätigkeiten verleiten.

Vor einiger Zeit wurde ein armer Teufel verhaftet, der mehrere Revolverschüsse auf seine Geliebte abgefeuert hatte, die schwer verwundet wurde. Als ich ihn sah, war er noch ganz außer sich über diesen „Unfall", wie er sagte. Er erzählte mir seine Vergangenheit. Er war zuerst mit einer Köchin verheiratet, die ihn aber verließ. Er verliebte sich nun heftig in ein Kammermädchen. Seine Liebe wurde auch erwidert. Eines Tages schöpfte er aber Verdacht gegen seine Geliebte; er glaubte, sie betrüge ihn. Er überwachte sie nun uud merkte, daß sie die Nacht außerhalb des Hauses zubrachte und daß er also einen Rivalen hatte. Am Morgen erwartete er sie, und bei ihrer Ankunft feuerte er mehrere Revolverschüsse auf sie ab. Er war ein schwacher Geist, der sich durch die Eifersucht verblenden ließ. Als ich seine Antecedentien in Bezug auf die Vererbung untersuchte, fand ich, daß seine Mutter wahnsinnig gestorben war und einen großen Teil ihres Lebens in Irrenhäusern zugebracht hatte.

§ 5.

In andern Fällen ist das Individuum, welches zu einem Mordwerkzeug greift, nicht bloß exaltiert, sondern es befindet sich in einem wirklichen Delirium, wenn es nicht das Spielzeug einer durch Eifersucht entstandenen Hallucination ist.

Dr. Delasiauve erwähnt einen derartigen Fall:

X., der von einem eifersüchtigen Wahn befallen war, überhäufte seine Frau fortwährend mit den schimpflichsten Vorwürfen. Ueberall fand er er einen Anhalt zu Verdächtigungen. Erwachte er nachts, so berührte er ihre Haut, und dann glaubte er, diese sei kalt und seine Frau komme von einem Rendez-vous. Um sie zu verhindern, ihn zu verlassen, band er ihr die Beine fest zusammen und strickte sie ans Bett an. Er hatte ein Kind, aber er behauptete, dieses sei aus dem blutschänderischen Verhältnis seiner Frau mit ihrem

Bruder entstanden. Er fürchtete besonders einen gewissen G., der ihm als ein allmächtiger Mephistopheles erschien, welcher sich sozusagen unsichtbar machen konnte, um mit der Frau zu verkehren. Eines Tages wurde X. ganz wütend wegen dieses Menschen, und er sagte zu seiner Frau in heftigem Tone: „Gesteh' doch, daß G. Dein Liebhaber ist". Seine Frau antwortete in ihrem Aerger: „Nun ja, es ist wahr, was ist denn dabei?" Bei diesen Worten ergriff er ein Gewehr und feuerte es ihr in die Schulter ab.

Aus eigener Beobachtung kenne ich einen andern Fall:

S. ist ein Mensch, dessen Intelligenz sehr unter dem Mittelmaß bleibt. Er kann kaum lesen und schreiben. Er giebt zu, daß er bis zu einem ziemlich hohen Alter masturbierte. Er arbeitete bei seiner Familie bis zum Alter von 21 Jahren, und nachdem er Soldat in Lyon gewesen, kam er als Hotelbedienter nach Paris, wo er ein Frauenzimmer aus einem Bordell kennen lernte. Er war ein ruhiger, leichtgläubiger Mensch, der sich zu religiösen und abergläubischen Dingen hingezogen fühlte. Er ließ sich von jener Prostituierten verleiten, sie zu heiraten, obschon er deren Vergangenheit kannte und wußte, daß sie dem Trunke ergeben war.

Kaum einige Tage nach der Heirat betrog sie ihn schon. S. merkte es, machte ihr Vorwürfe, aber da er fürchtete sie zu verlieren, schloß er die Augen, trotz seiner Eifersucht, und er begnügte sich stillschweigend mit einem Teil ihrer Liebe.

Vor zwei Jahren verließ sie ihn, um ihr ausschweifendes Leben weiter fortzuführen. Während all der Zeit litt S. furchtbare Qualen aus Eifersucht und aus Begierde nach diesem Weibe. Eines Morgens erwachte er naß von Schweiß, nachdem er in der Nacht von Träumen geplagt worden war; er hatte seine Frau gesehen, wie sie sich nackt andern Männern in lasciver Haltung hingab. Von stechenden Schmerzen im Kopf gequält stand er in der Eile auf und ging fort, ohne eigentlich zu wissen wohin.

Wie ein Tier, das von seinem Instinkt immer an denselben Platz zu dem Weibchen zurückgetrieben wird, ging er fast wider seinen Willen nach der Wohnung seiner Frau hin, und wartete an der Thüre. In dem Augenblick, wo sie herauskam, fiel er über sie her und versetzte ihr einen tötlichen Messerstich. S. behauptet, er sei dahin gegangen, ohne die Absicht zu haben, sie zu töten. „Ich hatte das Messer in der Tasche, wie immer", sagte er, „ich weiß nicht, was mich dazu getrieben hat, dasselbe zu gebrauchen, vielleicht der Zorn oder die Eifersucht." Er versuchte nicht einmal zu entfliehen.

Als S. wieder bei Sinnen war, sah er wohl ein, welch' ernste Folgen dieses unnütze Verbrechen für ihn haben werde. Er suchte Wahnsinn zu simulieren (wenigstens meiner Ansicht nach). Er behauptete zuerst, er besitze 300 Millionen, Preußen habe sich bereit erklärt, ihm die 5 Milliarden, die es von Frankreich erhielt, zurückzuerstatten, man habe ihn in Mazas vergiften wollen, u. s. w. Er bemerkte weiterhin, daß, wenn er seiner Frau Messerstiche versetzt habe, Gott jedenfalls seinen blinden Arm dabei geführt habe. „Uebrigens", sagte er, „ist meine Frau mir erschienen und hat mit den Heiligen, die ich angerufen, mich um Verzeihung gebeten." Er sagte auch, Gott inspiriere ihn und er müsse Frankreich wieder aufrichten. „Ich will alle Bischöfe", sagte er, „bei Aachen versammeln, wo ich einen großen Dom wie die St. Peterskirche in Rom erbauen lasse, um sie darin zu empfangen und mich selbst zu versichern, daß sie ihre Pflichten ganz erfüllen."

Mögen diese Sätze nun in simulierten Wahn gesprochen worden sein oder nicht, jedenfalls hat S. einem unwiderstehlichen Drang gehorcht, der seinen Willen vernichtete.

§ 6.

Der Mord aus Liebe kann das Werk eines anständigen, tugendhaften Mannes sein. Es handelt sich dann nur um

einen Unfall, der allerdings in jeder Hinsicht bedauernswert ist, da häufig auch die Existenz des Mörders dadurch zu Grunde gerichtet wird.

Im Oktober 1888 erschoß der Apotheker Coignet in Paris seinen Gehülfen, den er in flagranti mit seiner ehebrecherischen Frau erwischt hatte.

Coignet ist ein ganz kleiner Mann, mit sanfter, unschuldiger Miene, ein unermüdlicher Arbeiter, ein musterhafter Familienvater, der während langen Jahren durch den Charakter seiner Frau, welche er aus Liebe geheiratet hatte, zu leiden hatte. Diese war hysterisch, und ihre Sinne konnten nie befriedigt werden; sie warf ihrem Manne vor, er vernachlässige sie, um sich mit astronomischen Studien zu beschäftigen. Sie versuchte eines Tages ihren Schwager zu verführen, und sie gab sich allen Apothekergehülfen hin.[1])

Coignet wurde mit Recht freigesprochen, denn er hatte in einem Moment wirklicher Bestürzung gehandelt.

§ 7.

Neben diesen Personen, die zufällig ein Verbrechen begehen, giebt es eine Kategorie von Individuen, die meistens entweder degeneriert oder dem Trunke ergeben und deshalb für Verbrechen aus Eifersucht ganz besonders veranlagt sind, ich meine nämlich die Verbrecher, und zwar besonders die Verbrecher aus Profession und die geborenen Verbrecher. Sie sind jähzornig und rachsüchtig, wandelbar und unbeständig in ihren Entschlüssen, inkonsequent in ihren Handlungen, und sie folgen meistens einem instinktiven Drang; dieser leitet sie und giebt ihnen eine Waffe in die Hand, bevor der Wille eingreifen konnte.

Die Verbrecher, die ihre Maitressen aus Liebe getötet haben, sind bereits zahllos.

---

[1]) Dieser Fall ist geschildert in: Albert Bataille, Causes criminelles et mondaines de 1888.

Es ist noch nicht lange her, da stieg ein junger Mörder, Kaps, in Paris mit ruhiger Gleichgültigkeit aufs Schaffot. Derselbe hatte seine Maitresse Leontine D. umgebracht, weil diese mit einem andern Weibe lesbische Beziehungen unterhielt. Er zwang sie, sich jeden Tag zu prostituieren, um ihn zu unterhalten. Er beschuldigte nichtsdestoweniger die Freundin, ihm das Herz seiner Maitresse zu stehlen, und er versuchte, auch sie zu töten.

Rocchini, der korsische Bandit, der voriges Jahr in Sartena hingerichtet wurde, hatte ein junges Mädchen von 15 Jahren mit seinen Liebeswerbungen verfolgt. Er begegnete ihm jeden Augenblick am Rande des Waldes, demütig und schmachtend, es um seine Liebe bittend. Das junge Mädchen blieb unerbittlich und wies die Anträge des Banditen zurück. Dieser fühlte sich so verletzt, daß er in seiner Eifersucht es eines Tages mit einem Flintenschuß niederstreckte.

§ 8.

Von den Verbrechern sind es besonders die Zuhälter, die sich aus diesen tragischen Geschichten eine Spezialität gemacht haben.

Vor einigen Monaten brachten die pariser Zeitungen einen Bericht über ein solches Verbrechen.

Arthur L., 27 Jahre alt, machte seiner Maitresse, einer Prostituierten, namens Marie G., 26 Jahre alt, eine Eifersuchtsscene. Er warf ihr, mit Recht oder Unrecht, das mag dahin gestellt sein, vor, einem Freunde ihre Gunst gratis erwiesen zu haben. Das war in seinen Augen ein großes Verbrechen, und in größter Wut schleuderte er seiner Maitresse den Inhalt einer Flasche Vitriol, die er unter dem Rock verborgen gehalten hatte, ins Gesicht.

Einige Monate später beschäftigte sich die Pariser Chronik wieder mit einem derartigen Verbrechen. Der Zu-

hälter Gaspard Kiefer hatte seiner Geliebten, der Prostituierten Marie Neu mit einem Messer den Bauch aufgeschlitzt.

In einem andern Fall hatte die Eifersucht im Verein mit der Rachsucht ebenfalls ein furchtbares Drama herbeigeführt. Hierüber berichtete die Zeitung „Le Droit“ am 9. September 1886 folgendermaßen:

„Ein furchtbares Verbrechen hat heute Nachmittag gegen 4 Uhr die Bewohner der Rue Albouy aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. In dieser Straße wohnte eine junge Frau von 19 Jahren, genannt Lea, die die Maitresse eines gewissen B. wurde, der 26 Jahre alt war und sich als Kochgehilfe ausgab. Es war aber ein Zuhälter, der ihr erklärte, sie müsse unter den Strich gehen, um ihn zu erhalten. Das arme Weib weigerte sich energisch, diesem Ansinnen Folge zu leisten, und nun prügelte B. seine Maitresse durch, nahm ihr die wenigen Schmucksachen, die sie hatte und einen Teil ihrer Kleider und verkaufte diese Sachen. Lea reichte eine Klage beim Polizeikommissär ein.

„B. wurde nun verhaftet und von dem Zuchtpolizeigericht zu 4 Monaten Gefängnis wegen Diebstahls und Körperverletzung verurteilt.

„Im Monat Juli wurde der Zuhälter aus dem Gefängnis entlassen, und er schwor, sich an derjenigen zu rächen, die sich geweigert hatte, sich ausbeuten zu lassen. Am ersten Tage, am 24. Juli, als er das Gefängnis von Mazas verließ, konnte er seinen Plan aber nicht ausführen. Sein Koffer stand noch in Leas Wohnung, aber der Polizeikommissär ließ B. von einem Schutzmann begleiten, als er sich dorthin begab.

„Einige Tage später kehrte er zurück, aber dieses Mal ließ der Pförtner ihn nicht die Treppe hinauf, sondern forderte, mit dem Revolver in der Hand, ihn auf, sich zurückzuziehen.

„Von da an besuchte er regelmäßig eine in dem Hause gelegene Weinwirtschaft, deren Hinterraum durch eine Glasthüre mit der Treppe in Verbindung stand.

„Gestern, gegen Mitternacht, befand B. sich noch dort mit zwei Zuhältern und einer Dirne. Als Lea nach Hause zurückkehrte, verfolgten alle vier sie, beschimpften und bedrohten sie; sobald sie aber den Pförtner bemerkten, zogen sie sich ruhig zurück. Dieses Mal kam Lea noch mit dem Schrecken davon.

„Heute aber hatte B. vermutlich erfahren, daß der Pförtner ausgegangen war, und er benutzte diesen Umstand, um durch den Hinterraum der Weinwirtschaft nach der Treppe zu gelangen. Er eilte diese hinauf und klopfte auf dem zweiten Stock. Lea öffnete die Thüre, und im selben Augenblicke stürzte der Uebelthäter hinein. Vor Schrecken fast wahnsinnig, lief das arme Weib in eine Ecke und duckte sich dort nieder, indem es um Gnade flehte. B. hatte inzwischen die Thüre geschlossen und das Bett an dieselbe gerückt, um Lea jeden Ausweg abzuschneiden. Nun trat er frech vor sie hin und sagte zu ihr: „Jetzt will ich mal mit Dir abrechnen!"

„Während er das sagte, ergriff er eine Art Küchenmesser, das sehr scharf war. Als Lea dieses Instrument bemerkte, rief es: „Zu Hilfe! Ein Mörder!" Aber noch bevor man Zeit hatte herbeizueilen, hatte der Elende sein Opfer bei den Haaren ergriffen, zu Boden geworfen und indem er ihm die Knie auf die Brust stemmte, mit einem Male den Kopf förmlich vom Rumpfe abgeschnitten.

„Man hatte das Schreien der Unglücklichen gehört. Ein Nachbar versuchte einzudringen, aber als er die Thüre eindrücken wollte, streckte der Mörder durch ein auf den Gang gehendes Fensterchen den Kopf hervor, indem er mit einem Revolver drohte. „Wenn Du die Thüre aufmachst, so erschieße ich Dich", rief der Elende.

„Der Nachbar mußte sich zurückziehen und stürzte die Treppe hinunter, um Schutzleute herbeizuholen. Auf der Straße begegnete er einem andern Nachbarn und einem Gendarmerie-Wachtmeister. Diese drei Männer gingen nun

wieder hinauf und bemühten sich die Thüre einzudrücken. Während sie noch damit beschäftigt waren, erscholl lautes Geschrei auf der Straße. Der Mörder hatte den Kopf seines Opfers vor dem Fenster an der Lade aufgehängt und zeigte ihn hohnlachend den Leuten in der Straße.

„Während die Menge herbeieilte und das von dem Kopfe strömende Blut sah, hörte B. die Thüre in ihren Angeln krachen, und er beschloß nun, sich selbst Gerechtigkeit anzuthun, indem er sich eine Kugel in die Brust schoß.

„Als die Leute ins Zimmer drangen, bot sich ihnen ein schreckliches Schauspiel dar. Der Mörder lag leblos vor dem Bette, nicht weit von dem enthaupteten Leichnam der armen Lea, die in einem Blutbade schwamm. Der Kopf der Unglücklichen, der an der Fensterlade mit den Haaren angebunden war und von dem Winde hin und herbewegt wurde, wurde von den Schutzleuten entfernt.“

Siebzehntes Kapitel.

Der Selbstmord aus Liebe.

§ 1.

„Das ganze Reich der Liebe ist mit tragischen Geschichten angefüllt", bemerkte Frau von Sévigné, als sie das Unglück ihres Sohnes mit der berühmten Champmeslé erzählte.

Wenn der Mensch, der von der Liebe beherrscht wird, seinen Zorn nicht gegen das geliebte Wesen oder gegen einen Rivalen wendet, so richtet er ihn zuweilen gegen sich selbst und legt aus Verzweiflung Hand an sich.

Der verständige Mensch sollte dem Rate folgen, den Hylas in einem seiner Plaidoyers für die Unbeständigkeit der Philis gab:

Ein jeder ziehe eignes Gut dem Fremden vor.
Wer folgt nicht dieser weisen Lehre?
Ich liebe Sie, doch wäre ich ein großer Thor,
Wenn ich mir nicht noch lieber wäre.

Oder man folge dem Beispiel Tircis[1]):

---

[1]) Das nachfolgende Gedicht ist eine freie, zum Teil parodierte Uebertragung eines Schäfergedichts aus dem 17. Jahrhundert: Vaudevilles de Cour, 1665, p. 248. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Tircis, der Hirt,
Sorgenverwirrt,
Weil Climene
Ihn ließ allene,
Stieg nun doch
Felsenhoch,
Wollt nicht mehr ringen,
Sondern springen
Tief in die Schlucht
Mit aller Wucht.
Aber er dachte:
„Nur sachte!
Das ist gar tief,
Da fällt man schief.
Hart ist das Scheiden!
Lieber noch leiden!
Wenn auch mein Lieb
Mir treu nicht blieb,
Ich doch mich sehne
Nach meiner Climene!“
Mit heißem Blick
Kehrt er zurück. —

Man muß aber seine Leidenschaften sehr gut beherrschen, um diesen Ton anschlagen zu können. Nur wenigen ist dieser epikuräische Skepticismus eigen, diese heitere, lächelnde Philosophie, die sich dem Leben anzubequemen weiß in guten wie in schlechten Tagen. Es giebt aber immerhin starke Seelen, die zu leiden und die Liebe zu besiegen wissen. Der quälende Gedanke weicht vor ihrem mutigen Willen, er verflüchtigt sich allmählich, und bald ist er nur mehr ein nebelhaftes Bild in weiter Ferne, ein leeres Phantom, das bald der Vergessenheit anheimfallen wird, dieser wohlthuenden Lethe, die alle menschlichen Schmerzen mit fortreißt und verschlingt.

Bei den schwachen Seelen vermag der Wille nicht gegen die berückende Idee zu kämpfen. Sie geben sich derselben preis. Die Liebe drängt ihr Herz von allen Seiten zusammen, und sie vermögen sich diesem Zwang nicht zu entwinden. Das

Unglück folgt dann raschen Schrittes. Die Leidenschaft, die ihnen alle Freuden und alle Genüsse verschaffen sollte, bringt nur mehr Qualen und Sorgen hervor. Die Liebe martert den Unglücklichen, den sie angekettet hält, wie die rächende Göttin die Leber Prometheus' dem Schnabel eines Geiers preisgab. Immortale jecur!

§ 2.

Fast alle, die den Tod dem Leben vorziehen und die, da sie die Liebe nicht töten können, wenigstens ihre sterbliche Hülle töten, um ihre bezauberte Seele zu befreien, diese Menschen, sage ich, sind fast alle erblich belastet.

Die einen sind heftige, impulsive Menschen, welche ein Uebel vorziehen, das sie ganz plötzlich trifft. Ihre Mittel sind brutal, und ihre Impulsivität wendet sich gegen sie selbst. So habe ich einen Zuhälter gekannt, einen zornigen Trunkenbold, der schon mehrere Strafen wegen Schlägereien erlitten hatte. Er versetzte sich einen Messerstich in die Herzgegend, weil sein Weib (sa „marmite") ihn verlassen hatte. Er folgte dabei gewiß einem plötzlichen Gefühle des Aergers und des Ueberdrusses.

Die andern sind weiche Charaktere, unfähig zu reagieren, und mit geschwächter Willensfähigkeit. Sie leiden zuerst still an ihrem ungeheuren Schmerz, und da sie keine Hoffnung auf Erlösung haben, nehmen sie sich das Leben. Diese Art Selbstmord ist bei den Frauen ziemlich häufig, und man kann jeden Tag diesbezügliche Fälle in den Zeitungen lesen. Wenn gewisse neuropathische Menschen in ihrer Liebe auf Widerstand stoßen oder dieselbe vernichtet sehen, wenn sie erst kaum entstanden ist, so sind sie schon des Lebens überdrüssig; der Lebensbecher scheint ihnen schon voll bitterer Hefe zu sein, und sie sehnen sich nach dem Tode, der sie befreien soll.

§ 3.

Die, welche sich aus Liebe ums Leben bringen, rufen meistens nur schlechte Gründe an, die bei nüchternem Verstande als unhaltbar erkannt werden müssen.

In dem „Liebesdivan“ [1]) heißt es, ein Araber der Benu-Fazarat habe eines Tages zu einem andern Araber der Benu-Azra gesagt: „Ihr Benu-Azra, ihr glaubt, aus Liebe zu sterben sei ein edler Tod, aber das ist offenbar eine Schwäche und eine Thorheit, und die, welche ihr als großherzige Menschen ansehet, sind nur verrückte, weichliche Geschöpfe“. Hierauf wußte der Araber des Stammes der Benu-Azra nur dieses zu erwidern: „Du würdest nicht so reden, wenn Du die großen schwarzen Augen unserer Frauen, die von langen Wimpern überschattet sind, unter welchen sie Pfeile hervorschießen, gesehen hättest, ebenso wie ihr Lächeln und ihre zwischen den braunen Lippen glänzenden Zähne!“

Werther führt nur Paradoxen an, um sich zu rechtfertigen. „Ein Volk“, sagt er zu Albert, „das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen seufzt, darfst Du das schwach heißen, wenn es endlich aufgährt und seine Ketten zerreißt? Ein Mensch, der über dem Schrecken, daß Feuer sein Haus ergriffen hat, alle Kräfte gespannt fühlt und mit Leichtigkeit Lasten wegträgt, die er bei ruhigem Sinn kaum bewegen kann; einer, der in der Wut der Beleidigung es mit Sechsen aufnimmt, und sie überwältigt, sind die schwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anstrengung Stärke ist, warum soll die Ueberspannung das Gegenteil sein?“ — Albert sah ihn an und sagte: „Nimm mir's nicht übel, die Beispiele, die Du giebst, scheinen hierher gar nicht zu gehören“. — „Es mag sein“, sagte Werther, man hat mir schon öfters vorgeworfen, daß meine Kombinationsart manchmal an Radotage grenze. Laßt uns denn sehen, ob wir uns auf andere

[1]) Kompilation von Ebn-Abi-Hadglat.

Weise vorstellen können, wie dem Menschen zu Mute sein mag, der sich entschließt, die sonst angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen; denn nur insofern wir mitempfinden, haben wir Ehre von einer Sache zu reden".

„Die menschliche Natur", fuhr er fort, „hat ihre Grenzen; sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, sobald der überstiegen ist. Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist, sondern ob er das Maß seines Leidens ausdauern kann, es mag nun moralisch oder körperlich sein, und ich finde es eben wunderbar zu sagen: der Mensch ist feige, der sich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber stirbt"[1]).

---

[1]) Werther erinnerte in diesem Gespräch auch an folgende Geschichte, die zugleich einen Beitrag zu diesem Kapitel bildet:

„Ein gutes junges Geschöpf, das in dem engen Kreise häuslicher Beschäftigungen, wöchentlicher bestimmter Arbeit herangewachsen war, das weiter keine Aussicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zusammengeschafften Putz mit ihres Gleichen um die Stadt spazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feste einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichsten Anteils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede mit einer Nachbarin zu verplaudern — deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleien der Männer vermehrt werden; ihre vorigen Freuden werden ihr nach und nach unschmackhaft, bis sie endlich einen Menschen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl sie unwiderstehlich hinreißt, auf den sie nun alle ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um sich vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, sich nur sehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leeren Vergnügen einer unbeständigen Eitelkeit nicht verdorben, zielt ihr Verlangen gerade nach dem Zweck; sie will die Seinige werden, sie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen sie sich sehnte. Wiederholtes Versprechen, daß ihr die Gewißheit aller Hoffnungen versiegelt, kühne Liebkosungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele; sie schwebt in einem dumpfen Bewußtsein, in einem Vorgefühl aller Freuden, sie ist bis auf den höchsten Grad gespannt, sie streckt endlich ihre Arme aus, alle

Chatterton verzichtet aus Trägheit und aus bösem Willen auf den Kampf ums Dasein, und seine Worte an den Tod sind lediglich ein egoistisches Glaubensbekenntnis. „Sei gegrüßt“, ruft er aus, „erste Stunde der Ruhe, die ich gekostet! Letzte Stunde meines Lebens, Morgenröte des ewigen Tages, sei gegrüßt! Lebet wohl, Erniedrigung, Haß, Sarkasmus, Elend, Qualen des Körpers! Lebet wohl! Wenn man wüßte! Wenn man das Glück kennen würde, das ich besitze, so würde man nicht so lange zögern. O Tod, Engel der Befreiung, wie süß ist dein Friede! Ich hatte wohl Recht, dich anzubeten, aber ich hatte nicht die Kraft, dich zu erwerben. Ich weiß, daß deine Schritte langsam und sicher sein werden. Betrachte mich, strenger Engel, wie ich überall die Spuren meiner Schritte auf Erden vernichte. Geht, edle Gedanken, die ich für alle jene verächtlichen Undankbaren geschrieben, reinigt euch in der Flamme und steiget mit mir in den Himmel!“ [1])

§ 4.

In gewissen Fällen reißt derjenige, welcher sterben will, die Geliebte mit in den Tod. Dieser verhängnisvolle Entschluß wird oft durch die Furcht oder die Notwendigkeit einer Trennung herbeigeführt.

Es giebt zahlreiche diesbezügliche Fälle. So schreibt Voltaire im „Dictionnaire philosophique“ [2]):

---

ihre Wünsche zu umfassen — und ihr Geliebter verläßt sie. — Erstarrt, ohne Sinne, steht sie vor einem Abgrunde; alles ist Finsternis um sie her, keine Aussicht, kein Trost, keine Ahnung! denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Dasein fühlte. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr den Verlust ersetzen könnten, sie fühlt sich allein, verlassen von der Welt — und blind, in die Enge gepreßt von der entsetzlichen Not ihres Herzens, stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu ersticken.“ (Anmerkung des Uebersetzers.)

[1]) Alfred de Vigny, Chatterton, 3. Aufzug, 7. Auftritt.

[2]) Artikel: Caton.

„Ein sehr bekannter junger Mann, brav, liebenswürdig, talentvoll, ist in ein junges Mädchen verliebt, das die Eltern ihm nicht geben wollen. Er macht eine Anstrengung, um sich eine Vene zu zerreißen. Die Chirurgen sagen ihm, es gebe kein Mittel. Seine Maitresse giebt ihm ein Stelldichein mit zwei Pistolen und zwei Dolchen, damit, wenn die Schußwaffen versagen sollten, sie mit den Dolchen sich gegenseitig das Herz durchbohren könnten. Sie umarmen sich ein letztes Mal; an den Hähnen der Pistolen sind rosafarbige Bändchen angebunden. Der Geliebte hält das Bändchen der Pistole seiner Maitresse, diese dasjenige der Pistole ihres Geliebten. Beide ziehen auf ein gegebenes Zeichen und beide fallen im selben Augenblick."

Bekannt ist der Fall des Marine-Chirurgen Bancal, der beschlossen hatte, mit seiner Geliebten zu sterben.

Bancal war mit seiner Maitresse dahin übereingekommen, daß, bevor er sterben würde, er ihr die Fußvenen öffnen, und wenn sie dann infolge des Blutverlustes die Besinnung verloren hätte, ihr eine Schlagader öffnen würde. Außerdem sollten sie sich beide nötigenfalls mit Morphium vergiften, das er sich verschafft hatte, oder er sollte ihr auch noch und dann sich selbst ein langes, feines Messer ins Herz stoßen. Am 25. März 1835 führten sie ihr verhängnisvolles Vorhaben aus. Um elf Uhr Abends öffnete Bancal seiner Geliebten die Venen. Dieses erste Mittel genügte aber nicht, und sie nahmen nun beide eine ziemlich starke Dosis Gift, während Bancal seiner Maitresse zugleich eine Schlagader am linken Arm öffnete. Infolge Erbrechens wirkte das Gift nicht, und der Tod schien nicht kommen zu wollen. Da der Tag näherte, bat die Unglückliche ihren Geliebten, zum Messer seine Zuflucht zu nehmen. Er stieß ihr nun dasselbe zweimal ins Herz und vollendete so um sechs Uhr Morgens ein um elf Uhr Abends begonnenes Attentat. Dann stieß er sich selbst mehrere Male das Messer in die Brust, ohne aber das

Herz zu treffen. Bald darauf fand man ihn sterbend da liegen. Die herbeigeholten Aerzte sahen die schrecklichen Wunden, die Bancal offenbar in der Absicht, sich zu töten, sich beigebracht hatte, und als er wieder zur Besinnung gekommen war, fuhr er noch mit den Fingern in die Wunden. Am 25. Juli 1835 erschien Bancal wegen Mordes vor dem Assisenhof, wurde aber nach einer gewandten Verteidigungsrede seines Advokaten freigesprochen [1]).

Einige Jahre später, 1838, wurde auch ein junger Mann von 18 Jahren, der mit seiner Geliebten sterben wollte, von dem Assisenhof freigesprochen. Nachdem er ihr einen Revolverschuß in den Kopf abgefeuert hatte, tötete er sie vollends mit einem Dolchmesser. Seine Geliebte war noch jungfräulich. Ferrand zerstümmelte sich furchtbar, ohne aber den Tod herbeiführen zu können.

Alfred de Vigny hat in schönen Versen den Selbstmord eines unbekannten Liebespaares in Montmorency geschildert. Die in seinem Gedicht enthaltene Apologie ist aber durchaus falsch und verderblich. Er sagt nämlich:

> . . . . Glücklich, den der Tod ereilt,
> Da in der sterbenden Geliebten Arm er weilt;
> Wenn beide willig dem Tod entgegensehen
> Und keiner sucht allein ihm zu entgehen.

Bekannt ist auch jene Liebesidylle, die unter dem schönen Himmel Algeriens begann und mit einem blutigen Oarystis in der Villa von Sidi-Mabruck vor den Thoren Constantine's endigte [2]).

Dieser verbrecherische Wahn der doppelten Selbstmorde wirkt immer verheerender und ansteckender. Im Februar 1889

---

[1]) Briant et Chaudé, Manuel de médecine légale, I. p. 412.

[2]) Dies ist die Affaire Chambige, über welche man nähere Details findet: G. Tarde, Affaire Chambige, Archives de l'anthropologie criminelle. 1889. — A. Bataille, Causes criminelles et mondaines 1889. — Emile Laurent, Les habitués des prisons de Paris.

erschoß der Sergeant Soularue seine Maitresse mit deren Einverständnis und suchte sich dann selbst zu töten. Einen Monat später wollte ein Soldat, namens Gassou, ein schwacher Kopf, mit seiner Maitresse, einer kleinen, sentimentalen, verliebten Grisette, das Drama wiederholen, aber sie brachten sich keine ernstlichen Verletzungen bei[1]).

---

[1]) Diese beiden Fälle sind besprochen: A. Bataille, a. a. O. — Emile Laurent, L'année criminelle 1889—1890. Lyon, Storck, 1890.

Achtzehntes Kapitel.

Die krankhafte Liebe in der Litteratur.

§ 1.

Die Liebe ist ein sehr dramatisches Gefühl. Besonders gilt dieses von der krankhaften Liebe, dieser verhängnisvollen Leidenschaft, die zu wirklichem Wahnsinn führt, wenn die Seele sich einen Augenblick vergißt. Die Dichter und Romanschriftsteller haben diese Liebe deshalb oft in ihren Werken zum Vorwurf gewählt. Es giebt ja fast kein Gedicht, kein Drama, keinen Roman, keine Novelle, in der die Liebe nicht irgend eine Rolle spielte. Auch die krankhafte Liebe wird in vielen Werken geschildert und analysiert, und man müßte einen ganzen Band schreiben, wenn man all diese Fälle untersuchen sollte.

Ich habe schon in einem der ersten Kapitel gezeigt, daß dieser Zustand im Altertum nicht unbekannt war. Ich werde mich mit einigen berühmten Beispielen begnügen, da ich bloß einige Charaktere von verliebten pathologischen Helden aus Romanen analysieren und im Anschluß daran zeigen will, wie lebenswahr diese erfundenen Persönlichkeiten sind und wie wenig sie sich von den von mir beobachteten Fällen unterscheiden.

§ 2.

Nehmen wir zuerst Phädra. Sie ist der Typus einer verbrecherischen Verliebten, die von drei Dichtern — Euripides, Seneca und Racine — auf die Bühne gebracht wurde.

Die blutschänderische Liebe, die Phädra zu ihrem Schwiegersohn Hippolyt empfindet, ist eine Liebe, die die Sinne und den Verstand bezwingt; es ist ein verhängnisvoller, unwiderstehlicher Drang.

> Ce n'est plus une ardeur dans mes veines cachée,
> C'est Vénus tout entière à sa proie attachée[1]),

ruft Phädra bei Racine aus. Es steht nicht in ihrer Gewalt, sich dieser Liebe hinzugeben oder sie von sich zu weisen; sie wird gegen ihren Willen von derselben unterjocht. „Durch das Verhängnis und den Zorn der Götter ist in ihr eine unerlaubte Leidenschaft entstanden, die sie selbst mit Abscheu erfüllt. Sie giebt sich alle Mühe dieselbe zu überwinden, und sie möchte lieber sterben, als jemand dieselbe zu bekennen. Als sie nun gezwungen ist, dieselbe zu verraten, spricht sie mit einer solchen Verwirrung, daß man wohl sieht, daß ihr Verbrechen eher eine Strafe der Götter, als eine Regung ihres Willens ist“[2]).

Dieses Verhängnis, das auf ihrer Rasse lastet, ist eine krankhafte Vererbung, die eine ganze Generation verfolgt und sie zu denselben wahnsinnigen Verbrechen antreibt.

Bei Racine ruft Phädra aus:

> Dans quels égarements l'amour jeta ma mère!
> O haine de Vénus! O fatale colère![3])

---

[1]) „Es ist nicht mehr eine in meinen Adern verborgene Glut; es ist Venus, die sich ganz der Verfolgung ihres Opfers widmet.“

[2]) J. Racine, Vorwort zu „Phädra.“

[3]) „Zu welchen Verirrungen führte die Liebe meine Mutter! O Haß der Venus! O verderbenbringender Zorn!“

Und als Oenone sie bittet, das zu vergessen, hebt sie wieder an:

> Ariane, ma soeur! de quel amour blessée
> Vous mourûtes aux bords où vous fûtes laissée[1]).

Da Oenone sie fragt, welcher Aerger sie gegen ihr eigenes Blut beseele, antwortet sie:

> Puisque Vénus le veut, de ce sang déplorable
> Je péris la dernière et la plus misérable[2]).

Da, wo die Dichter nur den Zorn der Liebesgöttin und das unabwendbare Schicksal sahen, sehen wir die erbliche Belastung, die die Sprossen eines kranken Stammes verfolgt.

§ 3.

Unter den lateinischen Dichtern giebt es deren vier, die in autobiographischen Gedichten ihre Liebe geschildert haben: Ovid, Catull, Tibull und Properz. In der krankhaften Liebe dieser Dichter tritt die Neurose hervor, die sie quält. Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir ihnen bloß in den verschiedenen Phasen zu folgen, wo sie bald begeistert, bald melancholisch sind.

Der glänzende Geist Ovids, die reiche Einbildungskraft Properz', die empfindsame Seele Tibulls brachten allerdings Gedichte von verschiedenen Nüancen hervor, aber all diese Dichter liebten in derselben Weise Frauen von ungefähr gleicher Art. Sie werden verliebt, sie triumphieren, sie bekommen Rivalen, die dasselbe Glück haben, sie werden eifersüchtig, sie überwerfen sich mit ihrer Geliebten und söhnen sich wieder mit ihr aus. Auch sie werden derselben untreu, auch ihnen wird verziehen, und sie finden das frühere Glück

---

[1]) „Ariane, meine Schwester! Durch welche Liebe verwundet starbst Du am Ufer, wo man Dich verließ!"

[2]) „Da Venus es will, sterbe ich als die letzte und elendeste dieser bedauernswerten Rasse." Phädra, 1. Aufzug, 3. Auftritt.

wieder, das allerdings bald durch denselben Kummer wieder gestört wird[1]).

Ovid liebt Corinna, eine verheiratete Frau. Seine Liebe ist phantastisch und kapriciös, fast ebenso zäh wie wenig treu. Die Verliebten schmähen und schlagen sich, entschuldigen sich dann wieder, brechen in Thränen aus und verzeihen sich. Später klagt sich der Dichter selbst an: er war so oft untreu und hat an allen Weibern Geschmack gefunden. Dennoch kann er es nicht ertragen, daß Corinna ihm untreu sei und daß sie bei einem anderen die Lehren anwende, die er ihr gegeben hat. Er betrügt sie mit einer jungen Sklavin, aber er liebt doch noch immer dasselbe Weib. Er beklagt sich allerdings über die Gleichgültigkeit, die Corinnas Gatte ihr gegenüber an den Tag legt, und das macht das Verhältnis ja weniger pikant, aber der leichtfertige Mensch kehrt immer zu seiner Maitresse zurück, deren Ketten er nicht von sich zu legen vermag. Im Grunde genommen ist Corinna die einzige, die trotz ihrer Unwürdigkeit ihn beseelt und sein Herz erfüllt. Jedesmal, wenn er zu ihr zurückkehrt, besingt er seinen Sieg, wie wenn es der erste wäre, und er wendet sich an die Morgenröte mit der Bitte, doch nicht zu früh das Glück der Nacht zu unterbrechen.

§ 4.

Cynthia war nur eine Courtisane, ein Weib, das allen Männern nachlief, und doch war sie die erste und einzige Geliebte Properz'. Dieses Frauenzimmer liebte er vielleicht noch mehr als Ovid seine Maitresse Corinna. Nichts konnte ihn von demselben loslösen, so sehr er es auch selbst wünschte. Als ein Freund ihm riet, Cynthia zu verlassen, pries er deren Schönheit und deren Talent. Er verliert sie aber, denn sie reist mit einem Soldaten ab; sie folgt den Truppen und setzt sich allen Gefahren aus. Properz verwünscht sie

---

[1]) Ginguené, Histoire littéraire de l'Italie: II, p. 490.

nicht; er weint und betet zu den Göttern, daß sie glücklich werde. Er geht nicht mehr aus dem Hause, das sie verlassen hat; höchstens geht er einem Freunde entgegen, der sie gesehen haben kann, und er hört dann nicht auf, denselben über Cynthia zu befragen. Sie erfährt das, und läßt sich durch diese Anhänglichkeit rühren. Sie verläßt den Soldaten und kehrt zum Dichter zurück. Cynthia ist aber ebenso verdorben wie liebenswürdig; sie entehrt ihren Geliebten in der ganzen Stadt durch skandalöse Abenteuer. Properz, der einen Augenblick von seiner Leidenschaft befreit zu sein glaubte, kehrt immer wieder in seine Ketten zurück. Er schämt sich dessen allerdings, aber er kann sich nicht von ihr trennen. Er berauscht sich, sucht sich durch Ausschweifungen zu zerstreuen und besitzt eine Menge Frauen. Aber alles das ist vergeblich. Nach einer neuen Treulosigkeit Cynthias faßt er den Entschluß auf Reisen zu gehen und sie zu verlassen. Er will nach Griechenland fahren und entwirft schon den Plan zu seiner Reise. Alles umsonst! Ein Kuß von Cynthias Lippen läßt ihn alles vergessen. Er sieht sich aber bald neuen Schmähungen ausgesetzt. Cynthia begnügt sich nicht mehr ihn zu verraten, sie setzt ihn dem Gespötte aller seiner Rivalen aus. Nur der Tod seiner Geliebten vermag ihn von seinen Fesseln zu befreien.

§ 5.

Auch Tibulls Liebe zu Delia war eine wahnsinnige. Er konnte sich nicht von ihr trennen, obschon er ihre Untreue kannte. Er verzweifelte an sich selbst, und von Kummer übermannt flehte er Venus und Delia um Gnade. Er sucht im Wein vergeblich Trost; sein Schmerz wird nicht gelindert, und seine Liebe nicht geheilt. Delia braucht ihm nur einen Kuß zu geben, ihm nur zu lächeln, dann ist er bereit, all das Unrecht, das sie ihm zugefügt hat, zu vergessen. Das Herz des Dichters öffnet sich wieder zärtlichen Gefühlen, bis

ein neuer Verrat Delias den Reiz unterbricht und den Dichter in die Arme der Nemesis und dann der Neära wirft.

Tibull hatte eine träumerische, zarte Seele, und er liebte nicht mit demselben Eifer und derselben Ausdauer wie Ovid und Properz. Aber welche Gemeinheit und welche Feigheit liegen doch noch in dieser Ohnmacht, sich von solchen Fesseln zu befreien, die eines Römers, wie eines Dichters und überhaupt eines Menschen unwürdig sind.

§ 6.

Catull war keineswegs verständiger, und seine Liebe zu Lesbia war die eines energielosen Wüstlings. Er fühlt sich in schändlichen Banden gefesselt, vermag sich aber nicht aus denselben zu befreien. Er mag noch so sehr zu sich selbst sagen: „Lesbia ist untreu; sei doch so verständig, sie nachzuahmen. Hör' auf, Catull, die zu verfolgen, die Dich flieht, verzichte auf das Gute, das Dich unglücklich gemacht hat, verachte die Treulose und kümmere Dich nicht mehr um sie!" Er mag ihr auch für immer Lebewohl sagen: „Lebewohl, Lesbia! Von jetzt an ist Catull gegen Dich gleichgültig und wird Dich nicht mehr bedrängen!" Er mag auch noch an seine Freunde Furius und Aurelius schreiben, er verachte die Treulose, — er liebt sie doch noch. Auch die holde Juventia vermag ihn trotz ihrer jugendlichen Reize nicht zu heilen. Lesbia trägt über diese den Sieg davon. Der Dichter verzeiht ihr übrigens und ist glücklich, die früheren Ketten wieder anlegen zu können. Seine Liebe bricht dann mit neuer Begeisterung wieder hervor: „Göttergleich, o Lesbia, ja über den Göttern steht der glückliche Liebhaber, der die Augen auf die Deinigen gerichtet, Dich sieht, Dich hört und sich an dem Reiz jenes Lächeln bezaubert, das meinen Verstand für immer getrübt hat. Bei Deinem Anblick, Lesbia, ist meine Zunge befangen, das Blut glüht mir in den Adern,

ich höre plötzlich ringsum ein Summen, und über meine Augen legt sich ein dichter Schleier."

Dann fängt Catull wieder an zu klagen: „Nein", sagt er in bitterem Tone, „nie konnte eine Frau behaupten, so geliebt zu werden wie Du. Welches ist aber der Lohn eines so zarten Gefühls? Treulosigkeiten, die meinen Verstand verwirren, ohne daß, in dem Wahne, in den Du mich stürzest, ich Dich achten, noch wegen Deiner Treulosigkeiten verachten kann."

Lesbia verläßt ihn; er weint und beschimpft sie. Lesbia kommt wieder: er empfängt sie mit offenen Armen, ganz berauscht vor Seligkeit. „Wohlthätige Götter!" ruft er aus. „Lesbia ist meinen Wünschen wiedergegeben. Lesbia kehrt zu dem Geliebten zurück, der nicht mehr hoffte, den kostbarsten aller Schätze wieder zu erlangen. Drei und vier Mal seliger Tag! Wer ist so glücklich wie ich unter den Sterblichen? Wer hat soviel Recht, das Leben zu lieben, wie ich?"

Ist das nicht ein wirklicher Liebeswahn?

§ 7.

Die Liebe des Chevalier Des Grieux zu Manon Lescaut unterscheidet sich kaum von der Leidenschaft Catulls. Allerdings bleibt er seiner Geliebten treu, während Manon ebenfalls unbeständig ist und reuig zu Des Grieux zurückkehrt.

„Ich befand mich in Amiens mit einem meiner Freunde", erzählte er, „und als wir die Kutsche von Arras ankommen sahen, folgten wir derselben bis zu dem Gasthof, wo dieselbe zu halten pflegte. Wir waren dabei bloß von Neugier getrieben. Einige Frauen verließen den Wagen und zogen sich sofort zurück. Eine noch sehr junge Dame blieb allein in dem Hofe, während ein schon älterer Mann, der ihr als Führer zu dienen schien, sich beeilte, sein Fuhrwerk aus dem Gepäck herauszubringen. Sie schien mir so reizend, daß ich,

der ich nie an die Verschiedenheit der Geschlechter gedacht und nie ein Weib aufmerksam betrachtet hatte, und der ich so verständig und zurückgezogen war, daß jedermann mich bewunderte, — daß ich, sage ich, ganz plötzlich für sie begeistert war. Ich hatte den Fehler, sehr schüchtern zu sein und mich leicht abschrecken zu lassen. Ich faßte aber Mut und ging zu der Herrin meines Herzens".

Das ist der berühmte „coup de foudre", der plötzlich aus einem Weisen einen Narren macht.

§ 8.

Auch A. de Musset hat in seiner „Confession d'un enfant du siècle" die krankhafte Liebe einer glühenden, blassen, nervösen Generation geschildert. Octavius liebt mit blindem Eifer ein unwürdiges Weib, das ihn betrügt. Als er die Treulosigkeit erfährt, wird er furchtbar niedergeschlagen, und seine geistigen Fähigkeiten leiden darunter. Seine gequälte Seele gleicht jenen riesigen äolischen Harfen, die in gewissen Ländern auf den Häusern sich befinden. Beim geringsten Windhauch geben diese Instrumente laute klagende Töne von sich.

Der Advokat Desgenais erteilt Octavius allerdings weise Ratschläge. „Im wirklichen Leben eine innige, absolute Liebe zu suchen", sagt er, „ist ebenso thöricht, wie auf einem öffentlichen Platze Weiber so schön wie Venus zu suchen oder von den Nachtigallen zu verlangen, daß sie Beethoven'sche Symphonien ausführen. Die Vollkommenheit existiert nicht. Sie zu verstehen ist der Triumph der menschlichen Intelligenz; sie zu begehren ist aber der gefährlichste Wahn. Der Irrsinnige will den Himmel besitzen; der Weise bewundert ihn, kniet nieder, aber verlangt nicht nach demselben."

Oktavius hört allerdings nicht auf diese Vorstellungen. Die Liebe verbrennt sein Herz und bringt Trauer über ihn.

§ 9.

Auch Alphonse Daudet zeigt uns in einem seiner Pariser Sittenromane den Typus eines krankhaft Verliebten.

De Potter, ein genialer Komponist, der von ganz Paris umjubelt wurde, hat sich von den verwelkten Reizen einer ehemaligen Kunstreiterin, der Rosario, verlocken lassen. Es ist ein altes, schmutziges Weib, das überall von einem Kamäleon begleitet wird, dem einzigen Wesen, das sie liebt, einem abscheulichen Tiere, das sie in rosa Watte aufzieht. „Eine wahnsinnige, unheilbare Leidenschaft, sagt Daudet, hielt de Potter schon seit Jahren an dieses elende Weib gefesselt. Er hatte Frau und Kinder im Stich gelassen, um in dem Hause seiner Geliebten bleiben zu können, wo er einen Teil seines Vermögens und seiner Tantiémen durchbrachte und wo man ihn schlechter als einen Bedienten behandelte. Man hätte die verächtliche Mine Rosas sehen sollen, wenn er etwas erzählte, und man hätte hören sollen, in welchem Tone sie ihm zu schweigen gebot! . . . Und das war de Potter, der berühmte Komponist, der Stolz der französischen Schule! Wie konnte dieses Weib ihn nur an sich fesseln? Welches Zaubermittel gebrauchte diese „Geliebte“ wohl? Sie war durch die Laster gealtert, grob, ebenso gemein wie ihre Mutter, die dieselbe zeigte, wie sie zwanzig Jahre später sein würde. . . .“

§ 10.

In dem Roman „La Glu“ schildert Jean Richepin ebenfalls eine derartige Liebe.

In der Bretagne hatte ein junger Bursche, ein roher Mensch, sich durch die Reize einer Pariser Dirne bestechen lassen, die in der Badesaison an die Küste gekommen war. Es war „un chiffon“, „un chien coiffé“, wie die Mutter des Burschen, Marie-des-Anges, sie nannte.

Der Junge war ihr eines Tages auf dem verlassenen

Strande begegnet, wo sie ihn mit den Sinnen gefangen nahm:

„Bleib' bei mir", sagte sie, „mich fröstelt's!"

Als sie nun sah, daß er die Augen schloß und zitterte, ergriff sie seine beiden Fäuste und zog ihn so heftig zu sich hin, daß er auf die Knie fiel.

Das genügte. Er war nun an sie gefesselt, und er gehörte ihr ganz an. Er war ihr folgsamer Sklave, ihr Hund.

„Willst Du mein Hund sein?" fragte sie.

„Ja!"

„Aber ganz, Du mußt auch bellen!"

„Ja, wenn Du willst!"

„Dann apportiere!"

Sie warf einen Stock ins Wasser, und er lief ihn holen, indem er „Wauwau" machte.

Einst trieb die Dirne aus reiner Bosheit ihn an, seine alte Mutter, die in der Nacht weinte und schrie, zu beschimpfen. Und doch hatte er sie bis dahin wie eine Heilige geachtet.

Und nun erzählt Richepin:

„Marie-Pierre — so hieß der Bursche — war es kalt ums Herz geworden, als er in der ersten Nacht die winselnde Stimme der Alten an der Thüre hörte. In einer guten instinktiven Regung hatte er sich aufgerichtet und die Decke zurückgeworfen, um zuerst ans Fenster zu eilen und die arme leidende Seele mit einem Wort zu beruhigen. Aber la Glu[1]) brauchte ihn nur am Arm zu berühren, mit der Spitze der Finger, und er blieb im Bette liegen, wie ein Eisen an einem Magnet.

„Man hörte schon näher und deutlicher das Schreien, und in der Stille des Zimmers atmete Marie-Pierre wie

---

[1]) Glu bedeutet eigentlich Vogelleim. Richepin hat durch diesen Namen andeuten wollen, daß die Pariserin den Bauernburschen an sich lockte und gefesselt hielt. (Anmerkung des Uebersetzers.)

ein keuchender Blasebalg, während ein Zittern ihn an allen Gliedern rüttelte.

„— Was fehlt dir mein Engel“, fragte das Weib, sehr leise, aber doch in befehlendem Tone.

„Marie-Pierre antwortete noch leiser, und er wagte es nicht mehr sie zu duzen:

„— Hören Sie denn nicht, daß meine Mutter nach mir sucht und mich ruft?“

„— Was ist denn dabei?“ erwiderte sie.

„— Es ist meine Alte, sie liebt mich sehr.“

„— Liebe ich Dich denn nicht auch?“

„Und das Weib zog die leblose Hand des Burschen an sich, der plötzlich bei der Berührung der warmen Hand im Dunkeln zitterte. Er legte sich wieder ins Bett und bedeckte seinen Kopf mit dem Kissen, um die Klagen seiner Mutter nicht mehr zu hören, und die ganze Anhänglichkeit an seine Mutter verflüchtigte sich.“

Als hernach die Mutter sich über das Weib ärgerte, ließ er sich sogar dazu verleiten, die Hand gegen sie zu erheben.

„— Bist Du denn nicht mein Sohn, Marie-Pierre?“ fragte sie. „Hat sie Dir denn das Herz gefressen?“

„Der Bursche blieb unbeweglich und schwieg. La Glu wandte sich zu ihm, und um die Alte zu ärgern, faßte sie ihn am Halse und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen. Dann sagte sie:

„Nicht wahr, mein Liebster, die Alte langweilt Dich.“

„Sie kitzelte ihn am Nacken und schaute ihm ins Weiße der Augen. Er atmete tief, fuhr mit der Hand übers Gesicht und sagte in dumpfem Tone:

„— Dann gehen Sie doch fort, Mutter, gehen Sie doch.“

„Marie-des-Anges bückte sich, nahm eine Hand voll Kieselsteine und warf sie dem Weibe gerade ins Gesicht. La Glu schrie vor Schrecken und Schmerz laut auf.

„Der Bursche war ganz verwirrt, er sah rot vor den Augen und ergriff einen Blumentopf, der am Fenster stand.

„— Geh doch, geh doch, sag' ich Dir! Du hast ihr weh gethan. Geh doch, geh doch, oder ich werfe!"

„— Thu' das nicht, Marie-Pierre", bat die Alte flehentlich. „Das würde Dir Unglück bringen. Thu' das nicht, mein Junge. Ich gebe lieber nach.

„— Nun doch," befahl La Glu. „Wirf nur, ich will es, ich will es."

„Er schloß die Augen und er warf.

„Die Alte war nicht getroffen, aber sie stürzte mit einem lauten Schrei vor Schrecken nieder.

„Die Dirne aber lachte. »Lach doch auch«, sagte sie zu dem Burschen. Und dieser lachte stupid, während seine Mutter bestürzt weiter ging, ohne es zu wagen zurückzublicken, voll Schrecken, da der Bursche die Hand gegen sie erhoben und an seiner Mutter gefrevelt hatte."

* *
*

Von derselben krankhaften Liebe geht die Rede in jenem alten Volkslied, das in seinem naiven Symbolismus eine traurige Wahrheit verkündet[1]):

Y avait un' fois un pauv' gars
Et lon lon laire,
Et lon lon la.
Y avait un' fois un pauv' gars
Qu'aimait celle qui ne l'aimait pas.

---

[1]) Ich gebe das Lied ganz im Original wieder, weil es nicht möglich wäre, in einer Uebertragung denselben Effekt hervorzubringen. Der Inhalt ist folgender nach Weglassung der wiederholten Zeilen:

Es war einmal ein armer Junge, der liebte ein Weib, das ihn nicht liebte. Es sagte zu ihm: Bring mir morgen das Herz deiner Mutter für meinen Hund. Er ging zu seiner Mutter und tötete sie, nahm ihr Herz und lief davon. Da er lief, fiel er und das Herz rollte auf die

Ell' lui dit: Apport' moi demain,
Et lon lon laire,
Et lon lon la.
Ell' lui dit: Apport' moi d'main
L'coeur de ta mère pour mon chien.

Va chez sa mère et la tue,
Et lon lon laire,
Et lon lon la.
Va chez sa mère et la tue,
Lui prit le coeur et s'en courut.

Comme il courait, il tomba,
Et lon lon laire,
Et lon lon la.
Comme il courait il tomba
Et par terre le coeur roula.

Et pendant que l'coeur roulait
Et lon lon laire
Et lon lon la.
Et pendant que l'coeur roulait,
Entendit le coeur qui parlait.

Et l'coeur disait en pleurant,
Et lon lon laire
Et lon lon la.
Et l'coeur disait en pleurant:
T'es-tu fait mal, mon enfant?

§ 11.

Ein letztes Beispiel:

In dem Roman „La Fange" schildern Guérin und Ginisty einen Pariser Skeptiker, einen Boulevardier, der sich durch eine Liebe verleiten läßt, die die Leidenschaften entfesselt und den Willen lähmt. Dieser blasierte Spötter, der über

---

Erde. Und während das Herz rollte, hörte er, wie es sprach. Das Herz sagte weinend: „Hast Du Dir weh gethan, mein Kind?"

Mit dieser bitter-ironischen Frage klingt dieses melancholische Volkslied aus. (Anmerkung des Uebersetzers.)

alles lacht, begeht schließlich die größten Thorheiten aus Liebe. Er bringt sein Vermögen durch, stürzt seine Mutter in Trauer und Elend und geht mit gekränkter Seele und leerem Kopfe aus all seinen Abenteuern hervor.

„In welchen Schlamm und welchen Kot war er, durch seine Leidenschaft verblendet, geraten? Seine verlorene Jugend erschien ihm wieder, sein gemartertes Herz, seine verlorene Zeit, sein so thöricht vernichtetes Leben."

Seine Maitresse verläßt ihn, aber er nimmt sie immer wieder zu sich, obschon er sie verachtet.

Ein zweiter Properz! Eine zweite Cinthia! In Paris wie in Rom gab es immer vom Liebeswahn Befangene, und es wird deren auch immer noch geben![1])

---

[1]) Man hätte natürlich noch viel mehr Beispiele aus der Romanlitteratur anführen können. Besonders Zolas „Nana" hätte berücksichtigt werden sollen. Es ist dies „das hohe Lied von der Kokotte", über welches Dr. Pascal (Leo Berg) schreibt: „Wie jedes Thema, dessen sich Emile Zola bemächtigt hat, ist auch dieses, das sexuelle und feministische Problem, von niemand größer, konsequenter und rücksichtsloser, daher eben auch abstoßender und beleidigender, behandelt worden als vom Großmeister des Naturalismus, dem entschlossenen, unermüdlichen und starken Arbeiter auf dem Ackerlande moderner Kulturen. Der Mann eine Beute weiblicher Genußsucht, weiblicher Eitelkeit und Herrschsucht. Die Dirne auf dem Throne, von einer Schar feiler und geiler Sklaven angebetet und unterthänigst verehrt. Das ist das Thema der ‚Nana'." (Das sexuelle Problem in der modernen Litteratur. Berlin, Sallis'scher Verlag, 1890, S. 34).

Ich citiere hier (nach der Uebersetzung von Osk. Welten in den „Zola-Abenden") die krasseste und widerlichste Stelle. Sie ist deutlich genug, um für sich selber und zugleich für hundert Citate mitzusprechen: „ . . . Ein Schwindel wie von Trunkenheit überfiel den Grafen Muffat, wenn er in Nanas Zimmer trat . . . Dies Weib beherrscht ihn mit dem eifersüchtigen Despotismus eines zornigen Gottes, indem es ihn bald zittern machte, bald ihm Augenblicke heftigsten, krankhaften Entzückens gewährte . . . Und immer, trotz allen Widerstreits seiner Vernunft, fühlte er sich im Zimmer Nanas wie von Wahnsinn ergriffen und ließ sich überwältigen vom Geschlecht . . . Und da Nana ihn so widerstandslos

ergeben wußte, feierte sie ihren tyrannischen Triumph . . . Wenn sie bei geschlossenen Thüren mit ihm allein war, bereitete sie sich das Freudenfest der Erniedrigung des Mannes. Anfangs hatten sie nur gescherzt; sie gab ihm leichte Schläge, machte ihn ihren tollen Einfällen willfährig, ließ ihn stottern wie ein Kind und einzelne abgebrochene Phrasen nachsprechen . . . Oder auch sie machte einen Bären, indem sie im Hemd auf allen Vieren auf ihrem Pelzwerk herumkroch und sich mit Brummlauten gegen ihn wandte, als wollte sie ihn auffressen, sie biß ihn sogar im Scherze leicht in die Waden . . . (Dann ließ sie ihn einen Bären machen, schimpfte ihn aus u. s. w.) . . . Dann aber eines Tages, als er wieder den Bären machte, stieß sie ihn so heftig, daß er gegen ein Möbelstück fiel, und als sie wahrnahm, daß er sich an der Stirn eine große Beule geschlagen hatte, brach sie in ein unwillkürliches Gelächter aus. Und von nun an behandelte sie ihn als Tier, schlug ihn und verfolgte ihn mit Fußtritten. „Vorwärts! Vorwärts! Du bist das Pferd! Dia! Hü! Elende Mähre, willst du mal laufen?“ Ein ander Mal wieder war er ihr Hund. Sie warf ihr parfümiertes Taschentuch an das andere Ende des Zimmers, und er mußte es holen und mit den Zähnen aufheben, indem er auf Händen und Knieen hinkroch. „Bring schön, Cäsar! Warte, ich will dir helfen, wenn du nicht rascher bist! Sehr gut, Cäsar! Brav, artig! Schön aufwarten!“ Und er liebte seine Erniedrigung und empfand einen Genuß, ein Vieh zu sein. Er wünschte sogar noch tiefer zu sinken und schrie: „Schlag stärker zu! Wau! Wau! Ich bin wütend, schlag doch zu!“ . . . Plötzlich erfaßte sie die Laune, von ihm zu verlangen, er solle eines Abends in seiner großen Kammerherrn-Uniform zu ihr kommen. Und als er diesem Wunsche willfahrte, fand sie kein Ende des Lachens und Spottens über diesen ganzen Anzug . . . Immer lachend, erfaßt von einer Mißachtung der Größe, von der Lust ihn zu erniedrigen, in dem feierlichen Gepränge dieses Kostüms, stieß sie ihn, kneipte sie ihn und rief ihm zu: „Lauf doch, Kammerherr!“ welchen Ruf sie mit Fußtritten begleitete, und diese Fußtritte galten gleichzeitig auch den Tuilerien, der Majestät des kaiserlichen Hofes, welche hoch oben thront über der Furcht und der Erbärmlichkeit aller . . . . Und da der Kammerherr nun entkleidet war und seine Kleider auf dem Boden ausgebreitet lagen, befahl sie ihm darauf zu springen, und er sprang; sie befahl ihm darauf zu spucken, und er spuckte; sie befahl ihm auf die Goldborten, auf die Adler, auf die Orden zu treten und er trat darauf. Hui! Nichts war mehr da, sie zerstörte alles. Sie vernichtete einen Kammerherrn, wie sie ein Parfümfläschchen oder eine Konfektschale zerbrach . . .“ (Anmerkung des Uebersetzers.)

Neunzehntes Kapitel.

Die Behandlung der krankhaften Liebe.

§ 1.

Die Liebe, von welcher in diesem Werk die Rede ging, ist, wie ich gezeigt habe, eine Krankheit. Meiner Ansicht nach kann diese in vielen Fällen geheilt werden.

Es bleibt mir also noch die Frage zu besprechen, wie man diese Leidenschaft behandeln soll und heilen kann.

Hier muß der Arzt für physische Leiden zurücktreten und dem Psychiater Platz machen. Sonst hätte Properz Recht, und die Kunst Hippokrates' und Galens bliebe ohnmächtig:

> Mittel für jedes menschliche Uebel gewähret die Heilkunst;
> Nur die Liebe verschmäht helfender Künste Gebrauch [1]).

Der Geist ist krank, und dieser muß also behandelt werden.

§ 2.

Natürlich handeln wir nicht wie Horaz, der zu dem Bruder Megillas sagt, er solle zu den thessalischen Zauberinnen eilen, um von der verderblichen Liebe befreit zu werden [2]).

---

[1]) Properz, Elegien, 2. Buch, 1. Elegie, V. 57 f.

[2]) Oden, I, 27.

Dem Kranken würde auch bei einer Wahrsagerin nicht geholfen werden.

Ovid, der in den Dingen Erfahrung besaß, sagt mit Recht:

Sehe sich vor, wer von schädlichem Kraut des hämonischen Landes,
Wer von der magischen Kunst irgend sich Nutzen verspricht.
Alt sind die Künste des Zaubergebräu's: unschädlich die Hülfe,
Die mit heiligem Lied unser Apollo verleiht[1]).

Was soll man also thun?

Vorerst soll der Arzt der Freund und Vertraute des Kranken zu werden suchen. Dann ist es ihm leicht, ihm Ratschläge zu erteilen.

Er soll also mit verständigen Worten ihm zureden, ihn auf die Fehler und die Laster seiner Geliebten aufmerksam machen, deren Habsucht und deren Untreue hervorheben. In einem Worte, er soll das Idol all seiner Reize entkleiden und in seiner ganzen Häßlichkeit zeigen.

Ich weiß wohl, daß diese Bemerkungen nicht gern angehört werden, denn man zerstört nicht leicht einen krankhaften Liebeswahn. Deshalb hat Stendhal Recht, folgendes hervorzuheben: „Der heilende Freund, sagt er, muß sich vergegenwärtigen, daß der Verliebte oft eher eine Absurdität glaubt, als daß er auf alles, was ihn ans Leben fesselt, verzichtet und daß er mit allen möglichen Spitzfindigkeiten die sichtbarsten Laster und die gräulichste Untreue seiner Maitresse leugnet. So verzeiht ein leidenschaftlicher Liebhaber ja auch mit der Zeit alles[2])."

---

[1]) Ovid, Heilmittel gegen die Liebe, V. 249 ff. — Hämonien ist alter Name für Thessalien, einen der Hauptsitze der Zauberkünste, bei denen Waschungen und Besprechungen mit geweihtem Wasser eine besondere Rolle spielten. S. Ovids Liebes-Elegieen, I, 14, 40, I, 8, 7—17 (über die verschiedenen Hexenkünste der thessalischen Zauberinnen), Apulejus Metamorphosen, die drei ersten Bücher, ferner: Georgii in Pauly's Real-Encyclopädie, 4. Teil, S. 1394 f. (Anmerk. des Uebersetzers.)

[2]) De l'Amour, p. 117.

§ 3.

Der Mensch, der sich von einer elenden, schimpflichen Leidenschaft eingenommen fühlt, sollte derselben von Anfang an Einhalt gebieten und den Rat befolgen, den Ovid den jungen Römern gab, obschon er selbst ihn nicht befolgte:

Weil es noch Zeit und dein Herz von mächtiger Wallung erregt ist,
Hemm' auf der Schwelle Beginn, wenn es dich reuet, den Schritt.
Drück' im Entstehen den verderblichen Keim zur plötzlichen Krankheit
Nieder; im Anfang gleich bringe zum Stehen dein Roß.
Dauer verleiht erst Kraft; sie zeitigt die liebliche Traube
Und zu stämmiger Saat läßt sie gedeihen das Kraut[1]).

Nehmen wir aber an, die Leidenschaft sei schon entstanden. Wenn der Kranke an eine Heilung denkt — allerdings giebt es deren wenige, die nicht freiwillig ihrem Verderben entgegengehen — so kann der Arzt ihm nützliche Ratschläge erteilen. Hat der Patient den Mut, diese zu befolgen und zu kämpfen, so kann er noch dem Wahne entgehen, der ihn verfolgt und ihn zu fesseln sucht.

Ich möchte aber nicht dem Rate Ovids folgen, der einen Verliebten durch Uebersättigung heilen will. Er sagt nämlich:

Das auch rat ich euch, daß ihr zugleich zwei Freundinnen haltet,
Tapferer freilich ist der, der sich noch mehrere hält.
Wenn das Gemüt sich teilt und nach zwei Seiten sich wendet,
Jede der Gluten alsdann raubet der anderen die Kraft.
Auch ein gewaltiger Strom wird seicht durch viele Kanäle.
Wütendes Feuer erstirbt, wenn man die Brände zerteilt[2]).

Das ist aber ein gefährliches Mittel, denn die Uebersättigung kommt oft erst spät, und bei einem sochen Uebel thut rasche Hilfe not, um die Thorheiten zu verhindern, die dasselbe im Gefolge hat.

Empfehlenswerter ist es zu fliehen, aufs Land zu gehen und sich zu zerstreuen, wie ja auch Ovid es schon angeraten hat.

---

[1]) A. a. O. V. 79 ff.

[2]) A. a. O. V. 442 ff.

Durch Reisen werden die Leidenschaften manchmal sehr gut abgelenkt. Geht der Verliebte weit fort von seiner Maitresse, so ist er gegen die Versuchung geschützt, sie sofort wiederzusehen, wenn er an sie denkt. Bleibt er in der Nähe, so setzt er sich fast unfehlbar einem Rückfall aus, denn es ist schwer, sich gegen ein Feuer im Nachbarhaus zu schützen.

Wenn es beim Nachbar brennt, wirst schwerlich dein Haus du bewahren.
　Immer am nützlichsten ist's, hältst du dem Brande dich fern.
Laß in dem Porticus nicht, wo sie lustwandelt, dich sehen,
　Statt' auch nimmer Besuch ab an demselbigen Ort.
Laß durch Erinn'rung den Geist — kaum lau — nicht wieder entflammen;
　Wär' aus der Welt zu entfliehn möglich, du müßtest es thun.
Nicht ist ein Hungernder leicht, wenn der Tisch dasteht, zu beherrschen,
　Und ein lebendiger Quell reizet den quälenden Durst.
So ist der Stier nicht leicht, wenn die Färs' er gesehen, zu halten;
　Wenn er die Stute gesehn, wiehert der rüstige Hengst[1]).

Auf Reisen macht man sich Bewegung, man schöpft neue Kraft zum Leben, denn es ist gerade die Muße, die man meiden soll. So sagt ja auch Ovid:

　. . . . . Fliehe die Muße zuerst.
Sie hat gemacht, daß du liebst; sie erhält das, was sie gemacht hat:
　Grund und Nahrung zugleich ist sie der reizenden Schuld.
Nimmst du die Muße nur fort, so zerbrichst du den Bogen Cupidos,
　Sieh' und erloschen, verhöhnt, liegen die Fackeln im Staub.
Wie die Platane des Weins, wie die Pappel sich freuet der Welle,
　Und wie das Schilfrohr sich freuet am schlammigen Grund,
So liebt Venus die Muße. Verlangst du die Liebe zu enden
　— Amor flieht das Geschäft —: treib' ein Geschäft, und du siegst[2]).

Das sind allerdings nur kleine Mittel, aber sie können demjenigen helfen, der sich überhaupt retten will.

§ 4.

Es giebt noch ein anderes Mittel, zu welchem viele un-

---

[1]) A. a. O. V. 625 ff.

[2]) V. 136 ff.

glücklich Liebende ihre Zuflucht nehmen, das ich aber durchaus mißbillige, das ist der Trunk.

Als Properz von der Liebe besiegt und gequält war, rief er Bacchus an. Auch Ovid wandte sich dem Weine zu. Er meint, man müsse denselben entweder ganz meiden oder sich so berauschen, daß man den Liebeskummer vergißt:

Fragst du mich, was ich von Bacchus Geschenk noch habe zu lehren?
Davon lautet mein Rat kürzer vielleicht, als du denkst.
Wein regt auf zum Liebesgenuß, wenn du nicht ihn in Masse
Trinkst und in Stumpfsinn ganz Herz und Besinnung begräbst.
Wind vermehrt und Wind erstickt auch wieder die Flamme,
Sanftere Luft entflammt, stärkere tötet den Brand.
Meide den Rausch, wo nicht, so berausche dich so, daß die Sorgen
Schwinden; es schadet dir nur, bleibst in der Mitte du stehn[1]).

Wer sich dem Trunke ergiebt, vermehrt nur das Uebel. Die Trunkenheit läßt zwar den vom Liebeskummer Geplagten sein Leid vergessen, aber nur für einige Stunden, und wie traurig und grausam ist dann das Erwachen, wenn die Erinnerung an die Vergangenheit wieder hervortritt!

Die Trunkenheit beeinträchtigt auch die Widerstandsfähigkeit des Patienten, da der Alkohol den Willen lähmt und sozusagen vernichtet.

§ 5.

Ich kenne ein anderes Mittel, das viel weniger gefährlich ist und viel rationeller ist: das ist die hypnotische Suggestion, die den Patienten vergessen läßt und die den Willen nach einer gewissen Richtung hin zu leiten gestattet.

Dieses bedarf einer Erklärung.

Nehmen wir an, ein Mann werde von einem Liebeswahn geplagt und stürze aus einem Abgrund in den andern. Er bittet um Hülfe, und wenn man ihm die Hand nicht reicht, so ist er verloren. Der Arzt eilt nun herbei und teilt ihm

---

[1]) A. a. O. V. 803.

mit, durch ein unschädliches Verfahren könne er ihn retten, ihn wieder glücklich machen. Der Patient bleibt stehen und hört hoffnungsfreudig und voll Zutrauen zu. Dieses ist der richtige Moment, wo der Arzt eine erste hypnotische Sitzung vornehmen kann. Allmählich bringt er ihn in den erforderlichen hypnotischen Zustand, schläfert seinen Willen ein und läßt den seinigen an dessen Stelle treten. Bald wird er Herr und Meister in dessen Gehirn sein, aus welchem jede persönliche Initiative verbannt ist. Das ist der günstige Augenblick, wo der Arzt befehlen und den Leidenschaften Schweigen gebieten soll. Die Ratschläge, die er vorhin als Freund gab, werden jetzt energische Befehle in dem Munde des Hypnotiseurs. Man lasse den Patienten den geliebten Gegenstand von der schlimmsten Seite sehen, man zeige, daß das Götzenbild hohl und irden ist. Man lösche alle Erinnerungen, die den Wahn wieder beleben könnten, aus, und dann wird der von der Liebe bethörte durch den Willen geheilt sein, der dem seinigen zu befehlen wußte.

Das sind alles Chimären, wird man vielleicht sagen. Mit Unrecht, denn der Hypnotismus kann nicht bloß von der Liebe heilen, sondern hat auch schon Patienten geheilt. Der Beweis ist längst erbracht.

Hier ist ein Fall, den ich mit Dr. Bérillon beobachtet habe. Er ist zwar einigermaßen komisch, aber beruht doch auf Wahrheit.

Ein Student der Medizin hatte sich in Paris in eine Kellnerin des lateinischen Viertels verliebt. Er hatte dieselbe bewogen, bei ihm zu wohnen. Der Student war kein Adonis, auch kein „gommeux“ (Gigerl), er stammte aus der Bretagne und war etwas ungehobelt. Die Kellnerin hatte sich ihm angeschlossen, weil sie bei ihm freie Wohnung und Kost hatte und sie aus der Hölle der Wirtschaft befreit war. Sie verheimlichte es aber nicht, daß sie für den Studenten wenig begeistert war und sich sogar durch ihn abgestoßen fühlte.

Eine vollständige Uebereinstimmung herrschte nicht zwischen ihnen. „Es ist ein guter Junge“, sagte die Kellnerin, „er ist gut gegen mich, und ich würde ihn gern lieben, aber er ist mir widerwärtig; ich bringe es nicht über mich, ihn zu lieben.“ Der Student war sehr ärgerlich über die Kälte seiner Maitresse.

Das Mädchen war leicht hypnotisierbar. Eines Tages schläferte man es ein und suggerierte ihm die Idee, bei seinem Erwachen werde es den Studenten lieben, es werde ihn beständig umarmen wollen, ihn liebenswürdig und verführerisch finden und das größte Vergnügen darin finden, bei ihm zu sein. Dieses geschah denn auch wirklich zum größten Erstaunen des Bretagners. Seine Maitresse, die ihn sonst stets murrend empfangen hatte, war auf einmal liebevoll und zuvorkommend geworden. Er wußte sich aus Freude über diese Aenderung nicht zu fassen.

Ein Freund, der ihm dieses Glück nicht gönnte, beschloß ihm einen schlechten Streich zu spielen. Es war in der That sehr leicht. Er hypnotisirte das junge Mädchen und suggerierte ihm dieses: Dein Geliebter hat schmutzige Ohren (das war übrigens wahr), du darfst ihn nicht mehr küssen, weil das widerwärtig ist.“ Beim Wiedererwachen war der Geliebte wieder ein Bretagner, und dessen Maitresse konnte ihn nicht mehr sehen. Sie war noch mürrischer und kälter gegen ihn als sonst. Als jemand ihr das vorhielt, sagte sie: „Aber schauen Sie doch nur, welch' schmutzige Ohren er hat. Das hatte ich früher nicht bemerkt. Jetzt ekelt es mich an.“

Ich habe auch mit Dr. Bérillon eine neuropathische Dame gesehen, die infolge einer Untreue ihres Mannes von einer wahrhaft krankhaften Eifersucht gequält wurde. Es war eine wirkliche Besessenheit, die sie Tag und Nacht plagte und ihr keine Ruhe ließ. Wir haben ihr durch Suggestion wieder Ruhe verschafft.

Ich könnte noch manche andere Beispiele anführen, und

ich bin sicher, daß alle Aerzte, die sich mit Hypnotismus oder Experimental-Psychologie beschäftigen, ähnliche Fälle citieren könnten. Mehrere Irrenärzte, besonders Aug. Voisin und Forel haben konstatiert, daß man zuweilen Irrsinnige durch Suggestion von ihrem Wahn oder ihrem Delirium befreien kann.

Prof. v. Krafft-Ebing, Ladame und v. Schrenck-Notzing haben sogar Individuen, die mit konträrer Sexualempfindung behaftet waren, und Päderasten durch Suggestion geheilt.

Man wird mir aber vorhalten, diese Behandlung sei nur für eine kleine Zahl geeignet, nämlich nur für die, die der hypnotischen Suggestion zugänglich sind. Allerdings giebt es viele Menschen, die sich nicht hierzu eignen. Aber wer an krankhafter Liebe leidet, ist meistens neuropathischer Natur oder geistig entartet. Derselbe ist dann sehr gut zu einer Suggestion — sogar im wachen Zustande — prädisponiert. Uebrigens ist ja die kranke Liebe eigentlich nichts anders als eine Autosuggestion.

§ 6.

Wenn alle Ratschläge vergeblich sind und durch Suggestion nichts zu erreichen ist, so bleibt nur mehr ein Mittel: die zeitweilige Einschließung.

Da wird mancher bemerken, das sei eine willkürliche Maßregel, ein Skandal, und ich weiß wohl, daß die Familien vor der Einsperrung eines ihrer Angehörigen aus Furcht vor dem Gerede der Welt zurückschrecken. Das ist allerdings eine sehr begründete Rücksicht, aber wenn die Familie selbst wegen der Thorheiten, die jemand begeht, dessen Einsperrung fordert so darf der Irrenarzt sich gewiß nicht weigern zu bescheinigen, daß der Betreffende an Wahnsinn leidet. Ich für meinen Teil würde keine Minute zögern es zu thun.

Ich habe meine Laufbahn noch nicht so lange begonnen, und doch habe ich schon zur Einsperrung zahlreicher Irrsinnigen mein Gutachten gegeben. Ich weiß wohl, wie schwierig es manchmal ist zu sagen, wo der Irrsinn anfängt

und wo er aufhört, denn, wie Professor Ball mit Recht bemerkt, es giebt wenig Menschen, die sich rühmen können, sich immer in jeder Weise verständig betragen zu haben. Das spanische Sprichwort wird immer Recht behalten:

De medico, poeta y loco,
Todos tenemos un poco[1]).

Ein junger Mann, der immer ein musterhaftes Leben geführt hatte und der der Stolz und die Hoffnung der Seinigen war, hat sich eines Tages von den Reizen eines hergelaufenen Frauenzimmers verführen lassen, das ihm seine Seele und seinen Willen gestohlen hat. Um seine Leidenschaft zu befriedigen, ruiniert er seine Familie, tritt das Herz seiner Mutter mit Füßen und läßt sich sogar zu einer entehrenden Ehe mit einer Prostituierten oder zu einem Verbrechen verleiten. Der gerechte Zorn und die Drohungen seines Vaters, die Thränen seiner Mutter, die Ratschläge und die Warnungen seiner Freunde, die ihn jetzt meiden, alles ist vergeblich. Und einen solchen Menschen sollte man nicht als wahnsinnig betrachten, und man sollte zögern ihn einsperren zu lassen! Aber dann würde man ja seine Thorheiten billigen! Um diesen jungen Mann zu retten, um seine Angehörigen vor der Schande und dem Ruin zu bewahren, muß man ihn einsperren lassen. In der Einsamkeit, wo er ein ruhiges, regelmäßiges Leben führen muß, werden die entfesselten Leidenschaften bald sich beruhigen. Der gesunde Menschenverstand wird wieder zu seinem Rechte kommen, der Wille wird seine frühere Energie wieder erlangen, der Wahn wird besiegt werden, und wenn der junge Mann dann wieder freigelassen wird und sich gerettet sieht, wird er seinen Angehörigen die Hände küssen und aus Dankbarkeit weinen, wie der Schiffbrüchige, der seinem Retter zu Füßen fällt.

---

[1]) „Vom Arzte, Dichter und Narren haben wir alle etwas an uns.“

Laurent, Emile,

Die krankhafte Liebe eine psycho-pathologische Studie

Leipzig 1895